

Visual Library Portal

Inhouse-Digitalisierung

Karl Helfferich als Waehrungspolitiker und Gelehrter

Lumm, Karl von

Leipzig, 1926

urn:nbn:de:s2w-583

KARL v. LUMM

KARL HELFFERICH
ALS
WÄHRUNGSPOLITIKER
UND GELEHRTER



Verlag von C. L. Hirschfeld / Leipzig

1926

Das hervorragendste Werk über das Geldwesen!

Das Geld

Von

Professor Dr. K. Helfferich

Staatsminister a. D.

6. umgearbeitete Auflage

Preis in Halbleinen geb. Rm. 20,—

Karl Helfferichs Lehrbuch „Das Geld“ hat im Laufe der Jahre, die seit Erscheinen seiner ersten Auflage verlossen sind (1903), den Ruf eines Standard Work erlangt und behauptet, nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande. Das nunmehr in 6. Auflage erschienene Werk wird als eine durch Inhalt und Form gleich hervorragende Leistung den Ruf des Werkes aufs neue begründen. Die unschätzbaren Möglichkeiten der Beobachtung, die dem Verfasser in seinen verschiedenen Stellungen — als Direktor der Deutschen Bank, als Leiter der Reichsfinanzverwaltung und des Reichsamtes des Innern, zuletzt als dem in allen Finanzangelegenheiten führenden Parlamentarier — sich erschlossen haben, sind dem Werke zugute gekommen; sie werden dazu beitragen, die neu bearbeitete Auflage seines bekannten Werkes, insbesondere die neuen Kapitel über das Geldwesen in der Kriegs- und Nachkriegszeit, für den Mann der Wissenschaft wie für den Mann des praktischen Geschäftslebens und den Wirtschaftspolitiker zu einer Quelle der Belehrung und zu einem unentbehrlichen Rüstzeug zu machen.

==== Aus den zahlreichen vorliegenden Besprechungen: =====

„Tatsächlich hat Dr. Helfferich mit der kürzlich im Verlage von C. L. Hirschfeld zu Leipzig veröffentlichten 6. Auflage seines einzig dastehenden Werkes „Das Geld“ zur rechten Zeit dem deutschen Volke einen denkbar großen Dienst erwiesen. Schon wenige Wochen nach Erscheinen des Buches erweisen sich die Helfferichschen Prophezeiungen vom bevorstehenden Ruin der Währung und Wirtschaft leider als völlig richtig, wenn er vor der Befolgung der Indexlohnpolitik warnte.“

Aus Besprechung in „Dresdner Nachrichten“.

„Ein zusammenfassendes Werk über das Geld bedarf zu seiner Rechtfertigung kaum eines Geleitwortes. Die Entwicklung des Geldwesens während der letzten Jahre hat eine Reihe neuer Probleme in Erscheinung treten lassen, die für die Allgemeinheit von größtem Interesse sind. Wenn aus so berufener Feder ein Werk über das Geld vorliegt, so kann jeder, dem dieser Fragenkomplex wichtig erscheint — und wer gehört in dieser Zeit nicht dazu — unbesehen zu dem Helfferichschen Werke greifen.“ (Aus Besprechung in „Deutsche Arbeitgeberzeitung“.)

„Damit wird Helfferichs Buch über das Geld in der deutschen Gegenwart, wo die Geldfrage im Vordergrund des Interesses steht, für jeden, der ernstlich über diese Frage mitreden will, zur unerläßlichen Voraussetzung. Viele Projekte, die als einzig wahre Lösung der deutschen Geldfrage gemacht werden, würden unterbleiben, wenn ihre Erfinder ein gutes Buch über das Geld gelesen hätten. Die Neuauflage kommt denn noch gerade zur rechten Zeit.“

(Aus Besprechung in „Handelszeitung des Leipziger Tageblattes“.)

C. L. Hirschfeld / Verlagsbuchhandlung / Leipzig

May 77

WNA

~~6011900~~

Hu J: 05'09 7
12: 6

+



Dr. Karl Helfferich

Verfasser des Werkes „Die Reform des deutschen Geldwesens
nach der Gründung des Reiches“. 1898.

KARL HELFFERICH
ALS WÄHRUNGSPOLITIKER
UND GELEHRTER

Erinnerungen von Karl von Lumm

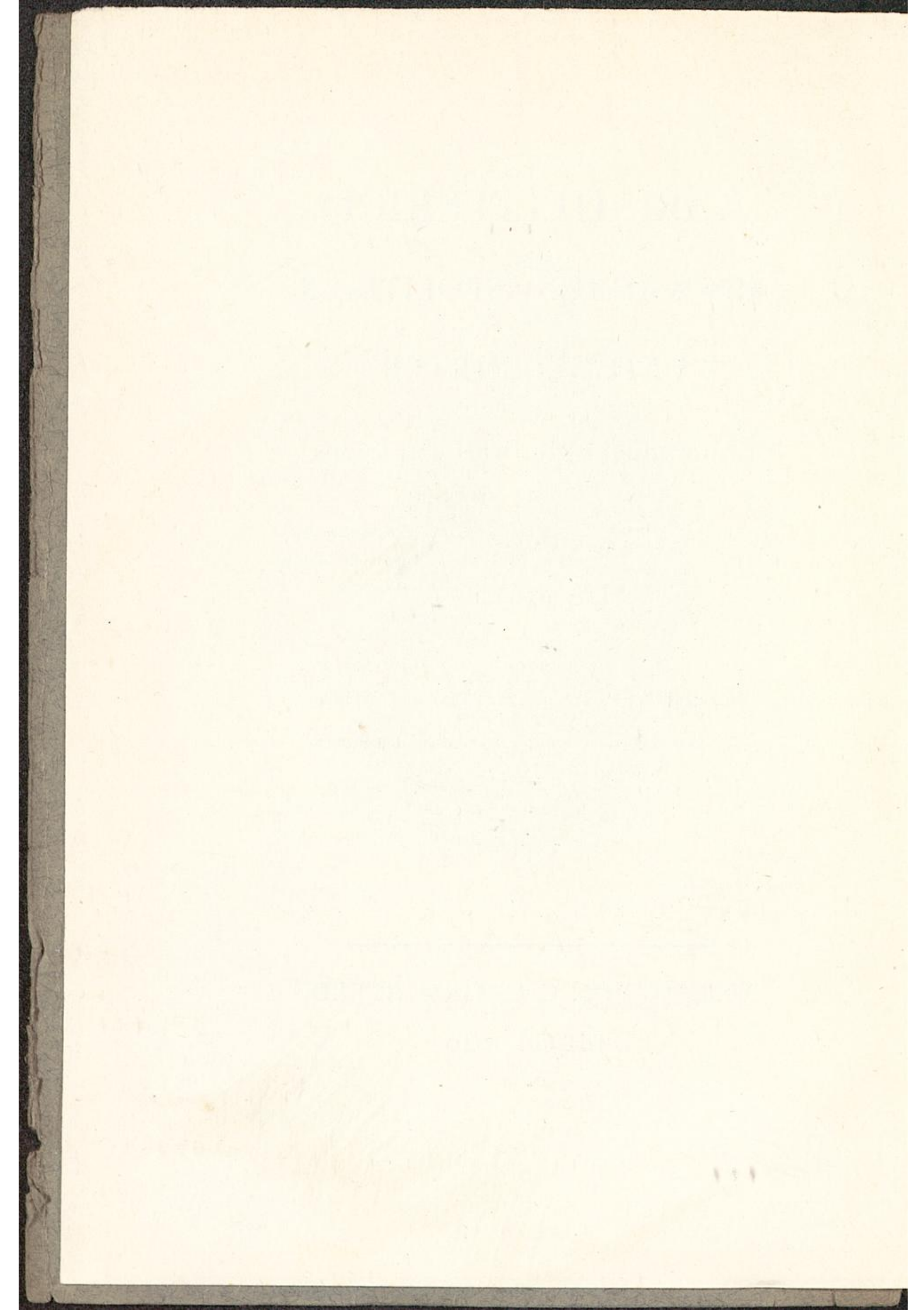
*„Nicht Dulden und Leiden, sondern Wollen
und Handeln ist das Element aller lebendigen
Kräfte in Mensch und Volk“*

Helfferrich

Mit einem Verzeichnis sämtlicher Werke und Schriften
von Karl Helfferrich und zwei Abbildungen

VERLAG VON C. L. HIRSCHFELD

LEIPZIG 1926



Vorwort.

Auf der Höhe seines Schaffens wurde uns Karl Helfferich am 23. April 1924 durch ein tragisches Geschick für immer entrisfen. Er vor allen gehörte zu den wenigen großen Führern beim Wiederaufbau unseres wirtschaftlichen und politischen Lebens. Die überragende Bedeutung dieses Mannes wird schon jetzt in immer weiteren Kreisen anerkannt. Sie wird aber in wachsendem Maße weit über seinen Tod hinaus gewürdigt werden, denn sein Vorbild ist wie kein anderes geeignet, erhebend, mahnend und erzieherisch zu wirken.

Der Ausgangspunkt und die Grundlage für das Lebenswerk Helfferichs war das Gebiet des Geld- und Bankwesens. Hier fühlte er sich ganz zu Hause; es war sein Lieblingsfach, das ihm wie kein anderes ans Herz gewachsen war, und in ihm ist er auch viel länger tätig gewesen wie in allen sonst von ihm ausgeübten Berufen. Hier bestand er seine ersten Kämpfe, aber hier errang er auch seine ersten weitreichenden Erfolge, und fast alle seine Werke und Schriften von bleibendem wissenschaftlichen Wert beschäftigen sich mit diesem Zweige des Wirtschaftslebens*). Seine theoretischen Kenntnisse und währungspolitischen Erfahrungen fanden ihre Ergänzung durch seine spätere siebenjährige praktische Tätigkeit als Direktor der Deutschen Bank.

Was er als Währungspolitiker und Gelehrter geleistet hat, fällt zum größten Teil in die Zeit seines Berliner Aufenthalts vom Beginn des Jahres 1895 bis zu

*) Vgl. das als Anlage 3 beigefügte Verzeichnis S. 155 ff.

seinem Eintritt in die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes im Oktober 1901. Selbst sein reifstes wissenschaftliches Werk über „Das Geld“ war damals schon in der Hauptsache fertiggestellt, wenn auch dessen Vollendung und Veröffentlichung erst später erfolgen konnten. Diese erste Periode seines Wirkens bildet einen fast geschlossenen Abschnitt, ihr Ende einen Wendepunkt in seinem Leben. Seitdem waren es andere große Aufgaben und Arbeiten, die seine Kraft vorwiegend in Anspruch nahmen. Aber bei jeder sich bietenden Gelegenheit, aus beruflichem Anlaß oder aus Liebe zur Sache hat er sich immer wieder mit Fragen des Geldwesens beschäftigt und das Bild wäre nicht vollständig, wenn es nicht auch diese späteren Leistungen in sich schloße, deren letzte und größte die deutsche Wirtschaft vor dem Untergang bewahrte und eine neue Epoche wertbeständigen Geldes einleitete.

Schon in der ersten Phase seines Wirkens traten seine ungewöhnlichen Eigenschaften deutlich hervor. Mit eiserner Willenskraft und glänzenden Gaben des Geistes ausgestattet, hat er sich gegen harte Widerstände aus eigener Kraft durchgesetzt. Seine Leistungen heben sich ab vom Hintergrunde der Kämpfe um Währung und Reichsbank. Dadurch, daß er seine Arbeiten sieben Jahre lang auf das Geld- und Bankwesen beschränkte, wurde er Meister auf diesem engeren Gebiete nationalökonomischer Forschung und wirtschaftspolitischer Betätigung, so daß er schon im Alter von noch nicht dreißig Jahren in Fachkreisen hohes Ansehen genoß. Aber diese Periode ist auch deshalb von besonderem Interesse, weil sich in ihr der Charakter und die Persönlichkeit Helfferichs zu großer Reife und Stärke entwickeln konnten. So bildet sie gleichzeitig eine wichtige Grundlage für die Gestaltung und die Beurteilung seines späteren Lebensganges.

Während dieser ganzen Zeit habe ich dem bedeutenden Manne besonders nahe gestanden. Diese erste Phase seines Wirkens und seiner Entwicklung hat sich gleichsam unter meinen Augen vollzogen. Sie ist noch heute lebendig in

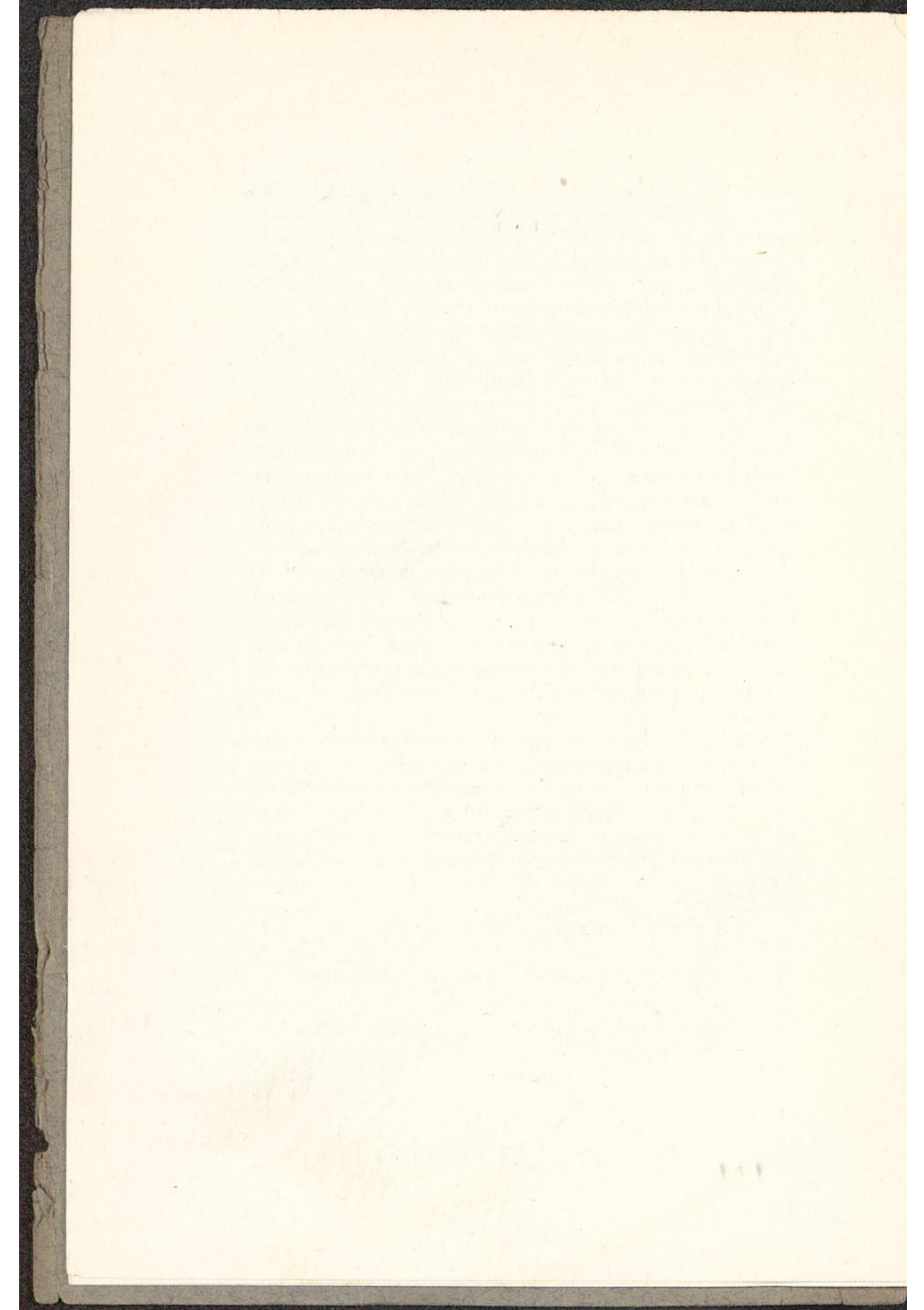
meiner Erinnerung, weil jene Jahre wie für Helfferichs Zukunft auch für mich insofern von entscheidender Bedeutung waren, als ich im Jahre 1897 als Hilfsarbeiter in das Reichsbankdirektorium berufen wurde, dem ich später als Mitglied 18 Jahre lang angehörte. Dadurch blieb ich bis nach der Beendigung des Krieges ständig in enger Verbindung und regem Gedankenaustausch mit Helfferich, so daß meine persönlichen Erinnerungen auch mit seiner späteren währungspolitischen und wissenschaftlichen Wirksamkeit verknüpft sind.

Helfferich hat sich als Währungspolitiker und Gelehrter unvergängliche Verdienste erworben. Bei aller sonstigen Verschiedenheit in der Beurteilung seiner Persönlichkeit sind sie am wenigsten umstritten, wenn man von seinem Anteil an der Stabilisierung unserer Währung absieht. Daß gerade sein größtes Verdienst als solches immer noch nicht in seiner vollen Bedeutung allgemein anerkannt wird, ist eine Folge der Parteileidenschaft unseres Volkes, die sich über die Grundsätze menschlicher Gerechtigkeit und wissenschaftlicher Objektivität hinwegsetzt und den Blick für eine sachliche Beurteilung trübt. Eine auf Tatsachen gestützte Untersuchung aller in Betracht kommenden Vorgänge schien mir daher geboten.

So dürfte diese Schrift auch außerhalb der engeren Fachkreise Interesse erwecken. Die aufrichtige Bewunderung für die reiche Begabung Helfferichs wie die Freundschaft, die mich mit ihm bis zu seinem Tode verband, machen es für mich zu einer Herzenssache, sein Andenken auf diesem dem Laien weniger zugänglichen Gebiete seines Wirkens fortleben zu lassen.

Planegg b. München, im Dezember 1925.

Dr. Karl von Lumm.



Inhalt.

	Seite
I. Biographisches, Vorbereitung und Arbeitsfeld . . .	1
Biographisches	1
Vorbereitung	7
Arbeitsfeld	14
II. Praktisches Wirken	20
1. Publizistische Tätigkeit in den Kämpfen um Währung und Reichsbank 1895—1901	20
Schriften gegen die bimetallistischen Bestrebungen . . .	20
Schriften zur Privilegserneuerung der Reichsbank . . .	30
Zeitungsartikel und Vorträge	35
2. Spätere währungspolitische Leistungen 1902—1922	37
Konferenzen und Kongresse	37
Währungsreform in den Kolonien	39
Deutsches Geldwesen im Kriege	45
Geld- und Bankwesen im besetzten Belgien	49
III. Wissenschaftliche Betätigung	54
1. Werke und Schriften	54
Die Folgen des deutsch-österreich. Münzvereins von 1857 . . .	54
Die Reform des deutschen Geldwesens nach der Be- gründung des Reiches	56
Verschiedene Schriften bis 1901	58
Das Geld	61
Spätere Schriften	72
Georg von Siemens. Ein Lebensbild aus Deutschlands großer Zeit	75
2. Akademische Laufbahn	78
Habilitation und Vorlesungen	78
Berufsforgen und Erfolge	93
IV. Die Schöpfung der Rentenmark	97
Wesen, Bedeutung und Erfolg der Rentenbank	97
Helfferichs Urheberchaft	101
Hemmungen, Verschleppung und deren Folgen	106
Würdigung der Leistung	120

	Seite
V. Die Persönlichkeit	129
Glück und Verdienst	129
Wesensart	130
Forschungs- und Arbeitsmethode	135
Form der Darstellung	138
Redner und Lehrer	141
Währungspolitiker und Gelehrter	143
Schlußbetrachtung	149

Anlagen	152
1. Auszug eines Schreibens des Reichskanzlers a. D. Dr. Cuno vom 27. Februar 1924 an den Reichstagsabgeordneten Dr. Gildemeister	152
2. Schreiben der Deutschen Rentenbank vom 3. Januar 1924 an den Reichstagsabgeordneten Dr. Karl Helfferich	154
3. Verzeichnis der Werke und Schriften Helfferichs	155

I. Biographisches, Vorbereitung und Arbeitsfeld.

Karl Helfferich wurde am 22. Juli 1872 als Sohn wohlhabender Eltern in Neustadt a. d. Hardt geboren, wo sein Vater, der bayerische Kommerzienrat Friedrich Helfferich, eine gutgehende Woll- und Baumwollweberei betrieb. Seine Mutter war die Tochter eines angesehenen Papierfabrikanten aus der näheren Umgebung von Neustadt. Nach Absolvierung des Gymnasiums in seiner Vaterstadt hatte Helfferich im Herbst 1890 die Universität bezogen und zunächst sechs Semester in Berlin und München die Rechts- und Staatswissenschaften studiert. Während des dritten und vierten Semesters war er durch die Erfüllung seiner einjährigen Dienstpflicht, im sechsten durch militärische Übungen fast vollständig in Anspruch genommen worden, und kurze Zeit nachher, im Juni 1893 hatte er einen schweren Unfall erlitten, der ihn für längere Zeit arbeitsunfähig machte.

Biographi-
sches

Bei einem Ritte in der Umgebung seiner Vaterstadt war er mit seinem Pferde so unglücklich gestürzt, daß er sich eine Quetschung der Brust zuzog, die heftige, lebensgefährliche Lungenblutungen zur Folge hatte und viele Jahre zur Heilung der verletzten inneren Organe bedurfte. Lange Zeit hindurch war sein Gesundheitszustand durch Erkältungen, Aufregungen jeder Art, körperliche Anstrengungen, ja schon durch heftige Bewegungen aufs schwerste gefährdet. Selbst lautes Lachen war ihm vom Arzt verboten worden. Die

vorsichtigste Lebensweise in Verbindung mit häufigen, längeren Aufhalten im Oberengadin (Sils-Maria und Pontresina) und im Süden (Gardone, Nervi und später Ägypten) war für ihn geboten. Aber trotz aller Vorsicht wiederholten sich die Blutungen innerhalb der nächsten Jahre noch einige Male und führten einen zeitweiligen Stillstand und Rückfälle in seinem Gesundungsprozeß herbei. Schon frühzeitig mußte er daher auf viele Vergnügungen und sportliche Übungen, in denen die Jugend Erholung sucht und Gefallen findet, wie Reiten, Schwimmen, Turnen, Rudern, Tanzen usw. verzichten. Diesen unfreiwilligen Verzicht empfand er um so schmerzlicher, als er sich vorher mit Leidenschaft all diesen körperlichen Übungen hingegeben und sich in ihnen eine große Gewandtheit angeeignet hatte. Andererseits aber war gerade durch diese Entsagung seine Fähigkeit zur Selbstbeherrschung und Selbstzucht gesteigert worden. Er suchte und fand Ersatz dadurch, daß er nun seine ganze Kraft auf die rein geistige Arbeit konzentrierte und sich seinen Studien mit doppeltem Eifer hingab. So ist jener Unglücksfall mitbestimmend gewesen für die Stärkung seines Willens und die Ausbildung seiner Wesensart.

Schon vorher hatte er sich mehr und mehr dem Studium der Nationalökonomie zugewendet, die sein Interesse in weit höherem Grade erweckte als die Jurisprudenz. Wenn er sich über seine Ziele auch noch nicht im klaren war, so schien ihm doch die akademische Laufbahn den Vorzug zu verdienen vor dem ihn gar nicht lockenden juristischen Vorbereitungsdienst.

Auf den Rat einer seinen Eltern befreundeten Dame ging er im Herbst 1893 nach Straßburg, um sich dort hauptsächlich unter Leitung des Professors Georg Friedrich Knapp dem Studium der Staatswissenschaften zu widmen. Der Einfluß dieses Gelehrten ist für seine Zukunft insofern entscheidend gewesen, als er durch ihn in das schwierige Gebiet des Geldwesens eingeführt wurde, das später die eigentliche Domäne seiner Tätigkeit wurde. Ein kleines Kolleg, das Knapp im Winter 1893/94 über diese Disziplin

las, fesselte ihn in gleicher Weise wie die Persönlichkeit und die Lehrmethode Knapps so, daß er sich entschloß, bis zum Abschluß seiner Studien in Straßburg zu bleiben. Über die Vorlesungen seines Lehrers hat sich Helfferich später folgendermaßen geäußert: „Seine Vorlesungen erschlossen mir eine neue Welt. Ich hatte mir aus meinen bisherigen Erfahrungen die Ansicht zurechtgelegt, was man in Vorlesungen höre, könne man mit einigem Verstand ebensogut oder besser aus Büchern lernen. Auch die berühmtesten der von mir gehörten Universitätslehrer hatten mich in dieser Überheblichkeit nicht beirrt. Erst Knapp hat mir die Überlegenheit des lebendigen Wortes über den toten Buchstaben deutlich gemacht — von der ersten Vorlesung an“^{*)}.

In dem von Knapp geleiteten staatswissenschaftlichen Seminar arbeitete Helfferich fleißig und erstattete schon nach wenigen Wochen ein Referat über ein Thema aus der preußischen Münzgeschichte. Nach Ablauf der ersten Hälfte des Semesters verständigte er sich mit seinem Lehrer über seine Doktorarbeit, und im Juni 1894 bestand er auf Grund dieser Arbeit über „Die Folgen des deutsch-österreichischen Münzvereins von 1857“ sein Dokorexamen mit der Note „summa cum laude“.

Gegen Ende des Jahres, ich glaube es waren einige Wochen vor Weihnachten, besuchte mich Dr. Karl Helfferich, der mir bis dahin noch nicht bekannt war. Er übergab mir ein in warmen Worten gehaltenes Empfehlungsschreiben seines Lehrers Knapp, der vor Jahren auch mein Lehrer gewesen war und dem ich das beste Andenken bewahrt hatte. Das Schreiben enthielt die Bitte, Helfferich meine Unterstützung bei einer von ihm geplanten größeren Arbeit über „Die Reform des deutschen Geldwesens nach der Begründung des Reiches“ zu leihen und ihm insbesondere auch Einblick in die einschlägigen Akten der Reichsbank und

^{*)} „Lehrer und Schüler“, ein Beitrag zu einer Festschrift zu Knapps achtzigjährigem Geburtstag. Sonderheft zu Heft 9 des „Wirtschaftsdienst“ Hamburg, März 1922. S. 9.

das sonstige bei ihr vorhandene Material zu gewähren. Damals leitete ich die von mir erst vor kurzem eingerichtete Statistische Abteilung der Reichsbank in Berlin. Der an mich gerichteten Bitte entsprach ich um so lieber, als ich Professor Knapp viele Anregungen verdankte und wußte, daß er außerordentlich hohe Anforderungen an seine Schüler stellte. Nie hätte er seine Fürsprache jemandem angedeihen lassen, der sich nicht durch seine Fähigkeiten, seine Leistungen und sein ganzes Verhalten dieser Fürsprache würdig gezeigt hätte. Und Knapp war ein vorzüglicher Menschenkenner. Es kam hinzu, daß die Erstlingsarbeit Helferichs, auf Grund deren er zum Doktor promoviert worden war, eine ganz ungewöhnliche wissenschaftliche Leistung darstellte, die die großen Fähigkeiten ihres Verfassers bereits erkennen ließ.

Der junge, damals zweiundzwanzigjährige Doktor der Staatswissenschaften machte persönlich auf mich den Eindruck eines besonders intelligenten Mannes, der genau wußte, was er wollte, und dessen Mitteilungen über die von ihm geplante wissenschaftliche Arbeit, mit der er im Januar 1895 beginnen wollte, mein volles Interesse erweckten. Die Reichsbank verfügte über ein für seine Zwecke vorzüglich geeignetes, reichhaltiges Material. Nach Einholung der Genehmigung meines Chefs, des Reichsbankpräsidenten Dr. Richard Koch, stellte ich Helferich bei Beginn seiner Studien die von ihm jeweils benötigten Akten und sonstigen Unterlagen zur Verfügung und wies ihm in dem meinem Arbeitszimmer benachbarten großen Bibliotheksraum seinen Arbeitstisch an. An diesem Platze war er fast täglich zu finden, und er hat ihn behalten bis zu seinem im Jahre 1901 erfolgten Eintritt in den Kolonialdienst des Reiches. Er erschien regelmäßig um 9 Uhr und arbeitete bis gegen 2 $\frac{1}{2}$ Uhr; am Abend meist in seiner Wohnung bis spät in die Nacht hinein. Die tägliche gemeinsame Arbeit, die uns manche Berührungspunkte bot, brachte uns bald gegenseitig näher, und da ich mich seiner auch viel außerhalb des Dienstes annahm und ihn mit meinen Freunden be-

kannt machte, entwickelte sich schnell zwischen uns ein auf gegenseitigem Vertrauen beruhendes Freundschaftsverhältnis.

Schneller als andere war Helfferich vom Jüngling zum Manne herangereift. Doch mit dem ihm eigenen Ernst paarte sich ein ausgesprochener Sinn für Humor. Wie fröhlich konnte er sein im Kreise der Freunde, wie anregend konnte er plaudern, wenn er uns die auserlesenen Weine seiner pfälzischen Heimat vorsetzte, die er selbst so sehr zu schätzen wußte und mit denen wir seine zahlreichen Erfolge zu feiern pflegten. Dann setzte er sich wohl an seinen Flügel und erfreute uns durch sein wundervolles Spiel, und mit der Freude an den ernstesten Klängen Beethovenscher Musik, die er besonders liebte, mischte sich das Bedauern, daß seine Pflichten ihm so wenig Zeit ließen, auch dieses Talent weiter auszubilden, das ihm eine gütige Vorsehung verschwenderisch mit in seine Wiege gelegt hatte. Das waren für mich schöne Stunden der Erholung und reinen Genusses, in denen wir alles besprachen, was uns Herz und Geist bewegte. Auch für die bildende Kunst hatte er ein feines Empfinden und Verständnis. Sein Talent in der anspruchslosen Wiedergabe des Gesehenen bildete er auf seinen Reisen durch fleißiges Zeichnen und Aquarellieren nach der Natur weiter aus. Zahlreiche Studien und Skizzen, die eine bemerkenswerte Fertigkeit in der Formgebung und eine künstlerische Auffassung erkennen ließen, waren die Frucht dieser Tätigkeit. In der schönen Literatur war er wohl bewandert, und oft wunderte ich mich, wo er nur die Zeit hernahm, sich auf Gebieten, die seinem eigentlichen Fach fern lagen, weiter zu bilden und eine Fülle von geistigem Stoff in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Schon als ich ihn kennen lernte, war er ein Mann von ungewöhnlicher Bildung und vielseitigem Wissen, mit einer Fülle geistiger und künstlerischer Interessen.

Helfferich bewohnte damals zwei möblierte Zimmer im Westen Berlins. Erst einige Jahre nachher schaffte er sich allmählich eigene Möbel an, aber erst viel später richtete

er sich einen eigenen Hausstand ein, dem lange Zeit hindurch seine Schwester Emilie vorstand, die auch vorher schon oft in Berlin bei ihm weilte und seiner Tätigkeit großes Interesse und Verständnis entgegenbrachte. Sie nahm daran auch insofern persönlichen Anteil, als sie meist die Korrekturbogen seiner zum Druck gegebenen Arbeiten mit las.

Seine Mittagsmahlzeit nahm Helfferich stets gemeinsam mit mir ein, und auch an den Abenden trafen wir uns häufig in Familien, in die ich ihn eingeführt hatte. Man kann nicht sagen, daß er in jenen Jahren ein besonders gewandter Gesellschafter im Salon gewesen wäre. Unbekannten und auch Damen gegenüber war er eher zurückhaltend und etwas steif. Der leichte Konversationston lag ihm nicht. Er ließ die Unterhaltung sehr an sich herankommen und bewahrte auch Bekannten gegenüber meist eine etwas kühle und offizielle Haltung, die einer gewissen Herbheit seines Wesens entsprach. Wo er sich aber heimisch fühlte, ging er mehr aus sich heraus und wurde wärmer, besonders in solchen Kreisen, in denen er häufiger und ganz zwanglos verkehrte.

Zuweilen waren wir Gäste im Hause des nationalliberalen Abgeordneten Friedrich Hammacher, wo wir gelegentlich mit dem damaligen preussischen Finanzminister von Miquel zusammentrafen, dessen fesselnde Art, über aktuelle Fragen der Politik zu plaudern, großen Eindruck auf Helfferich machte. Weitergehendes Interesse brachte er solchen meist innerpolitischen Problemen aber nicht entgegen. Die unfruchtbaren Parteizwistigkeiten erschienen ihm kleinlich und widersprachen seinem stark ausgeprägten Staatsbewußtsein und seinem gesunden Nationalgefühl. Deshalb gehörte er auch nicht als eingeschriebenes Mitglied einer bestimmten Partei an, wengleich er wohl am meisten mit den nationalliberalen Anschauungen und denen der freisinnigen Vereinigung sympathisierte. Außer auf dem Gebiete seines engeren Faches, der Geld- und Bankwirtschaft, ist er politisch während seiner Tätigkeit in der Reichsbank und auch später bis zum Kriege überhaupt nicht hervorgetreten.

Er begnügte sich damit, die Tagesereignisse im politischen Leben durch die Lektüre von Zeitungen aller politischen Schattierungen — er selbst hielt sich die National-Zeitung — zu verfolgen. Seine politische Einstellung entsprach damals den Eindrücken, die er schon in seinem Elternhause dadurch erhalten hatte, daß sich sein Vater als Führer der fortschrittlichen Richtung in seiner engeren Heimat betätigte. Sie war aber in noch höherem Grade bedingt durch seine auf Grund von Studien gewonnene Überzeugung, die ihn zu einem leidenschaftlichen Anhänger und Verfechter der Goldwährung gemacht hatte, deren hervorragendste Vertreter den genannten links stehenden Parteien angehörten.

Helfferich begann seine Arbeiten damit, daß er sich einen Überblick über das in der Reichsbank vorhandene Material über die Geldreform zu verschaffen suchte. Er beschränkte sich jedoch keineswegs auf das Studium, die Sichtung und Verarbeitung dieser Quellen für sein geplantes Werk. Seine Tätigkeit wurde bald auch sonst eine sehr vielgestaltige und ergebnisreiche. Der unmittelbare Anlaß dazu ergab sich einerseits aus seinen bald enger werdenden Beziehungen zur Reichsbank, anderseits aus den heftigen Angriffen der Bimetallisten gegen die Goldwährung und deren berufene Hüterin, die Reichsbank.

Diese gemeinsamen Interessen boten uns täglich Gelegenheit zu einem regen Gedankenaustausch über unsere Arbeiten, die auf dem gleichen Gebiet lagen, wenn sie auch in ihrer Zielrichtung auseinandergingen. Unsere theoretische Ausbildung war insofern die gleiche gewesen, als wir beide die wissenschaftliche Schulung bei Professor Knapp erhalten hatten. Aber der Wissenschaft war ich etwas entfremdet worden, weil mein Beruf bisher die Bankpraxis gewesen war, die ich in zwölfjähriger Tätigkeit, seit 1886 als Beamter der Reichsbank, in all ihren Zweigen kennen gelernt hatte. So ergänzten wir uns gewissermaßen gegenseitig. Der Reichsbankpräsident hatte meine Bitte, Helfferich in

Vor-
bereitung

die Organisation meiner Abteilung und die Pläne zu ihrem Ausbau Einblick gewähren zu dürfen, bereitwillig erfüllt. Die damals noch in der Entwicklung begriffene Statistische Abteilung, mit der auch die Verwaltung der reichhaltigen Bibliothek der Reichsbank verbunden war, sollte dem Zweck dienen, die Arbeiten des Reichsbankpräsidenten und der Mitglieder des Reichsbankdirektoriums vorzubereiten und dadurch zu erleichtern und zu fördern, um so eine Entlastung der obersten Spitze herbeizuführen. Daraus ergaben sich allmählich die einzelnen Aufgaben und das Arbeitsprogramm, zu dessen Durchführung mir freier Spielraum gelassen war.

Hier sah Helferich, wie die Ergebnisse seiner ihm so sehr am Herzen liegenden Wissenschaft unmittelbar für die Zwecke der Verwaltung verwertet wurden, denn hier wurde das gesamte statistische und sonstige Material nicht nur nach wissenschaftlichen Methoden gesammelt und gesichtet, sondern für die Zwecke der Reichsbankleitung bearbeitet und praktisch nutzbar gemacht. Dabei gelegentlich mittun zu dürfen, wenn auch nur hinter den Kulissen, war der lebhafteste Wunsch Helferichs. Konnte es etwas Reizvolleres für einen fachwissenschaftlich vorgebildeten Akademiker geben? Und so kam es ganz von selbst, daß ich meine Pläne für die einzelnen Arbeiten und diese selbst mit ihm durchsprach und ihn auch bei der Ausführung mit heranzog, soweit seine Zeit es ihm gestattete. Sein scharfer Verstand sah bei allem sofort das Wesentliche, und die Leichtigkeit, mit der er seine Gedanken zu formulieren wußte, führte ihn bald dazu, durch Artikel in der Tagespresse und in Fachzeitschriften die Politik der Reichsbank, die sich in ihren großen Zügen völlig mit seinen eigenen Anschauungen deckte, auf das nachdrücklichste und wirksamste zu unterstützen. So ist er, ohne in irgendeinem Dienst- oder Abhängigkeitsverhältnis zur Reichsbank zu stehen, doch als treuer Bannerträger für sie tätig gewesen.

Charakteristisch für ihn war die Schnelligkeit und Sicherheit, mit der er arbeitete. Wenn er sich durch Presseäußerungen oder ein sonstiges Ereignis zu einer öffentlichen Stellungnahme in einer Tageszeitung veranlaßt sah, besprach

er sein Vorhaben und seine Argumente kurz mit mir. Am darauf folgenden Morgen war der Artikel fertig in seinem Kopfe. Er diktierte ihn dann ohne Zuhilfenahme von Notizen und ohne sich zu verbessern so schnell, daß der Stenotypist nur mit Mühe folgen konnte. Die aus der Maschine kommende Niederschrift wurde meist ohne Änderung, so wie sie war, an die Druckerei geschickt. Seine größeren für den Druck bestimmten Arbeiten schrieb er eigenhändig; auch diese Manuskripte enthielten nur wenig Korrekturen und brauchten vor der Drucklegung nur selten umgeschrieben zu werden. Zuweilen fügte es sich, daß wir gleichzeitig über dieselbe Frage einen Artikel für die Tagespresse schrieben; er für die National-Zeitung und ich für die Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Bald fand sich auch Gelegenheit, Helfferich mit der Praxis der Reichsbank bekannt zu machen und ihm Einblick in das Getriebe und die Methoden des eigentlichen Geschäftsverkehrs zu verschaffen. Als ich einmal für längere Zeit den Reichsbankdirektor in Kottbus zu vertreten hatte, besuchte er mich für acht Tage, um daselbst und bei den mir unterstellten Reichsbanknebenstellen den Innen- und Außendienst aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Dabei war ich überrascht durch seine Fähigkeit, auch die kompliziertesten Buchungsvorgänge und das Ineinandergreifen der Geschäfte sofort zu erfassen, obgleich er doch in der Banktechnik keinerlei Vorbildung und Erfahrung hatte. Einen Aufenthalt in Hamburg benutzte er, um sich bei der Reichsbankhauptstelle über die technische Organisation des Giroverkehrs zu unterrichten. Diese wenn auch nur flüchtige Berührung mit der Praxis des Bankwesens ist ihm nach seiner wiederholten Äußerung für seine theoretischen Arbeiten von Vorteil gewesen.

Schon damals war der hervorstechendste Zug Helfferichs ein wahrer Arbeitsfanatismus, der von einem eisernen Willen zeugte. Alles interessierte ihn und für jede Arbeit hatte er Zeit. An alle Aufgaben, die er sich stellte, ging er mit heiligem Feuer heran und ruhte nicht eher, als bis

er sie mit unglaublicher Zähigkeit und bewunderungswürdigem Geschick zu einem guten Ende geführt hatte. Schwierigkeiten und Hindernisse waren für ihn nur dazu da, um möglichst schnell überwunden zu werden.

Bald nach Aufnahme seiner Tätigkeit im Anfang des Jahres 1895 suchte Helfferich Beziehungen zu bedeutenden Vertretern der Goldwährung sowie zu führenden Persönlichkeiten der Reichsregierung anzuknüpfen, von denen er hoffen durfte, daß sie ihm für seine wissenschaftliche Arbeit über die Geldréform von Nutzen sein könnten. Die Ausführung seiner Absicht wurde ihm erleichtert durch einige Empfehlungen an diejenigen Männer, die noch unter Bismarck in hervorragender Weise an dem großen Werk der Geldreform mitgearbeitet hatten und aus der Ära der Reichsgründung in die neue Zeit hereinragten. Durch persönliche Aufschlüsse aus dem Schatze ihrer lebendigen Erinnerung sowie durch Anregungen wirkten sie befruchtend und fördernd auf den jungen Gelehrten und ließen ihm auch sonst ihre Unterstützung angedeihen dadurch, daß sie ihm bereitwillig das in ihren Händen befindliche Material zur Verfügung stellten. Das waren der damals fast achtzigjährige Staatsminister und ehemalige Präsident des Reichskanzleramtes Rudolf von Delbrück, der die gesetzliche und praktische Durchführung des Reformwerkes geleitet hatte, und der Parlamentarier und Währungspolitiker Dr. Ludwig Bamberger. Auch der Staatsminister Graf von Posadowsky-Wehner und der Staatssekretär Freiherr von Thielmann überließen Helfferich wertvolles Material, namentlich über die Silberverkäufe der Reichsregierung. Die ihm in der Reichsbank zur Verfügung gestellten Quellen wurden dadurch vervollständigt. Vor allem aber sind die persönlichen Beziehungen, die Helfferich damals mit Dr. Ludwig Bamberger anknüpfte, für die Entwicklung seiner Fähigkeiten und die Art seiner Betätigung von größter Bedeutung gewesen. Niemand hätte seinem Wunsche besser entsprechen können wie gerade dieser Mann, der als Mitglied des ersten deutschen Reichstages die Geldreform mitgeschaffen und sich dabei durch

seine Sachkenntnis und parlamentarische Gewandtheit die größten Verdienste erworben hatte.

Bamberger gestattete Helfferich die Benutzung seiner vorzüglichen Bibliothek und gab ihm wichtige Aufzeichnungen der verschiedensten Art. So machte er ihm auch seinen Briefwechsel mit Adolf Soetbeer über währungspolitische Fragen aus den Jahren 1876 bis 1892 zugänglich, der, wie die nachstehende Äußerung erkennen läßt, einen tiefen Eindruck auf Helfferich machte: „Lebendiger als alle gedruckte Literatur hat mich dieser Briefwechsel, dessen unmittelbare Verwendbarkeit für meine Arbeit allerdings nur eine geringe war, über die währungspolitischen Zustände und Bestrebungen unterrichtet, namentlich über die auf die Einstellung der Silberverkäufe folgenden Kämpfe um die Erhaltung der Goldwährung“ *).

In diesen Kämpfen hatte Bamberger von Anfang an die Führung gehabt, was bei seiner großen Sachkenntnis und Erfahrung sowie bei seinem von allen Seiten anerkannten Verdienst um die Goldwährung selbstverständlich war. Neben seiner ausgedehnten parlamentarischen Tätigkeit war er dauernd publizistisch tätig gewesen und hatte, wenn es die Umstände forderten, durch aufklärende oder polemische Artikel meist in der von seinem Freunde Theodor Barth herausgegebenen Wochenschrift „Die Nation“ für die Sache der Goldwährung gewirkt. Sein eifrigster und wertvollster Mitkämpfer in allen großen und entscheidenden Fragen war Professor Adolf Soetbeer gewesen, der auf wissenschaftlichem Gebiete, besonders durch die von ihm geschaffene Edelmetall- und Währungsstatistik, sich unvergängliche Verdienste erworben hatte. Sein im Jahre 1892 erfolgter Tod bedeutete für Bamberger einen um so schwereren Verlust, als niemand vorhanden war, der ihn auch nur einigermaßen hätte ersetzen können. Um sich zu entlasten, hatte Bamberger nach der im Jahre 1893 erfolgten Reichstagsauflösung eine Wiederwahl für den Reichstag abgelehnt.

*) Helfferich „Die Reform des deutschen Geldwesens nach der Begründung des Reiches“ Leipzig 1898. Bd. I, Vorwort S. VII.

Gleichwohl betrachtete er die Abwehr der bimetallistischen Vorstöße gegen die Goldwährung als seine Lebensaufgabe. Sie nahm den damals schon Siebzijährigen außerordentlich in Anspruch. „Nach dem Ableben Soetbeers“ — sagt Helfferich — „ruhte die ganze Last der Verteidigung der Geldverfassung mehr denn je auf Bambergers Schultern; und diese Last war gerade in den Jahren 1894 bis 1897 keine geringe“ *). Bescheiden verschweigt Helfferich dabei, daß er selbst es war, der dem alten Vorkämpfer der Goldwährung seit 1895 diese Last tragen half und später ganz abnahm.

Der Briefwechsel zwischen Bamberger und Soetbeer hatte ihm die Augen geöffnet über die Möglichkeiten seiner Betätigung auf dem Gebiet der praktischen Währungspolitik. Ich erinnere mich noch gut, wie er mir begeistert von den großen Verdiensten und Leistungen dieser beiden Männer erzählte und den Plan erwog, Bamberger auf publizistischem und agitatorischem Gebiete zu unterstützen. Neigung und Temperament wiesen ihm diesen Weg.

In der Tat war diese Betätigung eine verlockende und dankbare Aufgabe, denn es gab damals in Deutschland außer einigen Vertretern der Wissenschaft nur wenige, die eine tiefere Kenntnis in Währungsfragen hatten, und es war schwer, Männer zu finden, die geeignet und gewillt waren, öffentlich mit Wort und Schrift für die Interessen der Goldwährung einzutreten. Die Unwissenheit in diesem wichtigen Zweige der Volkswirtschaftslehre war ganz allgemein, und selbst unter den Gebildeten gab es sehr viele, die von der Währung nur eine recht unklare Vorstellung hatten. Heute ist das anders geworden, und selbst ungebildete Kreise haben in der Inflationszeit den Wert und die Bedeutung der Valuta kennen gelernt, freilich nicht ohne Lehrgeld für die Erlangung dieser volkswirtschaftlichen Kenntnisse zu zahlen.

Eine Agitation durch gemeinfaßliche und polemische Schriften erschien um so mehr erforderlich, als von bimetal-

*) „Ludwig Bamberger als Währungspolitiker“, Berlin, 1899, S. 152.

listischer Seite durch den Bimetallistenbund und die von ihm veröffentlichten Flugblätter und Schriften eine umfassende Propaganda für die Doppelwährung schon seit längerer Zeit betrieben worden war. Helfferich eignete sich ausgezeichnet für diese Aufgabe, und ich machte kein Hehl aus meiner Überzeugung, daß seine weitere und ausgiebigere Wirksamkeit auf diesem Felde nicht nur der Sache, sondern auch ihm selbst nur von Nutzen sein könne. Die Arbeit schreckte ihn nicht, weil seine Studien für sein großes wissenschaftliches Werk sich ohnehin auf derselben Linie bewegten und ihm ohne weiteres die Unterlagen lieferten für diese neue Tätigkeit, in der er sich ja schon im Interesse der Reichsbank wiederholt versucht hatte und die ihm überraschend leicht von der Hand ging. Zudem reizte ihn der Gedanke, seine Kräfte in der Öffentlichkeit mit den Vorkämpfern des Bimetallismus zu messen. Für seinen Entschluß mag schließlich die Erwägung mitbestimmend gewesen sein, daß er die Möglichkeit erhielt, sich sowohl Bamberger wie der Reichsbank nützlich und für die ihm bisher gewährte Unterstützung erkenntlich zu erweisen. Wohl erlitten seine wissenschaftlichen Arbeiten über die deutsche Geldreform durch diese neue, starke Inanspruchnahme seiner Arbeitskraft und Zeit eine Verzögerung. Andererseits aber kamen diesen Arbeiten die Ergebnisse seiner währungspolitisch-publizistischen Betätigung wieder zugute.

Je mehr Bamberger die Fähigkeiten und die besondere Eignung Helfferichs kennen lernte, um so mehr überließ er ihm die publizistische Vertretung in den schweren Kämpfen um Währung und Reichsbank. Beide Männer standen in ununterbrochenem mündlichen und schriftlichen Gedankenaustausch. Wie hoch Bamberger die Unterstützung durch Helfferich einschätzte, ergibt sich daraus, daß er ihm seine äußerst wertvolle Bibliothek, soweit sie das Geld- und Bankwesen umfaßte, bei seinem im Jahre 1899 erfolgten Tode hinterließ.

Helfferichs währungs politische Wirksamkeit in den letzten sechs Jahren des vorigen Jahrhunderts kann nur im Zusammenhang mit den nun folgenden Kämpfen verstanden und voll gewürdigt werden. In ihnen sind seine damaligen Leistungen entstanden und durch sie nach Form und Inhalt bedingt. Daß Deutschland unter allen Umständen an der Goldwährung festhalten müsse, war seine unumstößliche Überzeugung. Ihrer wissenschaftlichen Begründung und Vertiefung, nicht zuletzt aber auch ihrer für weitere Kreise bestimmten volkstümlichen Darstellung widmete er seine ganze Kraft. Für sie lebte und für sie kämpfte er, denn er war eine ausgesprochene Kampfnatur. Im Streit der Meinungen schwang er unerschrocken und unnachsichtig die scharfen Waffen seines Geistes gegen den Bimetallismus, der von den Agrariern der verschiedenen Parteien, in erster Linie von der durch sie beherrschten konservativen Partei als „großes Mittel“ zur Rettung der damals in ihrer Existenz bedrohten Landwirtschaft proklamiert worden war.

Die Not der deutschen Landwirtschaft war damals zweifellos groß. Sie war in der Hauptsache zurückzuführen auf zwei Ursachen, einmal auf die infolge der Überschuldung des Großgrundbesitzes immer drückender gewordenen Zins- und Rückzahlungslasten, sodann aber auf die Konkurrenz meist überseeischer Länder am deutschen Getreidemarkt. Konnte diese Not wirklich durch die Einführung der vertragsmäßigen Doppelwährung beseitigt werden?

Die Doppelwährung hatte während der ersten sieben Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich, und die vertragsmäßige Doppelwährung am Ende dieses Zeitraumes etwa zehn Jahre lang in den Staaten der lateinischen Münzunion bestanden*). Ihre Wiederherstellung und Ausbreitung über die ganze Welt wurde von den Bimetallisten aller Länder angestrebt. Während bei der Goldwährung nur das Gold in beliebiger Menge gegen

*) Zum folgenden vgl. Helfferich „Die Währungsfrage“ Stuttgart 1895 und „Gegen den Währungssturz“ Berlin 1895.

Entrichtung einer Prägegebühr zu vollwertigen Münzen ausgeprägt werden muß, die die Eigenschaft eines gesetzlichen Zahlungsmittels besitzen, gewährte die Doppelwährung für beide Metalle das freie Prägerrecht und bestimmte, daß die in einem festen Wertverhältnis zueinander ausgeprägten Goldmünzen oder Silbermünzen als rechtlich gleichstehende Kurantmünzen in Zahlung genommen werden mußten. Das Wertverhältnis des Goldes zum Silber war in Frankreich, wie später auch in den Staaten der lateinischen Münzunion, dem damaligen tatsächlichen Werte ungefähr entsprechend auf 1 kg Gold = 15½ kg Silber gesetzlich festgelegt worden. Beim Sinken des Silberwertes unter dieses Verhältnis entwerteten sich natürlich auch die umlaufenden Silbermünzen entsprechend gegenüber den Goldmünzen, und die Schuldner zahlten ihre Schulden nur noch in Silber, da es ihnen ja überlassen war, entweder in Goldmünzen oder in Silbermünzen zu zahlen. Das teuerere Metall — in diesem Falle das Gold — wurde daher aus dem Umlauf verdrängt und ging außer Landes, wo es nach seinem inneren Wert bezahlt wurde, oder es wurde im Lande selbst mit Aufgeld bezahlt. So hat sich gezeigt, daß der Wert des Geldes bei herrschender Doppelwährung vom billigeren Metall abhängig ist, wenn das Wertverhältnis der beiden Edelmetalle nicht ein unabänderlich festes ist, und das war es bisher noch niemals. Die Behauptung der Bimetallisten, daß gerade die vertragsmäßige Doppelwährung dahin führe, daß das tatsächliche Wertverhältnis von Gold und Silber dauernd dem gesetzlich festgelegten Verhältnis entsprechen würde, kann nicht bewiesen werden. Im Gegenteil, selbst die größte internationale Vereinigung würde das freie Spiel der Kräfte durch Angebot und Nachfrage nie ganz ausschalten können. Das gilt sowohl für die Produktion, namentlich die Silberproduktion, wie für den Verbrauch der Edelmetalle zu gewerblichen Zwecken. Auch könnten internationale Münzverträge, selbst wenn sie zwischen allen oder auch nur den wichtigsten Handelsvölkern zustande kämen, auf die Dauer nicht aufrecht erhalten

werden, weil sie im Falle von Streitigkeiten zwischen einzelnen beteiligten Ländern nicht — wie z. B. Post- oder Eisenbahnverträge — ohne erhebliche finanzielle Verluste für diese Länder wieder gelöst werden könnten.

Der Wert des Silbers ist seit Beginn der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts immer mehr gesunken. Die Doppelwährungsländer der lateinischen Münzunion, und damit auch Frankreich, hatten deshalb seit 1873 die freie Silberprägung eingeschränkt und bis zum Jahre 1878 ganz eingestellt, nachdem das Verhältnis des Goldes zum Silber im Durchschnitt des Jahres 1877 auf 1:17,2 gesunken war. Sie waren damit tatsächlich zur Goldwährung übergegangen. Indien hatte im Jahre 1893 ebenfalls die freie Silberprägung eingestellt, und in den bisherigen Papierwährungsländern Österreich-Ungarn und Rußland war seit 1892 und 1894 der Übergang zur Goldwährung schrittweise in Angriff genommen worden. Das wurde erleichtert durch die inzwischen enorm gestiegene Goldproduktion. Im Jahre 1894 war das Wertverhältnis des Goldes zum Silber auf 1:32 $\frac{1}{2}$ gesunken. Die Behauptungen der Bimetallisten waren durch die schlagende Logik der Tatsachen widerlegt. Die Anhänger der Goldwährung betrachteten daher die Bestrebungen auf Einführung der vertragsmäßigen Doppelwährung als eine Utopie.

Trotzdem erstrebten die Agrarier Deutschlands die Einführung der Doppelwährung, weil sie dadurch eine Ermäßigung ihrer Schulden herbeizuführen hofften. Eine wirksame Ermäßigung dieser Last würde bei Einführung des Bimetallismus aber nur dann eingetreten sein, wenn das gesetzliche Verhältnis des Goldes zum Silber nicht nach dem damals tatsächlich bestehenden Wertverhältnis von 1:32 $\frac{1}{2}$ festgelegt worden wäre, sondern nur bei Zugrundelegung eines für das Silber erheblich günstigeren Verhältnisses. Darum erstrebten die Agrarier die gesetzliche Festlegung des Verhältnisses von 1:15 $\frac{1}{2}$, wie es in Frankreich jahrzehntelang bestanden hatte, oder doch eines für sie nur wenig ungünstigeren Verhältnisses. Der Wert des

Goldes würde dadurch so herabgedrückt und der Wert des Silbers so gesteigert werden, daß man — um 1 kg Gold zu erhalten — nur 15¹/₂ kg Silber oder nur wenig mehr geben müßte, während man bisher mehr als das Doppelte dafür geben mußte. Daß dies aber eine allgemeine Geldentwertung und Steigerung aller Warenpreise mit all ihren nachteiligen Folgen bedeutete, kümmerte die Agrarier nicht, da sie nichts als ihren eigenen Vorteil sahen, den eine solche künstliche Zurückschraubung des Geldwertes ihnen durch die Verminderung ihrer Schulden und durch die Preissteigerung ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse gebracht haben würde. Dieser Vorteil ist ihnen ein Vierteljahrhundert später bei dem Zusammenbruch unserer Goldwährung nach dem Weltkriege mühelos in den Schoß gefallen, und die landwirtschaftlichen Schuldner haben ebenso wie die Schuldner anderer Stände die stetig wachsende Geldentwertung der Inflationszeit benutzt, um sich von ihren Schulden zu befreien. Heute weiß freilich jeder, der diese Zeit miterlebt hat, daß die von den Bimetallisten seinerzeit erstrebte künstliche Herbeiführung einer Geldentwertung lediglich zu dem Zweck, die Angehörigen eines einzelnen Berufsstandes einseitig auf Kosten der gesamten Wirtschaft zu begünstigen, eine schwere Schädigung des Volkes gewesen wäre.

Der zweite Grund, den die Agrarier anführten, war die Behauptung, daß die Länder mit unterwertiger, sinkender Valuta, also neben einer Anzahl von Papierwährungsländern insbesondere die Silberländer, ihre Produkte billiger herstellen könnten, weil in solchen Ländern die Produktionskosten, namentlich die Arbeitslöhne, sich nur sehr langsam der Entwertung des Geldes anpassen. Diese Länder könnten daher billiger in die Goldwährungsländer exportieren; die Entwertung der Valuta wirke wie eine Exportprämie und ermögliche das sog. Valuta-Dumping. Darauf sei es zurückzuführen, daß z. B. die Gestehungskosten des aus den Silberländern exportierten Weizens in Deutschland niedriger seien als die Gestehungskosten des in Deutschland gebauten

Weizens, und deshalb habe die Konkurrenz der Silberländer einen Druck auf die deutschen Weizenpreise ausgeübt. Wenn die Doppelwährung in Deutschland eingeführt und damit die behauptete Wertsteigerung des Geldes der Goldwährungsländer beseitigt sei, entfalle diese Möglichkeit der Unterbietung der deutschen Getreidepreise.

Auch in diesem Falle hätte sich die beabsichtigte Wirkung nur um den Preis einer allgemeinen Geldentwertung erreichen lassen, ganz abgesehen davon, daß die von den Bimetallisten angeführte Begründung völlig unzutreffend und schief war. Zunächst wurde von ihnen übersehen, daß bei sinkender Valuta die Produktionskosten nicht dauernd unverändert bleiben, sondern sich allmählich dem gesunkenen Geldwert anpassen, auch die Arbeitslöhne. Vor allem aber hatten von den Ländern, die die deutsche Landwirtschaft durch die Einfuhr ihres Getreides schädigten, im Jahre 1895 nur noch Mexiko, China und Japan eine reine Silberwährung. Deren Getreideeinfuhr machte aber nur einen verschwindend kleinen Bruchteil der insgesamt nach Deutschland eingeführten Getreidemengen aus. Die Länder, deren Konkurrenz auf dem deutschen Getreidemarkt am meisten fühlbar geworden war, waren die Vereinigten Staaten von Amerika, Rußland und Argentinien, und von ihnen hatten die Vereinigten Staaten Goldwährung, Rußland und Argentinien aber, deren Getreideeinfuhr am meisten in Betracht kam, eine stark unterwertige Papierwährung. Für die Goldwährungsländer schied die Möglichkeit eines Valuta-Dumping selbstverständlich aus, und an einem Dumping von Papierwährungsländern mit entwerteter Valuta hätte auch die Einführung der vertragsmäßigen Doppelwährung nichts ändern können. In der Tat war aber die Konkurrenz anderer Länder auf dem deutschen Getreidemarkt nicht durch deren Valuta, sondern durch die weit günstigeren, natürlichen Produktionsbedingungen in diesen Ländern, wie die Erschließung riesiger Flächen jungfräulichen Bodens, die Möglichkeit einer extensiven Bewirtschaftung und die billigen Bodenpreise bedingt. Dazu kam eine starke Verbilligung

der Transportkosten in den letzten Jahrzehnten. Das alles hat Helfferich in seinen Schriften überzeugend nachgewiesen.

Diese kurzen beiläufigen Ausführungen müssen hier genügen. Näher auf die zahlreichen Argumente, die für und gegen den Bimetallismus vorgebracht wurden, einzugehen, würde den Rahmen dieser Schrift überschreiten. Dazu sind die in Frage stehenden Probleme zu kompliziert. Sie haben aber auch deshalb ihr früheres Interesse verloren, weil der Bimetallismus längst durch den Gang der Tatsachen widerlegt worden ist und heute niemand mehr in der Welt für ihn eintritt. Wer die Einzelheiten kennen lernen will, mag sie in den angeführten Schriften nachlesen.

II. Praktisches Wirken.

1. Publizistische Tätigkeit in den Kämpfen um Währung und Reichsbank

1895 bis 1901

Schriften
gegen die
bimetallisti-
schen Be-
strebungen

War es schon für den gebildeten Fachmann schwer, sich über die Währungsfrage ein eigenes Urteil zu bilden, so war dies für die Masse des Volkes ganz unmöglich. Gleichwohl hat damals die bimetallistische Agitation sich des „Bundes der Landwirte“ bedient, um durch die Bearbeitung der breiten Massen einen Druck auf die Regierung auszuüben. Diese Agitation, deren Einfluß sich auch im Reichstag, beim Zentrum und sogar bei der national-liberalen Partei, stark fühlbar gemacht hatte, war um so bedenklicher, als die Regierung sich schwach zeigte und dem Drucke nachgab. Am 15. Februar 1895 erklärte sich der Reichskanzler Fürst Hohenlohe bereit, mit den verbündeten Regierungen über die Zweckmäßigkeit eines Meinungsaustausches über die Währungsfrage mit fremden Staaten in Unterhandlungen zu treten, und der Reichstag beschloß am 16. Februar 1895 mit starker Mehrheit, die Reichsregierung um die Einberufung einer Münzkonferenz behufs internationaler Regelung der Währungsfrage zu ersuchen. Dadurch wurden auch die Anhänger der Goldwährung auf den Plan gerufen. Aber sie verschmähten es, dem Beispiel der Bimetallisten zu folgen und sich in ihrer Agitation mit

billigen Schlagworten und unter Vorspiegelung künftiger Herrlichkeiten unmittelbar an die Wähler zu wenden, beschränkten sich vielmehr darauf, die Frage rein sachlich in währungspolitischen Darlegungen zu behandeln. Und da stand Helfferich als Vorkämpfer für die Goldwährung durch seine zahlreichen Artikel in der Tagespresse, durch seine Propaganda- und Streitschriften sowie durch seine Aufsätze und größeren Abhandlungen in politischen und volkswirtschaftlichen Zeitschriften an erster Stelle, während der bisherige Führer Dr. Ludwig Bamberger in den letzten Jahren seines Lebens in der Öffentlichkeit weniger als früher hervortrat. Helfferichs Hauptgegner, als Vertreter des internationalen Bimetallismus, war das Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses Dr. Otto Arendt, ein äußerst gewandter und kampferprobter Streiter, der seit 1880 eine rührige Agitation für den Bimetallismus betrieben und durch seine damals erschienene Schrift über „Die vertragsmäßige Doppelwährung“ dem Bimetallismus auch in wissenschaftlichen Kreisen viele Anhänger gewonnen hatte.

Helfferich hatte den Wunsch, sich zunächst persönlich mit Arendt in Verbindung zu setzen, und suchte ihn in der letzten Januarwoche in seiner Wohnung auf. Dabei war er weniger von der Absicht geleitet, den Versuch zu einer Verständigung zu machen — das schien ihm nicht sehr aussichtsreich —, aber er wollte Arendt kennen lernen, um einen lebendigen Eindruck zu erhalten von seiner Persönlichkeit und der Art, wie er seine Anschauungen vertrat. Arendt empfing Helfferich sehr freundlich, gab sich während einer andert-halbstündigen Unterhaltung die größte Mühe, ihn für den internationalen Bimetallismus zu gewinnen und schenkte ihm eine ganze Anzahl Flugschriften und Broschüren, wobei er der festen Überzeugung Ausdruck gab, daß Helfferich sich über kurz oder lang zum Bimetallismus bekehren werde; er glaubte also an seine Besserungsfähigkeit, während Helfferich von Arendt nach wie vor den gegenteiligen Eindruck hatte. So konnte also der Kampf beginnen.

In seiner im März 1895 erschienenen, mit einem Geleitwort Bambergers versehenen Abhandlung „Gegen den Währungsumsturz“ (Berlin) hatte Helfferich überzeugend nachgewiesen, daß keinerlei Grund vorliege, an den in Deutschland bestehenden Währungsverhältnissen etwas zu ändern, daß ferner die Agrarkrise keineswegs hervorgerufen sei durch unsere Währungsverhältnisse und daß eine Beseitigung der agrarischen Notstände durch Einführung der Doppelwährung nicht zu erreichen sei. Lebhaft in wenig vornehmer Weise von Arendt im „Deutschen Wochenblatt“ gegen Helfferich gerichtete Angriffe veranlaßten diesen zu einer Erwiderung in der „National-Zeitung“, und es entspann sich daraus eine in Briefen geführte Polemik, die in ihrem Verlauf von Helfferich im Juli 1895 unter dem Titel „Bimetallistische Kampfesart“ (Neustadt a. H.) als Broschüre veröffentlicht wurde. Diese Veröffentlichung ließ bereits erkennen, wie Arendt bestrebt war, den Kampf vom rein sachlichen auf das persönliche Gebiet hinüber zu spielen, um die Schwächen und Lücken seiner Verteidigung des Bimetallismus zu verschleiern. Eine Schrift von O. Wülfing „Währung und Industrie“ hatte inzwischen ebenfalls durch Helfferich eine prompte Abfertigung erfahren in der von Theodor Barth herausgegebenen „Nation“ unter der Überschrift „Adam Riese und Herr Wülfing als Bimetallist“. In der gleichen Zeitschrift war schon vorher (Mai 1895) ein Aufsatz Helfferichs „Der argentinische Währungsweizen“ erschienen und am 21. Juni 1895 hatte die National-Zeitung einen Artikel aus seiner Feder über „Die Konkurrenz der Länder mit unterwertiger Valuta auf dem Getreidemarkt“ gebracht.

Professor Knapp war mit dieser publizistischen Tätigkeit seines früheren Schülers wenig einverstanden. Er meinte, Helfferich habe sich durch seine Broschüre „Über den Währungsumsturz“ als Streitender entschleiert, und das werde man ihm nicht vergeffen. Er warnte ihn und riet ihm, sich bis zur Fertigstellung des Werkes über die Geldreform still zu verhalten. Aber das entsprach nicht der

Natur Helfferichs. „Ich weiß sehr wohl“ — so antwortete er — „daß es für meine persönlichen Interessen besser wäre, mich bis zur Veröffentlichung meines großen Werkes ruhig zu verhalten. Andererseits glaube ich aber, daß das öffentliche und allgemeine Interesse verlangt, daß jeder sein Möglichstes tue, um nicht mehr gut zu machende Fehler auf dem Gebiet der Währungspolitik zu verhindern. Leider ist die Anzahl derjenigen, welche durch ihre Sachkenntnis und Federgewandtheit imstande sind, hier etwas zu leisten, sehr klein; aber um so größer werden die Anforderungen, denen der einzelne genügen muß. Nichtsdestoweniger werde ich mich hüten, mich allzu tief einzulassen. — Ich hoffe, Sie verübeln mir unter den obwaltenden Umständen nicht, daß ich Ihren Rat, für welchen ich Ihnen sehr dankbar bin, diesmal nicht ganz befolge.“

Auch dem zu agitatorischen Zwecken auf die Initiative Bambergers zu Anfang 1895 gegründeten „Verein zum Schutze der deutschen Goldwährung“ lieh Helfferich seine wertvolle Mitarbeit. Dieser Verein bezweckte u. a., Handel und Industrie und deren berufene Vertretungen für die bestehende Goldwährung zu gewinnen und im Wege einer großzügigen Propaganda durch die von ihm herausgegebenen Schriften weite Kreise, auch der nicht volkswirtschaftlich Gebildeten, über das Wesen der Währung und die bestehenden Streitfragen aufzuklären. Dadurch wurde den Veröffentlichungen des deutschen Bimetallistenbundes und den währungspolitischen Forderungen der Agrarier möglichst wirksam in breitester Öffentlichkeit entgegengetreten. Das geschah im Mai und August 1895 durch zwei der Feder Helfferichs entstammende aufklärende Schriften über „Die Währungsfrage“ (Stuttgart) und „Währung und Landwirtschaft“ (Stuttgart). Hier zeigte sich die glückliche Begabung des Verfassers, in gemeinverständlicher knapper Darstellung unter Weglassung alles Nebensächlichen nur das Wichtigste zu sagen und durch geschichtliche und andere Hinweise zu erläutern. Dabei

konnte er sich in seiner Beweisführung vielfach auf Äußerungen anerkannter landwirtschaftlicher Autoritäten, wie die des Professors Freiherr Th. von der Goltz und des Dr. Ruhland-Zürich stützen. Durch diese gewiß unverdächtigen Zeugen aus den eigenen Reihen der Agrarier widerlegte er äußerst wirksam die agrarisch=bimetallistischen Behauptungen und schlug seine Gegner mit ihren eigenen Waffen. Diese geschickte Art der Propaganda wurde auch in englischen Goldwährungskreisen viel beachtet. Einem von der Gold-Standard-Defence-Association in London an Helferich gerichteten Ersuchen um einen Beitrag entsprach er in einer Abhandlung „Germany and the Gold Standard“ (London 1896). Schon vorher hatte er einen Aufsatz unter dem Titel „Der gegenwärtige Stand der Währungsfrage“ (Berlin 1895) veröffentlicht.

Die Folgen der Tätigkeit des „Vereins zum Schutze der deutschen Goldwährung“ wurden bald sichtbar. Insbesondere trat, wie Helferich mit Genugtuung feststellen konnte, „nun der gesamte in den Handelskammern und dem Deutschen Handelstag organisierte Handels- und Gewerbestand in fast ausnahmsloser Einstimmigkeit für die Erhaltung der Goldwährung ein“.

Als eine Anfrage des Reichskanzlers an die englische Regierung, ob sie bereit sei, die indischen Münzstätten wieder für eine freie Silberprägung zu öffnen, verneinend beantwortet worden war, änderte auch die deutsche Regierung ihre Haltung, und der Bundesrat beschloß am 23. Januar 1896, der Resolution des Reichstages vom 16. Februar 1895 keine weitere Folge zu geben. In Reuters „Finanzchronik“ veröffentlichte Helferich einen Aufsatz über „Die Erklärung des deutschen Reichskanzlers und die Währungsfrage“ (London 1896), und als kurz darauf, am 17. März 1896, die englische Regierung sich veranlaßt gesehen hatte, im Unterhause zu erklären, daß nach einstimmiger Ansicht des Kabinetts eine Preisgabe der Goldwährung in England ausgeschlossen sei, bedeutete dies auch in Deutschland einen vernichtenden Schlag für die bimetal-

listische Agitation, da sich diese auf die Parole „Bimetallismus nur mit England“ festgelegt hatte. Gleichwohl dauerte unter dem Einfluß der silberfreundlichen Bestrebungen in den Vereinigten Staaten von Amerika und bei der zum Bimetallismus neigenden Haltung der französischen Regierung der Währungsstreit in Deutschland noch eine Zeitlang weiter fort, wenn auch in abgeschwächten Formen. Erst als eine im Herbst 1897 nach London gesandte amerikanische Währungsmission an einer glatten Absage der englischen Regierung im Jahre 1898 gescheitert war, verstummte die lärmende Propaganda für den Bimetallismus in Deutschland.

Mit der Veröffentlichung eines Aufsatzes über „Die indische Baumwollspinnerei und die Silberentwertung“ in Reuters „Finanzchronik“ (London 1896) und einer größeren Abhandlung „Zur Geschichte der Goldwährung“ (Berlin 1896) hatte auch die aktuell=publizistische und polemische Tätigkeit Helfferichs ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Die letztgenannte Schrift brachte die Entstehung und die Ausbreitung der Goldwährung in den wichtigsten Kulturländern zur Darstellung und wies gleichzeitig bimetalistische Angriffe und Verdrehungen tatsächlicher Vorgänge zurück.

Im Jahre 1898 sah sich dann Helfferich veranlaßt, eine Schlußabrechnung mit seinem Hauptgegner Dr. Arendt zu halten. Bei den Vorarbeiten für sein im März desselben Jahres veröffentlichtes Werk über die Reform des deutschen Geldwesens hatte er das in der Arendtschen Schrift „Die vertragsmäßige Doppelwährung“ mitgeteilte Material und die Ausführungen über die Silberentwertung einer genauen Nachprüfung unterzogen. Dabei hatte er eine verblüffend große Zahl von Unrichtigkeiten in der Wiedergabe der von Arendt benutzten authentischen Quellen festgestellt. Es handelte sich, abgesehen von harmlosen Druckfehlern, sowohl um Fehler in den Zahlenangaben, als um die falsche Wiedergabe von Zitaten, die den Sinn des Originals stark entstellten und zum Teil sogar in sein Gegenteil verkehrten. Vielfach

waren wichtige Tatsachen aus den von Arendt zitierten Quellen verschwiegen, anderseits aber Angaben hinzugefügt, für die keinerlei Grundlage vorhanden war. Die meisten dieser Unrichtigkeiten, auch die in den Zahlenangaben, lagen — wie Helfferich feststellen konnte — nicht nur im Sinne der Arendtschen Beweisführung, sondern sie waren sogar zu ihrer Begründung und Stützung verwendet worden.

Helfferich war keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß dieses Verfahren schonungslos aufgedeckt werden müsse. Es entsprach zwar nicht seiner Art, rein wissenschaftliche Darlegungen mit Angriffen gegen seine Gegner zu belasten. Diesmal hielt er es aber für notwendig, um zu begründen, warum er sich in seinen weiteren Ausführungen nicht mehr mit dem Arendtschen Buch beschäftigte, obgleich es das einzige war, das bisher die Vorgänge auf dem Silbermarkt während der deutschen Münzreform ausführlich behandelt hatte. Er beschränkte sich indes in seinem Werk über die Geldreform darauf, einen besonders eklatanten Fall in einer Anmerkung festzunageln und auf die „Fälschungen hinzuweisen, welche in der Arendtschen Schrift häufig wiederkehren und welche speziell in dem Kapitel über die Silberentwertung nicht die Ausnahme, sondern geradezu die Regel sind“*).

Weit eingehender beschäftigte er sich allerdings mit der ganzen Angelegenheit in der „National-Zeitung“ und später in einer gegen Arendt gerichteten besonderen Streitschrift über „Deutschlands Münzreform und die Silberentwertung. Einige Worte über bimetallistische Geschichtschreibung“ (Stuttgart 1898). Den Versuch Arendts, sich im „Deutschen Wochenblatt“ und in der „Bimetallistischen Monatschrift“ gegen die in der „National-Zeitung“ erhobenen Angriffe zu verteidigen, hat Helfferich in der Streitschrift und in den ihr als Anhang beigefügten Anmerkungen an der Hand des Tatsachenmaterials erfolgreich zurückgewiesen. Er erhob ferner auf Grund seiner Fest-

*) Band II. S. 345/46.

stellungen erneut den Vorwurf, Arendt habe das Quellenmaterial vielfach bewußt und tendenziös verdreht und zu rechtgestützt und damit die geschichtliche Wahrheit systematisch entstellt. Was ihn besonders entrüstete, war der Umstand, daß Dr. Arendt in seiner Verteidigung sich rühmte, den Vertretern der Goldwährung, vor allem Soetbeer, Bamberger und einem Hintermann der „National-Zeitung“ (Helfferich selbst) wiederholt bewußte Unwahrheit vorgeworfen zu haben.

Die Streitschrift Helfferichs sollte im übrigen gewissermaßen die kritische und polemische Begründung der von ihm im zweiten Band seines Buches gegebenen Darstellung über die Ursachen der Silberentwertung sein. Er hielt dies um so mehr für geboten, als die frühere Schrift Arendts über „Die vertragsmäßige Doppelwährung“ bei ihrem Erscheinen einen großen Eindruck auf die Währungstheoretiker und Währungspolitiker gemacht hatte. Adolf Wagner, Schäffle, Neuwirth, Lexis u. a. waren durch sie für den internationalen Bimetallismus gewonnen worden, Lexis, der frühere Lehrer von Arendt, allerdings nur vorübergehend. Der Streit drehte sich um den Einfluß, den die deutsche Münzreform und die Silberverkäufe der Reichsregierung auf den Silberpreis gehabt hatten. Während Arendt in der deutschen Münzreform die ausschließliche Grundursache und in den deutschen Silberverkäufen die ausschließliche direkte Veranlassung zu der Silberentwertung erblickte, vertrat Helfferich die Anschauung, daß neben diesen Momenten noch eine Reihe anderer und teilweise stärker wirkender Ursachen die Silberentwertung herbeigeführt hätten. Solche Ursachen sah Helfferich sowohl in der gesteigerten Silberproduktion als in der Abnahme des asiatischen Silberbedarfs, insbesondere infolge des Wegfalls der früheren Silbersendungen der englischen Regierung nach Indien und ihren Ersatz durch Schatzwechsel, die vom indischen Rate in London in indischer Währung auf die indische Finanzverwaltung in Bombay, Madras und Kalkutta gezogen werden, sog. „India-council-bills“. Vor allem aber war nach Helfferichs

Meinung für das Schicksal des Silbers die weltgeschichtliche Tatsache entscheidend, „daß die wichtigsten Länder europäischer Kultur sich weigerten, das durch die Verminderung des indischen Bedarfs und die gleichzeitige Vermehrung der Produktion verfügbar werdende Silber in ihren Geldumlauf aufzunehmen, daß sich diese Länder vielmehr entschlossen, einen überwiegenden Goldumlauf, wo er bestand, aufrecht zu erhalten, wo er nicht bestand, einzuführen“.

Eine starke Stütze für die Richtigkeit der Auffassung Helfferichs bestand in dem ihm von der Reichsbank und vom Reichsschatzamt überlassenen, bisher geheim gehaltenen Aktenmaterial über die deutschen Silberverkäufe und deren Wirkung auf den Londoner Silbermarkt. Dieses Material ermöglichte ihm aber auch im einzelnen die unanfechtbare Widerlegung zahlreicher Behauptungen Arendts. Bezeichnend war es, daß sogar Knapp, der nur selten und dann äußerst vorsichtig zu Streitfragen Stellung nahm, sich nach der Lektüre der Helfferichschen Streitschrift in einem an ihn gerichteten Briefe dahin äußerte, es scheine ihm allerdings nun (und auch früher schon) bewiesen, daß Arendt die Wirkung der deutschen Silberverkäufe übertrieben und verzerrt habe. „Es mußte auch“ — so fuhr er fort — „jenem rücksichtslosen Parteimenschen gegenüber einmal ein anderer auftreten, der sich nicht scheute, das Gewebe zu entwirren. Diese Arbeit haben Sie verrichtet. Es ist politisch dankenswert; und darauf allein kam es Ihnen an.“ Daß die deutschen Silberverkäufe in der Tat durchaus nicht allein für die Silberentwertung entscheidend gewesen sind, läßt die spätere Entwicklung deutlich erkennen. Denn der Silberpreis sank nach der im Jahr 1879 erfolgten Einstellung der Silberverkäufe weit schneller als vorher. Er war 1880 um $13\frac{1}{2}\%$ niedriger als 1871, dagegen 1892 um 24% und 1894 um über 45% niedriger als 1880. Da in der Zeit von 1879 bis 1892 die internationale Währungsverfassung keine weitere Änderung zu Ungunsten des Silbers erfahren hatte, mußte die während dieser Zeit erfolgte Senkung des Silberpreises um 24% in der

Hauptfache auf die von Helfferich angeführten Ursachen zurückgeführt werden.

Die scharfen, im einzelnen begründeten Angriffe Helfferichs veranlaßten Arendt zu einer langatmigen Verteidigungsschrift über „Die Ursache der Silberentwertung. An die rechtlich Denkenden aller Parteien, eine Antwort für Herrn Helfferich“ (Berlin 1899). Arendt betonte darin wiederholt, daß er wegen seiner Tätigkeit im Landtag und wegen der Vorbereitungen für seine Wahl in den Reichstag nicht die Zeit gehabt habe, das zweibändige, tausend Seiten starke Werk Helfferichs überhaupt zu lesen; er kenne nur die ihn betreffende Stelle und den dazu gehörigen Abschnitt. Er hob hervor, daß er die von ihm auf die Zurückweisung der Angriffe verwendete Arbeit als eine Zeitvergeudung betrachte. Wie sehr ihm indes daran lag, die gegen ihn gerichteten Vorwürfe nach Möglichkeit zu entkräften, geht daraus hervor, daß er sich dennoch die Zeit nahm, zu seiner Verteidigung ein Buch von 215 Druckseiten zu schreiben, während die Streitschrift Helfferichs nur 60 Seiten umfaßte. Mußte diese Verteidigung schon in formeller Hinsicht als nicht sehr glücklich bezeichnet werden, so war sie rein sachlich betrachtet trotz vieler Worte unwirksam.

Der persönliche Streit wurde schließlich vor Gericht ausgetragen und endete mit der Rechtfertigung Helfferichs. Denn die von Dr. Arendt gegen Helfferich und gegen die Redaktion der „National-Zeitung“ wegen verleumderischer Beleidigung angestrengte Klage wurde vom Gericht ohne Anberaumung einer öffentlichen Verhandlung kostenpflichtig abgewiesen. Die Begründung des Urteils führte aus, daß die Beklagten nicht die in der öffentlichen Diskussion üblichen Grenzen überschritten hätten und daß Dr. Arendt um so weniger Anlaß habe, sich zu beklagen, da er von Vertretern der Goldwährung als Drahtziehern spreche, die die große Masse der Goldleute beschwindelten*). Der Streit hat damals nicht wenig Aufsehen erregt und in weiten Kreisen

*) Vgl. „National-Zeitung“ vom 26. Januar 1899, Nr. 56.

den Eindruck hinterlassen, daß das bimetallistische Credo des Dr. Arendt mit dem juristischen Begriff des „guten Glaubens“ unvereinbar war.

Noch einmal, und jetzt zum letzten Male, flackerte der Währungsstreit auf, als sich die Regierung zum Abschluß der Geldreform entschlossen und im Herbst 1899 einen Gesetzentwurf vorbereitet hatte, der die allmähliche Einziehung der Taler und damit die Umwandlung der bisherigen hinkenden Währung in eine reine Goldwährung vorsah. Von bimetallistischer Seite war die Einbringung der Münznovelle als Friedensbruch hingestellt und eine lebhafte Agitation gegen den Gesetzentwurf eingeleitet worden. Diesen Bestrebungen trat Helfferich in der Tagespresse entgegen. Gleichzeitig unterstützte er die Regierung durch zwei Aufsätze in Nr. 4 und Nr. 11 der „Nation“ (1899/1900) über „Die Vollendung der deutschen Münzreform“ und über „Hinkende Währung und unterwertiges Silbergeld“, besonders aber durch seine im November erschienene Abhandlung „Der Abschluß der deutschen Münzreform“ (Berlin 1899), in der er den Inhalt und die Bedeutung des Gesetzentwurfes einer kritischen Würdigung unterzog. Auch die „Neue freie Presse“ in Wien brachte am 5. Januar 1900 einen Aufsatz Helfferichs über „Die deutsche Münznovelle“ zum Abdruck. So hatte er mit dazu beigetragen, daß die Geldreform ohne allzu starke Widerstände durch Gesetz vom 1. Juni 1900 zu einem befriedigenden Abschluß gebracht werden konnte.

Schriften
zur Privi-
legserneue-
rung der
Reichsbank

Schon als die Hoffnungen auf Einführung des Bimetallismus in Deutschland durch das Scheitern der amerikanischen Währungsmission im Jahre 1898 endgültig vernichtet worden waren, hatten die agrarischen Wortführer des Bimetallismus ihre Angriffe gegen die Reichsbank gerichtet, um auf diesem Wege eine Beseitigung des landwirtschaftlichen Notstandes herbeizuführen. Sie behaupteten, daß die Reichsbank ihre Mittel der Landwirtschaft vor-

enthalte, während sie Handel und Industrie reichlich mit Kredit versorge. Zur Behebung dieses Mißstandes müsse die völlige Verstaatlichung der Reichsbank herbeigeführt werden, denn von einer mit Staatsgeldern arbeitenden Bank könne billigerweise verlangt werden, daß sie ihre der Allgemeinheit entstammenden Mittel vorzugsweise und zu niedrigem Zinse den „Notleidenden Ständen“, insbesondere der Landwirtschaft, zur Verfügung stelle, während hierzu die mit Privatkapital arbeitende Reichsbank nicht veranlaßt werden könne. Die damals bevorstehende Privilegs-erneuerung der Reichsbank, die an die Zustimmung des Reichstages gebunden war, bot ihnen Anlaß, ihre durch nichts gerechtfertigten Forderungen durch eine starke Agitation in der Presse zu unterstützen. Die Forderungen waren keineswegs neu, sondern schon seit Jahren in Parlament und Presse in ähnlicher Form gestellt, aber immer wieder abgewiesen worden.

Bei der mißlichen Lage, in der sich die deutsche Landwirtschaft damals befand, mußte dieser durch eine ausgedehnte politische Agitation unterstützte Vorstoß durchaus ernst genommen werden, zumal immer wieder darauf hingewiesen wurde, daß ein so wichtiges Hoheitsrecht des Reiches wie die Ausgabe von Banknoten nur vom Reiche selbst ausgenutzt werden dürfe, nicht aber zum Vorteil einer Gruppe von Aktionären, die sich dadurch auf Kosten der Allgemeinheit bereicherten. So töricht diese Argumentation auch war, weil ein erheblicher Teil der von der Reichsbank erzielten Gewinne dem Reiche auf Grund des Bankgesetzes ohnehin zufließt, so erheischten die im Reichstage hauptsächlich durch die Abgeordneten Gamp und von Kardorff vertretenen agrarischen Forderungen doch eine sachliche Widerlegung. Zum Verständnis der Streitfrage sei hier kurz auf die Hauptgründe hingewiesen, die gegen die völlige Verstaatlichung der Reichsbank sprachen und nun von Helfferich mit Geschick vertreten wurden.

Infolge von übeln Erfahrungen sind in fast allen großen Kulturstaaten die Zentralnotenbanken nicht mit Staats-

geldern, sondern mit Privatkapital als Aktiengesellschaften oder in ähnlicher Form gegründet, und es sind auch sonst vielfach Kautelen geschaffen, um eine Verquickung des Bankkredits mit dem Staatskredit zu verhindern. Die Notenbanken sollen in ihrer Kreditgewährung völlig unabhängig von der Finanzgebarung des Staates sein, damit nicht im Falle einer Gefährdung der Bank durch wirtschaftliche Krisen oder Krieg der Staat mit seinen Mitteln für die Bank eintreten muß. Umgekehrt sollen die Bankgelder vor mißbräuchlichen Zugriffen des Staates geschützt sein, um eine Inflation und damit eine Erschütterung des Bankkredits zu vermeiden. Deshalb war auch die Reichsbank mit Privatkapital gegründet, wenn auch das Reich sonst, als Äquivalent für das der Bank überlassene Notenrecht, einen beherrschenden Einfluß auf ihre Leitung und Geschäftsführung ausübte und die Bank zu gewissen Kreditgeschäften mit dem Reich verpflichtet war. Der staatliche Einfluß war bei der Reichsbank damals weit größer, als bei allen übrigen Zentralnotenbanken dieses sog. gemischten Systems. Es hat sich leider in der Inflationszeit gezeigt, daß er viel zu stark war, um eine mißbräuchliche Ausnutzung der Notenpresse der Bank zugunsten des Reiches wirksam zu verhindern. Nicht eine völlige Verstaatlichung, wie die Agrarier sie anstrebten, sondern eine völlige Entstaatlichung, wie sie nach den Lehren der Vergangenheit durch das neue Bankgesetz vom 30. August 1924 herbeigeführt wurde, wäre das Richtige gewesen*.) Gegen die Verstaatlichung sprachen aber auch noch andere Gründe.

Für eine mit staatlichem Gelde arbeitende Bank liegt immer die Gefahr vor, daß sie durch politische Strömungen in ihrer Geschäftsführung beeinflußt wird, während es doch ihre Aufgabe sein soll, im allgemeinen nationalen Interesse der Gesamtwirtschaft des Landes dadurch zu dienen, daß sie nach Maßgabe ihrer Mittel Kredit gewährt in den

*) Vgl. hierzu auch den Aufsatz Helferichs über „Die Autonomie der Reichsbank“ im Bank-Archiv 1921/22, Jahrgang XXI, Nr. 13.

Formen, die ihrem Wesen und ihrer Bestimmung entsprechen. Da nun die Mittel einer Notenbank neben dem Grundkapital hauptsächlich aus den von ihr ausgegebenen Banknoten und aus Giroeinlagen bestehen, die täglich zur Einlösung präsentiert oder abgehoben werden können, darf sie diese Mittel nur auf kurze Fristen ausleihen, wenn sie nicht ihre Zahlungsfähigkeit aufs Spiel setzen will. Der Landwirtschaft ist aber im Gegensatz zu Handel und Industrie in der Hauptsache nur mit langfristigen Krediten gedient. Zur Befriedigung solchen Kreditbedarfs sind nicht die Notenbanken, sondern die Hypothekenbanken berufen und geeignet. Die Forderungen der Agrarier hätten also auch von einer verstaatlichten Reichsbank unmöglich erfüllt werden können, ohne die Sicherheit des Staatsvermögens zu gefährden. Und schließlich genießen die Mittel einer mit Privatkapital arbeitenden Bank im Kriegsfall den Schutz des Privateigentums und können daher bei Beachtung der völkerrechtlichen Grundsätze nicht wie die Mittel einer reinen Staatsbank vom Feinde beschlagnahmt werden. Weitere von den Agrariern der Reichsbank gegenüber damals gestellte Forderungen können hier als weniger wichtig übergangen werden.

Gegen all diese Bestrebungen richtete sich eine am 14. März 1898 abgehaltene Plenarversammlung des „Deutschen Handelstages“, in der die Verstaatlichung der Reichsbank einstimmig abgelehnt wurde. Die Verhandlungen, in deren Verlauf Helfferich als Referent der Handelskammer in Ludwigshafen das Wort ergriffen hatte, sind mit einer von ihm verfaßten gemeinverständlichen Einleitung unter dem Titel „Die Reichsbank“ (Stuttgart 1898) herausgegeben worden. Das genügte indes nicht, um diese schwierigen Fragen für die Gebildeten aller Stände verständlich zu machen.

Zu einzelnen Punkten des Notenproblems hatte Helfferich schon wiederholt in der Tagespresse Stellung genommen. Auch hatte er einen Aufsatz über „Bankdiskont und Notensteuer“ in der „Nation“ (1896/97 S. 252) publiziert. Der Aufklärung de lege ferenda dienten seine Ausführungen in der

gleichen Wochenschrift über „Die Erneuerung des Privilegiums der Reichsbank“ (1897/98 S. 279 ff.), vor allem aber sein als stark erweiterter Sonderabdruck aus den Schmoller'schen Jahrbüchern veröffentlichtes Buch „Zur Erneuerung des deutschen Bankgesetzes“ (Leipzig 1899).

Dieses für die breite Öffentlichkeit bestimmte ausgezeichnete Buch wurde dem Problem mit besonderer Gründlichkeit und Sachkenntnis gerecht. Die darin vertretenen Anschauungen beruhten auf der genauen Kenntnis des deutschen Notenbankwesens, die sich der Verfasser durch seine theoretischen Studien und seine Arbeiten in der Reichsbank erworben hatte. Sie entsprachen in der Hauptsache durchaus den Anschauungen der Reichsbankleitung und der Reichsregierung. In ihrer klaren Art der Darstellung hat die Schrift dazu beigetragen, weite Kreise von der Unhaltbarkeit der agrarischen Forderungen zu überzeugen. Auch auf den Reichstag hat sie offenbar ihre Wirkung nicht verfehlt. Einzelne darin gemachte Reformvorschläge haben durch ihre Übernahme in das Gesetz unmittelbar praktische Bedeutung erlangt. Die Schrift ist aber nicht nur ihrem bankpolitischen Zweck vorbildlich gerecht geworden, sondern besitzt darüber hinaus bleibenden Wert durch ihre auf wissenschaftlicher und praktischer Erfahrung gegründete kritische Beurteilung des gesamten Fragenkomplexes.

Die feste Haltung der Regierung, gestärkt durch die Einsicht einer großen Mehrheit im Reichstag, hatte den Erfolg, daß schon in der zweiten Lesung der Verstaatlichungsantrag abgelehnt wurde. Helfferich, der sich damals in Ägypten befand, beglückwünschte den Reichsbankpräsidenten Dr. Koch zu diesem Erfolg und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Anträge auf ganze oder halbe Verstaatlichung so glänzend abgelehnt worden seien, daß diese Gefahr wohl auch für die Zukunft als beseitigt angesehen werden dürfe. Mit einigen Änderungen wurde schließlich der Regierungsentwurf angenommen und das Reichsbankprivileg durch Gesetz vom 7. Juni 1899 auf weitere zehn Jahre verlängert. Die Grundlage der Reichsbank war erhalten geblieben.

Das mannhafte und erfolgreiche Eintreten Helfferichs für die Interessen des Geldwesens und der Reichsbank hatte ihm in hohem Grade die Sympathie des Reichsbankpräsidenten Koch gewonnen, dem er während der letzten Jahre persönlich näher getreten war. Allerdings hatte der Reichsbankpräsident allen Grund, Helfferich für seine tatkräftige Unterstützung gegen die gehässigen Angriffe der Bimetallisten dankbar zu sein. Immer war Helfferich bereit gewesen, seinen Anregungen zu folgen und seine Feder in den Dienst der Goldwährung und der Reichsbank zu stellen. Neben den erwähnten größeren Abhandlungen und Schriften hat er bis zu seinem Übertritt in den Kolonialdienst des Reiches meist anonym zahlreiche Artikel in der Tagespresse, hauptsächlich in der „National-Zeitung“ veröffentlicht. Wer sich die Mühe nimmt, die Jahrgänge dieser Zeitung aus den Jahren 1895 bis 1901 durchzusehen, wird sie un schwer herausfinden und erstaunt sein über die schriftstellerische Gewandtheit und die Vielseitigkeit des Wissens, die aus ihnen spricht. Auch in öffentlichen Vorträgen suchte Helfferich bei jeder sich bietenden Gelegenheit seine Anschauungen zu vertreten und in weiten Kreisen Verständnis für die aktuellen Fragen der Währungs- und Bankpolitik zu wecken. So hielt er im März 1900 in Hamburg vor einem sehr großen Publikum und unter starkem Beifall zwei Vorträge: „Diskont und Währung“*) und „Der Bimetallismus und seine Aussichten“. Dabei machte er — wie er an Koch schrieb — die Beobachtung, daß sich seine Stimme im Laufe der Vorträge wesentlich gebessert und an die großen Raumverhältnisse gewöhnt habe.

Zeitungs=
artikel und
Vorträge

Selbst auf seinen aus Gesundheitsrücksichten unternommenen großen Auslandsreisen verfolgte Helfferich mit regstem Interesse die Vorgänge auf dem Gebiete des Geldwesens durch aufmerksame Lektüre von Zeitungen und der ihm nachgesandten Mitteilungen und Materialien. Wo er

*) Der Vortrag wurde unter dem gleichen Titel in der „Nation“ Nr. 27/29 veröffentlicht.

auch gerade sein mochte, in Nervi, in Alexandrien, in Kairo, an Bord eines Schiffes oder gar im Schlafwagen der Eisenbahn, sein unermüdlicher Geist suchte jede freie Stunde zu nutzen, um sich dauernd auf dem laufenden zu halten und wenn nötig Artikel für die Tagespresse zu schreiben, um so aus der Ferne in den Kampf einzutreten. Ich ließ es mir angelegen sein, ihn während seiner manchmal Monate dauernden Abwesenheit von der Heimat über alle wichtigeren Vorkommnisse durch Zusendung von Zeitungsabschnitten, Drucksachen des Reichstages, neuerschienenen Schriften usw. zu unterrichten. Sein Briefwechsel mit Bamberger und nach dessen Tode in den Jahren 1899 bis 1900 mit dem Präsidenten Dr. Koch gewährt interessante Einblicke in diese Tätigkeit. Bald beschäftigt ihn ein Bericht des japanischen Finanzministers über die Einführung der Goldwährung in Japan und veranlaßt ihn zu einem Artikel in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, bald ist es der englische Geldmarkt, der seine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt und ihn zu einem warnenden Aufsatz für die Wiener „Neue freie Presse“ anregt, oder es sind die durch den Transvaalkrieg hervorgerufenen Störungen der kontinentalen Geldmärkte, die ihm Sorge bereiten und zu längeren Ausführungen Anlaß geben. Aber das weitaus größte Interesse bringt er doch auch auf diesen Reisen den Vorgängen in der Heimat entgegen. Schon Ende September sieht er das Jahrhundert mit einem Reichsbankdiskont von 7% enden und er hat recht damit behalten. Er studiert eifrig die ihm gesandten stenographischen Berichte der Verhandlungen im Reichstage und in den Kommissionen über die Münznovelle und die Erneuerung des Reichsbankprivilegs und spricht in seinen Briefen an Koch wiederholt sein Bedauern darüber aus, nicht in Berlin sein zu können, um die unerhörten bimetalistischen Angriffe so schlagend zurückweisen zu können, wie es nötig wäre.

2. Spätere währungspolitische Leistungen

1902 bis 1922

Die Kampfperiode Helfferichs war nun endgültig abgeschlossen. Gleichwohl hat er auch noch später bis zu seinem Tode bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu wichtigen Fragen der Währungs- und Bankpolitik in der Tagespresse, in Fachzeitschriften und Denkschriften Stellung genommen, und seine Auslassungen in Wort und Schrift haben bei seiner anerkannten Autorität Beachtung in der Öffentlichkeit gefunden, auch jenseits der deutschen Grenzen. In seinen verschiedenartigen Berufsstellungen hatte er vielfach Gelegenheit, an wichtigen Konferenzen und Kongressen teil zu nehmen.

Konferenzen und Kongresse

So wurde er als Delegierter der deutschen Regierung zur Teilnahme an der vom 16. bis 23. Juli 1903 unter dem Vorsitz des Reichsbankpräsidenten Koch in Berlin tagenden „Amerikanisch-Mexikanischen Währungskonferenz“ berufen*). Die Konferenz beschäftigte sich mit der Beseitigung der Wechselkurschwankungen zwischen den Goldwährungsländern und den noch vorhandenen Silberländern, ein Ziel, das auch ohne Festlegung des Silberwertes und ohne Bimetallismus erreicht werden konnte, wie das Beispiel Indiens inzwischen gezeigt hatte. Dabei wurde von vornherein auf Erörterungen über den Bimetallismus verzichtet. Die Ergebnisse, die eine erfreuliche Übereinstimmung der Meinungen erkennen ließen, wurden in einer Resolution niedergelegt. Als Helfferich seine Anschauungen über wichtige zur Beratung stehende Punkte in einer längeren Rede zum Ausdruck gebracht hatte, wendete sich mein Nachbar in jener Sitzung, der Führer der amerikanischen Delegation, Mr. H. H. Hannah, zu mir und sprach seine bewundernde Anerkennung aus über die Darlegungen.

*) Vgl. das amtliche Protokoll der Verhandlungen der internationalen Währungskonferenz in Berlin 1903.

Besonders bezeichnend für den Eindruck, den die Teilnehmer der Konferenz von der Persönlichkeit Helfferichs erhielten, sind die Worte, die der in wissenschaftlichen Kreisen wohlbekannte Amerikaner Professor Jeremiah W. Jenks beim Tode Helfferichs an dessen Gattin gerichtet hat: „From the time some twenty years ago when I first met Dr. Helfferich in monetary conference in Berlin, I have looked upon him as one of the very best authorities in the world on financial and monetary problems.“

Als Helfferich nach mehrjähriger Betätigung als Direktor der Anatolischen Eisenbahnen in Konstantinopel wieder nach Berlin zurückgekehrt war und im Jahre 1908 als Direktor der Deutschen Bank eine neue verantwortungsvolle Stellung übernommen hatte, nahm ihn diese zunächst so in Anspruch, daß ihm für Arbeiten auf dem Gebiete des Geld- und Währungswesens kaum Zeit verblieb. Erst als er im Jahre 1910 als Vertreter seiner Bank ehrenamtlich zum Mitglied des Zentralausschusses der Reichsbank und zum stellvertretenden Deputierten gewählt worden war, bot sich ihm die Möglichkeit und der Anlaß, sich wieder mehr mit diesen Fragen zu beschäftigen. Bei den zahlreichen folgenreichen Entscheidungen, die in jener Zeit, namentlich in den ersten Monaten des Weltkrieges, zu treffen waren, hat er die Reichsbankleitung mit seinen großen Erfahrungen und umfassenden Kenntnissen in weitgehendem Maße unterstützt bis zu seiner im Januar 1915 erfolgten Ernennung zum Staatssekretär des Reichsschatzamtes.

Schon im Jahre 1912 hatte er als Delegierter der „Vereinigung von Berliner Banken und Bankiers“ an den Verhandlungen des IV. Allgemeinen deutschen Bankiertages am 17. und 18. September in München teilgenommen und die Aufmerksamkeit seiner Fachgenossen durch seine Darlegungen über „Die zeitweise übermäßige Inanspruchnahme der Reichsbank. Ihre Ursachen und die Mittel zu ihrer Abhilfe“ auf sich gelenkt*). In mehr-

*) „Verhandlungen des IV. Allgem. deutsch. Bankiertages zu München“. Berlin 1912, S. 70 ff.

stündiger, meisterhafter Rede war er diesem wichtigen Problem gerecht geworden. Stürmischer, lang anhaltender Beifall gab dem Vorsitzenden Geheimen Justizrat Professor Dr. Rießler Anlaß, Helfferich die bewundernde Anerkennung der Versammlung dafür zum Ausdruck zu bringen, daß er es verstanden habe, die zur Erörterung stehenden, ungemein schwierigen, vielseitigen und verwickelten Fragen nicht nur überaus klar und prägnant, nicht nur von hohen Gesichtspunkten aus zu erörtern, sondern auch in streng sachlicher Weise, ohne jede Betonung oder gar Voranstellung einseitiger Berufsinteressen. Der wissenschaftliche und praktische Wert seiner Darlegungen und Vorschläge werde einmütig von all denen anerkannt werden, deren Blick nicht etwa durch Unkenntnis oder durch Parteirücksichten getrübt sei. Zum Schluß wiederholte der Vorsitzende eine bemerkenswerte Äußerung Helfferichs, die gerade in der heutigen Zeit besonders beherzigenswert erscheint und deshalb auch hier wiedergegeben sei: „Im Büßergewand und Schmachtriemen ist noch nie ein Volk in der Welt vorangekommen; dazu gehört Lebens- und Schaffensfreude, und die wollen wir uns nicht nehmen lassen.“ In der Tat hatte Helfferich einen rednerischen Erfolg errungen, wie ich ihn bei seinen früheren Reden noch nicht erlebt hatte, und seine Ausführungen bildeten noch lange das Gesprächsthema der Teilnehmer.

Schließlich hat er im Jahre 1913 als Delegierter der deutschen Regierung an der in Paris tagenden internationalen Finanzkonferenz zur Regelung der Balkanfragen teilgenommen, auf der indes in der Hauptsache finanzpolitische Probleme zur Erörterung standen.

Vor allem aber hat Helfferich sich in den verschiedenartigen Berufsstellungen, die er bekleidete, sei es als Bankdirektor oder als Reichstagsabgeordneter, als vortragender Rat, als Minister oder als stellvertretender Reichskanzler, stets mit besonderer Vorliebe, mit größtem Eifer,

Währungsreform in den Kolonien

Geschick und Erfolg währungs- und bankpolitischen Aufgaben gewidmet, soweit deren Bearbeitung in den Bereich seiner jeweiligen beruflichen Tätigkeit fiel. Zahlreiche von ihm vorbereitete Gesetze und Verordnungen, wie von ihm getroffene Verwaltungsmaßnahmen legen Zeugnis ab von seiner überragenden Sachkenntnis und seinen praktischen Fähigkeiten.

Nach seinem Eintritt in die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes hatte er sich in seiner amtlichen Eigenschaft als Referent für wirtschaftliche Angelegenheiten sehr eingehend mit dem Geldwesen in den deutschen Schutzgebieten zu beschäftigen. Die verschiedenen während der Zeit von 1902 bis 1906 auf diesem Gebiete geschaffenen Reformen sind sein Werk. Helfferichs Tätigkeit war nun im Vergleich zu seiner früheren, von ihm allein abhängigen, eine ganz andere geworden. Die Art der Arbeit und die Richtlinien für ihre Erledigung wurden jetzt durch seine Eingliederung in die Hierarchie seines Amtes bestimmt. Er war nicht mehr wie bisher nur sich selbst Rechenschaft schuldig, sondern auch seinen Vorgesetzten. Und es handelte sich nicht mehr wie bei seinen früheren Arbeiten um die Vertretung und Verteidigung seiner eigenen währungspolitischen Anschauungen im öffentlichen Streite der Meinungen, nicht mehr um ein Einsetzen seiner Persönlichkeit für die von ihm als richtig erkannte Lösung großer, zum Teil internationaler Probleme, sondern um Arbeiten zum unmittelbaren praktischen Nutzen für das Reich, auf Grund tatsächlich bestehender Bedürfnisse. Seine Person hatte dabei nach außen völlig hinter die Sache zurückzutreten, die er als Vertreter seines Ressorts im Interesse des Reichs nach besten Kräften zu fördern hatte. Er fand sich leicht in die neuen Verhältnisse.

Seine Aufgabe bestand darin, die Währungsverhältnisse der Kolonien in Ordnung zu bringen und ihre Neuregelung vorzubereiten. Dabei galt es, eine neue Konstruktion zu schaffen, deren Brauchbarkeit sich zeigen mußte, sobald sie in Benutzung genommen wurde. Darin lag die eminent

praktische Bedeutung seiner Tätigkeit, zugleich aber auch eine große Verantwortung. Mit ihr wuchsen seine Arbeitsfreudigkeit und Arbeitskraft. Freilich konnte er bei dieser Tätigkeit nicht die wertvolle Unterstützung derjenigen seiner Kollegen entbehren, die die Verhältnisse in den Kolonien in langen Jahren aus eigener Anschauung kennen gelernt hatten und über praktische Erfahrungen verfügten. Denn diese waren durch eine noch so tüchtige Arbeit am grünen Tisch niemals zu ersetzen. Helfferich war einsichtig genug, von dieser Unterstützung weitgehenden Gebrauch zu machen.

Am dringendsten war die Reform des Geldwesens in Deutsch-Ostafrika, wo bisher die Rupienwährung auf Goldbasis in Anlehnung an das indische Münzsystem in Geltung war, ohne daß irgendwelche Verbindung mit der Goldmarkwährung bestand^{*)}. Infolge der lebhaften Handelsbeziehungen zu Indien waren seit Jahrzehnten indische Silber- und Kupfermünzen ins Land geströmt. Daneben befanden sich die von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft auf Grund einer früher erteilten Ermächtigung ausgeprägten Silberrupien und Kupfermünzen im Umlauf, von denen die ersteren nach Gewicht und Feingehalt allerdings mit der indischen Rupie übereinstimmten und sich in ihrer Bewertung im Verkehr nach dem jeweiligen Stande der indischen Rupie im allgemeinen richteten. Aber der Silberwert der Rupie war infolge des stark gesunkenen Silberpreises allmählich auf $8\frac{3}{4}$ pence englischer Währung oder 75 Pfennige deutscher Währung zurückgegangen gegenüber einem dem Nennwert einer Rupie entsprechenden Betrag von 16 pence englischer

^{*)} Zum Folgenden vgl. R. Koch „Münz- und Notenbankwesen“, Berlin 1910, Abchn. VI: „Das Münzwesen in den Schutzgebieten“, und O. Heyn „Die Neuordnung der Währungsverhältnisse in Deutsch-Ostafrika“ im Bank-Archiv, Jahrgang IV, 1904/05 Nr. 2 und Nr. 4, vgl. auch die „Denkschrift über die Neuordnung des Münzwesens des Deutsch-Ostafrikan. Schutzgeb.“ Drucksache des Reichstags No. 354, XI. Leg. Per. 1903/04 und die „Denkschrift über die Errichtung der Deutsch-Ostafrikan. Bank“ Drucksache des Reichstags No. 682, XI. Leg. Per. I. Sess. 1903/05.

Währung für die indische Rupie und von 1.37 Reichsmark für die deutsch-ostafrikanische. Dieser Zustand war auf die Dauer unhaltbar, weil immer die Gefahr drohte, daß der Verkehrswert der Rupie auf den Silberwert hinabsinken würde, und zwar sowohl für die umlaufenden indischen Rupien, wie für die von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft ausgegebenen. Denn eine gesetzliche Verpflichtung zur Einlösung dieser Zahlungsmittel in vollwertigem Gelde bestand weder für die indische, noch für die deutsche Regierung, noch für die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft. Auch hätte von der indischen Regierung jederzeit ein Wiedereinfuhrverbot für die im Auslande umlaufenden indischen Rupien erlassen werden können, ebenso wie die Regierung in Sansibar am 7. März 1903 die Annahme nicht indischer Rupien an ihren Kassen verboten hatte, was einer Boykottierung der deutsch-ostafrikanischen Rupie gleichkam und in ihrer Minderbewertung Ausdruck fand. Das Geldwesen in Deutsch-Ostafrika entbehrte also nicht nur der nötigen Sicherheit, es war auch abhängig von den Maßnahmen der indischen oder der englischen Regierung. Eine Änderung dieses der Würde des Reichs nicht entsprechenden Zustandes war daher dringend geboten. Sie bestand in der Loslösung des Geldwesens vom indischen Münzsystem und in seiner Angliederung an die deutsche Reichsgoldwährung.

Durch Vertrag mit der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft vom 15. November 1902 war das Prägerecht für die Kolonie wieder vom Reiche zurückerworben worden. Die Reform selbst ist erfolgt durch die Kaiserliche Order vom 23. Dezember 1903 und die Verordnung des Reichskanzlers vom 28. Februar 1904. Danach war die Rechnungseinheit des deutsch-ostafrikanischen Münzsystems die Rupie, eingeteilt in 100 Heller, anstatt wie bisher in 64 Pesa. Rupien und Hellermünzen wurden vom Reich nach Bedarf als ostafrikanische Landesmünzen in Silber und Kupfer ausgeprägt und die mit unbeschränkter gesetzlicher Zahlkraft ausgestattete Silberrupie in ein bestimmtes Wertverhältnis zur Reichsgoldwährung gebracht ($1\frac{1}{3} \text{ M} = 1 \text{ Rupie}$). Die bisher

im Umlauf befindlichen Münzen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft wurden nach und nach eingezogen und später außer Kurs gesetzt. Dem Gouverneur wurde es überlassen, die Rupien indischer Prägung außer Kurs zu setzen oder ihre Umlaufsfähigkeit zu beschränken.

Die Hauptforge bildete indes die dauernde Aufrechterhaltung des gesetzlich festgelegten Wertes der Rupie. Zur Beschaffung der hierfür erforderlichen Mittel wurde aus der Hälfte der bei den Prägungen erzielten Münzgewinne eine Goldreserve angesammelt. Für die dauernde Sicherung der Valuta und zur Regelung des Zahlungsverkehrs war aber die Mitwirkung einer im Schutzgebiet tätigen Bank nicht wohl zu entbehren. Nach langen Verhandlungen wurde die Deutsch-Ostafrikanische Bank mit dem Hauptsitz in Berlin und mit Zweigniederlassungen in Ostafrika im Anfang des Jahres 1905 errichtet. Die Gründung dieser zur Ausgabe von Banknoten im Schutzgebiet ermächtigten Bank bildete den Schlußstein der Reform. Das auf zwei Millionen bemessene Kapital, wovon 25% eingezahlt wurden, war in der Hauptsache von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und daneben von einer Reihe deutscher Banken und interessierter Handelshäuser gezeichnet worden. Die Ausgabe von Banknoten bis höchstens zum dreifachen Betrag des Grundkapitals sollte der Bank die Anpassung der Umlaufsmittel an den Bedarf ermöglichen und den Zahlungsverkehr erleichtern. Die Einlösung der Noten hatte in Münzen zu erfolgen, die im Schutzgebiet als Zahlungsmittel anerkannt waren. Die feste Verbindung der Rupie mit der Mark durch Aufrechterhaltung des gesetzlichen Rupienkurses wurde durch ein von der Kolonialabteilung mit der Deutsch-Ostafrikanischen Bank geschlossenes Abkommen vom 4. März 1905 dadurch sichergestellt, daß von der Geschäftsstelle der Bank in Dareßalam Markschecks auf Berlin und von der Geschäftsstelle in Berlin Rupienschecks auf Dareßalam für Rechnung des Reichs an jedermann nach Bedarf zu Kursen abgegeben wurden, die sich von der Parität nur wenig entfernten.

Die Regelung bedeutete im großen und ganzen eine glückliche Lösung und hat sich in der Praxis durchaus bewährt. Von einer Einführung der deutschen Markwährung in Deutsch-Ostafrika war unter Beibehaltung der Rupienwährung hauptsächlich deshalb Abstand genommen, weil sich die Bevölkerung an die Rupienwährung seit langer Zeit gewöhnt hatte und ihr aus der mit der Einführung der Markwährung verbundenen Umrechnung und Umwertung aller Werte erhebliche Schwierigkeiten erwachsen wären.

Sehr viel einfacher war die Regelung der Währungsverhältnisse in den anderen deutschen Schutzgebieten. In Kiautschou ist überhaupt keine eigene Währung eingeführt worden. Dort wurde vielmehr das bei der Okkupation vorgefundene Geldwesen beibehalten. Die maßgebende Münze blieb der mexikanische Dollar. In allen übrigen Schutzgebieten war die Einführung der Reichsmarkrechnung das Gegebene, weil mangels eigener Währungen die Mark schon bisher neben anderen ausländischen Münzen vielfach im Umlauf war. Durch Verordnung des Reichskanzlers vom 1. Februar 1905 wurde daher die Reichsmarkrechnung eingeführt und allen Reichsgold- und Silbermünzen sowie den Talern unbeschränkte gesetzliche Zahlkraft beigelegt. Diese Gebiete wurden von der Reichsregierung nach ihrem jeweiligen Bedarf, der außerordentlich gering war, mit Reichsilbermünzen versorgt, neben denen vielfach noch englisches und französisches Geld im Umlaufe blieb.

Helfferrich, dem sein Chef, der Ministerialdirektor Dr. Stübel, volles Vertrauen entgegenbrachte und die selbständige Bearbeitung der Währungsfragen überließ, hat all die zahlreichen Sitzungen, Verhandlungen und Beratungen, die für die Vorbereitung der Geldreform in den Kolonien erforderlich wurden, geleitet und alle Denkschriften, Verträge, Abkommen, Verordnungen, Satzungen usw. persönlich bearbeitet und vertreten. Dabei hatte er vielfach gegen starke Widerstände sachlicher und auch persönlicher Art zu kämpfen, die in den beteiligten Reichsressorts, in noch höherem Grade aber seitens der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft geltend

gemacht wurden. Denn diese Gesellschaft verteidigte zäh das ihr erst im Jahre 1890 aufs neue bestätigte Münzregal. Und bei den Reichstagsverhandlungen im März 1905 über die dem Reichstage vorgelegte Denkschrift, betreffend die Errichtung der Deutsch-Ostafrikanischen Bank, war Helfferich heftigen Angriffen des Abgeordneten Erzberger ausgesetzt, die er indes mit Erfolg zurückwies. Helfferichs Geschicklichkeit und Zähigkeit bei der Bearbeitung und Vertretung der Währungsreform hatten die Aufmerksamkeit des Reichskanzlers Fürsten von Bülow auf ihn gelenkt und schon im Jahre 1904 zu seiner Ernennung zum Wirklichen Legationsrat und im Jahre 1905 zum Vortragenden Rat geführt. Aber auch in maßgebenden Bank- und Wirtschaftskreisen war seine große Gewandtheit in der Leitung schwieriger Verhandlungen, namentlich bei der Gründung der Deutsch-Ostafrikanischen Bank, aufgefallen. Der Direktor der Deutschen Bank von Gwinner hatte ihn bei dieser Gelegenheit so schätzen gelernt, daß er ihm namens der Deutschen Bank die leitende Stellung der Anatolischen Eisenbahnen in Konstantinopel anbot. Nach seinem im Mai 1906 erfolgten Ausscheiden aus dem Reichskolonialdienst hat Helfferich diesem ehrenvollen Rufe Folge geleistet. Die Absicht des Reichsbankpräsidenten Dr. Koch, ihn damals als Mitglied für das Reichsbankdirektorium zu gewinnen, scheiterte daran, daß Helfferich sich bereits der Deutschen Bank gegenüber gebunden hatte.

Während des Weltkrieges, vom Februar des Jahres 1915 bis zu seinem im August 1917 erfolgten Ausscheiden aus dem Reichsdienst hat Helfferich als führender Staatsmann, zuerst als Staatssekretär des Reichsschatzamtes und dann als Staatssekretär des Reichsamts des Innern und stellvertretender Reichskanzler, in unermüdlicher, aufopfernder Arbeit auf dem ihm so vertrauten Gebiete diejenigen Maßnahmen getroffen, die sich im Interesse des Reiches als notwendig erwiesen. Gerade diesen Fragen

Deutsches
Geldwesen
im Kriege

wendete er jetzt wieder sein volles Interesse zu, trotz der Überfülle von sonstiger Arbeit, die auf ihm lastete.

Es ist ihm später wiederholt im Reichstag und in der Presse zum Vorwurf gemacht worden, daß er es während seiner Amtsführung als Staatssekretär des Reichsschatzamts versäumt habe, rechtzeitig und in stärkerem Maße durch Erhebung von Steuern Geld für die Kriegführung zu beschaffen, anstatt durch die fast ausschließliche Ausgabe von Kriegsanleihen den falschen Eindruck unverminderten Wohlstandes im Lande aufrecht zu erhalten. Insbesondere sei durch diese Anleihepolitik die spätere Inflation gefördert worden, weil vom Herbst 1916 ab die Reichsausgaben nicht mehr durch die Ergebnisse der Anleihen gedeckt werden konnten und deshalb in wachsendem Maße zur Ausgabe von Banknoten geschritten werden mußte, um das Defizit im Budget auszugleichen. Hätte Helfferich — so wurde behauptet — gleich nach seinem Amtsantritt als Schatzsekretär die damals noch ungebrochene Steuerkraft des deutschen Volkes im Wege der Durchführung eines großzügigen Steuerplanes voll ausgenutzt, so wäre die Inflation dadurch gemildert worden. Diese Kritik richtete sich also gegen Helfferichs währungspolitische Einsicht und war außerordentlich schwerwiegend. Lediglich deshalb erscheint es angezeigt, sie hier wenigstens kurz zurückzuweisen, obgleich die Darstellung staatsfinanzieller Maßnahmen, wie die Anleihepolitik, an sich nicht zum Thema gehört.

Helfferich bestreitet, daß es ihm überhaupt möglich gewesen wäre, die Einbringung von Steuern in stärkerem Ausmaße, als es geschehen ist, herbeizuführen. Schon in der Reichstagsitzung vom 2. Juli 1920 hatte er Veranlassung genommen, den gegen ihn gerichteten Angriffen entgegen zu treten. Später hat er im zweiten Bande seines Werkes „Der Weltkrieg“ in einem besonderen Kapitel mit gewohnter Gründlichkeit auseinandergesetzt, welche Zwangsmomente die Erhebung von Reichssteuern damals verhinderten, und nachgewiesen, daß von ihm alles getan worden ist, was möglich war, um diesen Momenten entgegen zu

wirken^{*)}. Er führt dabei aus, daß die Möglichkeit zur Erhebung von Steuern im Kriege ohnehin eine verhältnismäßig beschränkte sei. Selbst England, das von vornherein mit aller Energie diesen Weg beschritten habe, sei es nicht gelungen, mehr als 12 $\frac{1}{2}$ % aller Kriegsausgaben durch Steuern zu beschaffen. Im Haushaltsplan für 1915/16 habe er von Kriegssteuern überhaupt absehen müssen, weil bei seinem Amtsantritt nichts in dieser Richtung vorbereitet gewesen wäre; er habe aber dann die Bearbeitung der in Betracht kommenden Kriegssteuern sofort in Angriff genommen und im Winter 1915/16 den Bundesrat und den Reichstag mit einer Anzahl von Steuervorlagen befaßt. Eine „großzügige, einheitliche Reichsfinanzreform“ aber habe damals überhaupt noch nicht in Betracht kommen können, da eine starke Heranziehung indirekter Steuern wegen der Abschnürung Deutschlands vom Weltverkehr und im Hinblick auf das durchaus ablehnende Verhalten der Sozialdemokraten nicht möglich gewesen sei. Es wäre Vermessenhaftigkeit gewesen, im zweiten Kriegsjahr eine durchgreifende und endgültige Neuordnung der deutschen Finanzen schaffen zu wollen. Auch sein Nachfolger habe in seinen Steuervorlagen von 1917 und 1918 sich damit begnügen müssen, zu Notbehelfen zu greifen und die endgültige Neuordnung der Reichsfinanzen der Friedenszeit zu überlassen. Helfferich habe sich daher auf die Einbringung einer Kriegsgewinnsteuer und einer Anzahl Verkehrs- und Verbrauchssteuern beschränken müssen. Der Erfolg sei nur ein geringer gewesen, weil namentlich die Kriegsgewinnsteuer stark geändert worden sei. Die Schuld daran treffe in erster Linie den Reichstag, in dem maßgebende Parteien, wie das Zentrum, aber auch links- und rechtsstehende Parteien, heftigen Widerstand leisteten, der ohne Gefährdung des Burgfriedens nicht habe gebrochen werden können. Selbst die Bundesregierungen, die die Erhebung direkter Steuern als ihre Domäne betrachteten, hätten sich ablehnend verhalten. In

^{*)} a. a. O. Berlin 1919, Bd. II, S. 153 ff.

den letzten Tagen seiner Amtstätigkeit als Reichsschatzsekretär ist das Gesetz verabschiedet worden und damit der Steuerkompromiß perfekt geworden. Helfferich hat später wiederholt darauf hingewiesen, daß die nachträglichen übelwollenden Kritiken gerade von den Parteien ausgingen, die seiner Steuerpolitik die größten Schwierigkeiten bereitet hatten.

Immerhin hatten diese Steuern den Erfolg, daß bis zum Kriegsende die gesamten Ausgaben des ordentlichen Haushalts gedeckt und darüber hinaus noch ein Überschuß von mehr als drei Milliarden Mark erzielt wurde, der zur Verminderung des für die Kriegführung entstandenen Anleihebedarfs, wenn auch nur zu einem bescheidenen Teil, Verwendung fand. Helfferich bezeichnete es als eine offene Frage, ob nicht in einem späteren Stadium des Krieges, nach dem Herbst 1916, als er nicht mehr das Amt als Staatssekretär des Reichsschatzamts bekleidete und als die durch Anleihen beschafften Mittel in immer steigendem Maße hinter den Kriegsausgaben zurückblieben, ein stärkeres Anziehen der Steuer-schraube angezeigt gewesen wäre, und ob nicht auf diesem Wege eine stärkere Aufsaugung der schwebenden Schuld und der damit zusammenhängenden Papiergeldinflation sich hätte erreichen lassen*).

Ein weiteres Eingehen auf die von Helfferich im Kriege auf dem Gebiete des Geldwesens getroffenen Maßnahmen ist hier nicht angängig, weil diese nicht wie im Frieden allein vom Standpunkte der Währungs politik, sondern in erster Linie von dem der Kriegführung aus zu treffen waren und nach staatsfinanziellen, politischen und sozialen Erwägungen geprüft und beurteilt werden mußten. Ihre Darstellung wäre auch nur für die ganze Dauer des Krieges und unter Berücksichtigung des ganzen dabei in Betracht kommenden Fragenkomplexes von Wert. Das würde aber den Rahmen dieser Arbeit überschreiten. Es sei hier nur auf die Darstellung der „Entwicklung des Geldwesens seit

*) „Das Geld“, Leipzig 1923, S. 213/214.

dem Ausbruche des Weltkrieges“ verwiesen, die Helfferich selbst in der im Mai 1923 veröffentlichten sechsten Auflage seines Buches über „Das Geld“ gegeben hat*).

Gleichwohl möchte ich nicht unterlassen, aus meiner Erinnerung einiges über die Errichtung und Wirksamkeit der „Bankabteilung beim Generalgouverneur in Belgien“ zu berichten, die auf Anregung Helfferichs in der ersten Zeit des Krieges in Brüssel und anderen Städten des besetzten Belgiens ins Leben gerufen wurde und sich während der ganzen Dauer des Krieges seiner besonderen Fürsorge und Unterstützung erfreut hat. Seine rege Anteilnahme an dieser meiner Leitung anvertraut gewesenen Kriegsbehörde ist ungemein charakteristisch für seine Persönlichkeit. Es scheint mir aber auch deshalb geboten, diese Anteilnahme hier kurz zur Darstellung zu bringen, weil es sich dabei um wichtige Fragen der Geld- und Währungspolitik handelte und diese Zusammenhänge bisher in der Öffentlichkeit nicht bekannt geworden sind.

Geld- und
Bankwesen
im besetzten
Belgien

Am 28. August 1914 hatte der damalige Direktor der Deutschen Bank Helfferich dem Kaiser in persönlichem Vortrage in Coblenz ein Gutachten überreicht über die Einführung einer Kontrolle des Geld- und Bankwesens in dem besetzten Gebiete Belgiens, um zu verhindern, daß die mit Deutschland im Kriege befindlichen Staaten Werte irgendwelcher Art an sich zögen. Auf der andern Seite sei es aber auch im Interesse unserer Streitkräfte gelegen, das Wirtschaftsleben Belgiens soweit in Gang zu halten, daß es imstande sei, die in Belgien stehende deutsche Armee zu unterhalten. Er schlug deshalb vor, die Banken und Finanzinstitute in Belgien einem von der deutschen Verwaltung zu bestellenden Generalkontrolleur zu unterstellen. Der Kaiser sagte: „Gut, dann gehen Sie also selbst nach Belgien!“ Helfferich erwiderte, daß er als Direktor der

*) I. Buch, II. Abschnitt, 7. Kapitel.

Deutschen Bank nicht die geeignete Persönlichkeit sei, weil seine Berufung auf diesen Posten wegen der mannigfachen finanziellen Interessen, die seine Bank in Belgien habe, zu Mißdeutungen Anlaß geben könne. Nach seiner Meinung müsse die Stellung mit einem höheren, durchaus uninteressierten und doch sachverständigen Beamten besetzt werden. Auf Helfferichs Vorschlag wurde ich dazu berufen, die in seinem Gutachten in großen Linien umrissenen Aufgaben zu lösen.

Schon anfangs September begab ich mich nach Brüssel und begann mit der Organisation meiner neuen Dienststelle. Durch die Verordnung des Generalgouverneurs Freiherrn von der Goltz vom 18. September 1914 wurde nach meinen Vorschlägen der Kreis meiner Aufgaben festgelegt und mir die Stelle als „Generalkommissar für die Banken in Belgien“ übertragen. Als solcher war ich dem Generalgouverneur einerseits und dem Staatssekretär des Reichsamts des Innern und stellvertretenden Reichskanzler anderseits unmittelbar unterstellt. Zum erstenmal war in einem feindlichen, industriell und finanziell hochentwickelten Lande das gesamte Geld- und Bankwesen während eines mehrjährigen Zeitraumes der Aufsicht und Verwaltung einer Okkupationsregierung durch fachmännisch ausgebildete Beamte unterworfen worden. Die zu treffenden Maßnahmen konnten sich daher an frühere Vorbilder nicht anlehnen. Es mußten nach den Bedürfnissen des Tages und der wirtschaftlichen Kriegsführung neue Einrichtungen geschaffen sowie bisher unbekannte und nirgends versuchte Anordnungen und Vorschriften erlassen werden. Dennoch vollzog sich die Durchführung des Helfferichschen Planes — soweit die Beaufsichtigung und die Zwangsverwaltung von Banken in Frage kam — ohne besondere Reibungen. Schwieriger gestaltete sich das Bestreben, trotz der dadurch bedingten Einschränkungen und Erschwerungen das Geld- und Kreditwesen und damit das Wirtschaftsleben nicht zum Erliegen kommen zu lassen und die finanzielle und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Landes tunlichst zu stärken und zu erhalten. Denn gerade im Geld- und Kreditwesen waren durch un-

vorhergesehene Ereignisse schwere Störungen eingetreten, deren Beseitigung eine ernste Sorge der Okkupationsregierung bildete. Die belgische Nationalbank, deren Noten bei Kriegsbeginn vom König der Belgier Zwangskurs verliehen war, hatte ihre gesamten Geld- und sonstigen Wertbestände nach England bringen lassen. Es wurde daher dieser Bank das Recht zu weiterer Notenausgabe entzogen und eine neue Notenbank durch Angliederung einer Notenabteilung an eine bereits bestehende große belgische Bank geschaffen. Für die Ordnung des Geldwesens und eine glatte Abwicklung des Zahlungsverkehrs war es ferner nötig geworden, dem deutschen Gelde, das in immer größeren Mengen ins Land geströmt war, Zwangskurs zu verleihen, so daß 1 Mark mit mindestens 1,25 Frank zu berechnen war. Den Versuchen der Bevölkerung, die Mark gegenüber dem Frank ungünstiger zu bewerten, wurde mit Erfolg entgegengetreten. Die belgische Bevölkerung gewöhnte sich schnell an das deutsche Geld, das bald den Verkehr beherrschte, da das belgische Geld zurückgehalten wurde. Zur Beseitigung des Kleingeldmangels wurden Zinkmünzen geprägt, die neben dem von den Gemeinden in Umlauf gebrachten Notgeld willig vom Verkehr aufgenommen wurden.

Infolge der getroffenen Maßnahmen hatten sich die Geldverhältnisse allmählich wieder konsolidiert. Nur dadurch wurde es ermöglicht, die dem Lande auferlegten Kriegskontributionen zu finanzieren.

Daß diese auf dem Gebiete des Bank- und Währungswesens liegende Tätigkeit das Interesse Helfferichs in höchstem Maße erweckte, liegt auf der Hand. Bei meinen häufigen dienstlichen Besuchen in Berlin ließ er sich stets über die Art der Arbeiten und ihren Fortgang eingehend berichten, selbst in der ersten Zeit des Krieges, als er noch Direktor der Deutschen Bank war. Noch größer wurde seine Anteilnahme in der Zeit, in der er als leitender Staatsmann selbst bei diesen Dingen beteiligt war oder gar die letzte Entscheidung zu treffen hatte. Immer hatte er für mich

Zeit, wenn ich ihn besuchte. Er sprach die einzelnen Probleme und die von mir in Aussicht genommenen Lösungen bis in alle Einzelheiten mit mir durch und gab mir wichtige Anregungen und Ratschläge für die Durchführung. Aber damit war die Sache noch nicht unter Dach. Denn der Instanzenweg war ein recht langwieriger und schwerfälliger. Bei der Kompliziertheit des Apparats war es nicht so ganz einfach, in wichtigen Fragen schnell die Zustimmung aller beteiligten Behörden zu erhalten. Die oft weitgreifenden Maßnahmen und Anordnungen mußten zuerst vom Generalgouverneur gebilligt werden. Das war weiter nicht umständlich, weil mir von dieser Seite niemals Schwierigkeiten gemacht wurden. Weit zeitraubender und weniger erfreulich waren die Verhandlungen mit der Obersten Heeresleitung und die vielen in Berlin von mir wahrzunehmenden Sitzungen, in denen die Fragen unter Zuziehung von Vertretern aller interessierten Ressorts (Reichsamt des Innern, Reichsschatzamt, Reichsbank, Oberste Heeresleitung usw.) in epischer Breite und vielfach ohne Kenntnis und Würdigung der Zustände im besetzten Gebiet auf Grund der gestellten Anträge erörtert wurden. Bei dem herrschenden Ressortpartikularismus war eine allseitige, glatte Zustimmung höchst selten. Helfferich, der mein unmittelbarer Vorgesetzter war, pflegte bei wichtigeren Fragen die Verhandlungen selbst zu leiten. Mehr als einmal hat er, wenn die Erörterungen vor lauter Erwägungen, Bedenken und Zweifeln der *di minorum gentium* nicht vom Fleck kommen wollten, eingegriffen und auch sonst alles getan, um die Entscheidung zu beschleunigen. Seiner Unterstützung war ich fast immer sicher, weil ich ja vorher die Angelegenheit eingehend mit ihm durchgesprochen hatte. Ich kann wohl sagen, daß in den zahlreichen großen organisatorischen und sonstigen Fragen während der ganzen Dauer meiner damaligen Dienststellung niemals eine ernstliche Meinungsverschiedenheit zwischen Helfferich und mir bestanden hat.

Als mir wiederholt bei den Verhandlungen über die belgischen Kontributionen im Großen Hauptquartier von

Vertretern der an der Entscheidung dieser Frage stark beteiligten Obersten Heeresleitung Schwierigkeiten gemacht worden waren, trat Helfferich persönlich an maßgebender Stelle für mich ein, und zwar, weil seine Autorität auch von dieser Stelle anerkannt wurde, mit vollem Erfolg.

Wenn ich vorübergehend dienstlich in Berlin war, suchte Helfferich jede Gelegenheit wahrzunehmen, mich auch außerhalb des Dienstes bei sich zu sehen, um mit mir in alter Weise freundschaftlich zu plaudern. Einmal sagte er mir, es freue ihn doch ganz besonders, daß er mir jetzt ebenso helfen könne, wie ich ihm vor zwanzig Jahren geholfen habe, worauf ich erwiderte, der Unterschied sei nur der, daß es sich jetzt um sehr viel wichtigere Dinge handle als damals und daß deshalb auch seine Unterstützung für die Sache ungleich wichtiger sei. Und als er mich im Jahre 1917 in Brüssel besuchte, bot er mir an, eine etwa vierzehntägige Dienstreise in die besetzten Gebiete des Ostens, insbesondere nach Polen und in das Baltikum zum Studium der dortigen wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse zu machen und ihm über das Ergebnis zu berichten. Ich beklage es noch heute außerordentlich, diese interessante und lockende Gelegenheit nicht wahrgenommen zu haben, weil ich glaubte, wegen der auf mir ruhenden Arbeitslast in Belgien nicht abkömmlich zu sein. Diese ganze Haltung Helfferichs hat mir neben dem Vertrauen, das mir die Generalgouverneure, insbesondere der Generaloberst Freiherr von Bissing, entgegenbrachten, meine verantwortungsvolle Stellung wesentlich erleichtert und die Kraft gegeben, bis zum bitteren Ende des Krieges auf meinem Posten auszuharren, obwohl meine Rückkehr in den Dienst der Reichsbank mir vom Präsidenten Havenstein wiederholt und sehr dringend nahegelegt worden war, um an den wichtigen Aufgaben in der Heimat mitzuwirken.

III. Wissenschaftliche Betätigung.

1. Werke und Schriften

„Die Folgen
des deutsch-
österreichi-
schen Münz-
vereins von
1857“

Die erste wissenschaftliche Arbeit Helfferichs, deren erster Abschnitt seine Doktordissertation bildete, ist schon im August 1894 unter dem Titel „Die Folgen des deutsch-österreichischen Münzvereins von 1857“ (Straßburg i/E.) erschienen. Sie behandelt die interessante Frage der österreichischen Vereinstaler, einer in Österreich ausgeprägten Münze, die in Deutschland gesetzlich und tatsächlich Geld war, während sie in ihrem Ursprungslande aus dem Umlaufe vollkommen verschwunden war. Das endgültige Schicksal dieser Münze bildete für die deutsche Regierung ein schwieriges Problem, um dessen Lösung sie sich allerdings bis zum Jahre 1873 sehr zum Schaden des Reichs überhaupt nicht gekümmert hatte. Die Einlösung ist schließlich durch das Deutsche Reich auf Grund eines zwischen den beiden Regierungen geschlossenen Abkommens vom Jahre 1892 erfolgt, als Ergebnis eines Kompromisses. Wenn auch Helfferich die Ansicht vertrat, daß Deutschland zur Einlösung der österreichischen Vereinstaler und zur Tragung der daraus erwachsenen Kosten schließlich verpflichtet gewesen wäre, so wäre doch — wie er dargetut — der dabei dem Reiche erwachsene Verlust von mehr als fünfundzwanzig Millionen Mark zu vermeiden gewesen, wenn die Taler gleich nach dem im Jahre 1867 erfolgten Ausscheiden Österreichs aus

dem Münzverein oder doch gleich nach der Reichsgründung von der deutschen Regierung aufgerufen und eingelöst worden wären, solange der Geldwert noch dem Stoffwerte der Taler von $\frac{1}{30}$ Pfund Silber entsprach. Helfferich übte eine scharfe aber berechtigte Kritik an den Unterlassungsfünden der ehemaligen Zollvereinsstaaten und der Reichsregierung. „Wie kann eine Regierung — sagte er — die Verantwortung auf sich nehmen, ein mit anderen Staaten gemeinschaftliches Umlaufsmittel fortbestehen, die vertragsmäßigen Abmachungen aber ablaufen zu lassen? — Gerade das tat man. Statt auf irgendeine Weise Ordnung zu schaffen, ließen die deutschen Regierungen ruhig und ohne Böses zu ahnen, den Zeitpunkt der Vertragslosigkeit über ihre Taler hereinkommen, und als sich die naturgemäßen schlimmen Folgen dieser Unordentlichkeit später zeigten, war man allgemein sehr erstaunt.“ Er stellte außerdem fest, daß noch nach dem Ausscheiden Österreichs aus dem Münzverein widerrechtlich 168304 Vereinstalerstücke auf der ungarischen Münze zu Karlsburg geprägt worden waren, die in Deutschland keinen gesetzlichen Kurs hatten und zu deren Einlösung das Deutsche Reich auch nach dem Gesetz von 1892, das diese Verhältnisse endgültig regelte, nicht berechtigt war, und schließlich wies er darauf hin, daß nach den Angaben des österreichischen Finanzministeriums das Deutsche Reich trotzdem die Einlösung auch dieser im Jahr 1868 geprägten Taler in dem zwischen dem Deutschen Reich und Österreich geschlossenen Abkommen übernommen habe. Eine amtliche Aufklärung dieser Vorgänge ist bisher in der Öffentlichkeit nicht erfolgt. Die Schrift, die in den Kreisen der Reichsregierung größte Beachtung fand, war das Ergebnis ernster wissenschaftlicher Forschung. Sie ist von einer erstaunlichen Reife und besitzt alle die Vorzüge, die auch den späteren gelehrten Arbeiten Helfferichs eigen-tümlich sind.

„Die Reform
des deut-
schen Geld-
wesens nach
der Begrün-
dung des
Reichs“

Die publizistisch=währungspolitische Tätigkeit Helfferichs seit dem Beginne des Jahres 1895 nahm seine Zeit und Arbeitskraft keineswegs voll in Anspruch, sie lief neben seinen eigentlichen rein wissenschaftlichen Arbeiten her, die sich in erster Linie mit der Geschichte der deutschen Geldreform befaßten. Mit Recht erblickte Helfferich „in der genauen Erforschung der Vorgeschichte, der gesetzlichen und praktischen Durchführung und der Folgen der deutschen Geldreform eine wirtschaftsgeschichtliche Aufgabe ersten Ranges, der zudem wegen ihrer großen Bedeutung für die universelle währungspolitische Entwicklung ein erhebliches praktisches Interesse innewohnte“*). Nach mehralsdreijähriger angestrenzter Arbeit konnte das Werk in zwei stattlichen Bänden von zusammen fast tausend Seiten im Februar 1898 unter dem Titel „Die Reform des deutschen Geldwesens nach der Begründung des Reichs“ (Leipzig 1898) der Öffentlichkeit übergeben werden. Während der erste Band die Geschichte der Reform zur Darstellung bringt, ist im zweiten Band das gesamte Tatsachenmaterial vereinigt.

Das Buch ist bei seinem Erscheinen von zahlreichen Vertretern der Wissenschaft und der Publizistik besprochen und gewürdigt worden und es ist — wenn man von einzelnen bimetallistisch gefärbten Äußerungen absieht — ganz allgemein als eine wertvolle Bereicherung der Wissenschaft anerkannt worden, die um so freudiger begrüßt wurde, als es bisher an einer erschöpfenden Darstellung dieses wichtigen Abschnittes der deutschen Wirtschaftsgeschichte gefehlt hatte. Gleichwohl dürfte es angezeigt sein, hier zwei berufene Kritiker zu Wort kommen zu lassen, die Helfferich genau kannten und auf seine Entwicklung einen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben, Ludwig Bamberger und Georg Friedrich Knapp. Der erstere äußerte sich in einem größeren Aufsatz in der Zeitschrift „Die Nation“ vom

*) „Die Reform des deutschen Geldwesens seit der Begründung des Reiches“ Bd. I Vorwort S. V.

24. Dezember 1898 (Berlin) über „die Erneuerung des deutschen Bankgesetzes“ wie folgt:

„Vor einem halben Jahr erschien Helferichs reichhaltiges, zwei starke Bände umfassendes Werk: Die Reform des deutschen Geldwesens nach der Begründung des Deutschen Reichs, ein Werk, welches ohne jede Übertreibung ein grundlegendes genannt zu werden verdient. Hier ist die Entwicklung der Reichsmünzgesetzgebung von ihren Anfängen bis zum heutigen Zeitpunkt in allen ihren Phasen Schritt für Schritt vorgeführt, statistisch belegt, den auftauchenden Problemen nach erläutert, mit wichtigen, bis dahin unbekanntem Aktenstücken aus den Archiven der Bank, des Reichsschatzamtes und des Bundesrats unterstützt; in solcher Weise, daß auch die charakteristischen Phänomene, welche die monetäre Umgestaltung der modernen Welt überhaupt innerhalb der letzten Dezennien durchgemacht haben, im Lichte der deutschen Münzgeschichte klar und erschöpfend zur Darstellung gelangen. Es ist geradezu erstaunlich, wie ein kaum über die Hälfte der zwanziger Jahre zählender Mann ein so umfangreiches und inhaltreiches und doch gedrängt abgefaßtes, für den Fachmann unentbehrliches Werk zustande bringen konnte. Und dennoch ist der Fleiß, das Wissen, die emsige Fertigkeit, die Elastizität, für welche die Beschaffenheit des Ganzen ein sprechendes Zeugnis gibt, nicht das Merkwürdigste an dieser Leistung. Am meisten überrascht der praktische Blick eines bis jetzt nur mit dem Studium und der Theorie beschäftigten jungen Gelehrten. Die Behandlung und Begutachtung der zahlreichen und verwickelten Probleme der Währungs- und Bankpraxis würden auch dem erfahrensten Geschäftsmann noch Ehre machen. Was ich hier sage, ist nicht etwa mein persönliches Urteil. Es ist das aller Kenner, soweit es zu mir gedrungen ist. Gewiß hat ein Mann, der seine Ansichten mit Lebhaftigkeit und Schärfe zum Ausdruck bringt, in dem ihm gegnerischen Lager auch Tadler; aber seine eminente Befähigung werden ihm gewissenhafterweise auch die Gegner, soweit sie ernst zu nehmen sind, nicht absprechen.“

Knapp aber hatte bereits am 13. März 1898 an Helferich geschrieben:

„Ich bin soeben mit dem Lesen Ihres Werkes fertig geworden, hoffentlich als einer der ersten, die das von sich sagen können. Ich stehe noch ganz unter dem ersten Eindruck und kann nur sagen, daß ich den ganzen Aufbau des ersten Bandes schlechthin unübertrefflich finde. Die durchsichtige Anordnung und die fließende Sprache sind meisterhaft. Sie haben nicht nur unerhörte Kenntnisse der Tatsachen und juristischen Scharfsinn bewiesen, sondern auch ein Maß von Überblick, das bei einem sechsundzwanzigjährigen Jüngling beispiellos ist; wären Sie zweiundsechzig Jahre alt, so würde man sagen, es käme von langer Lebenserfahrung und könnte nur so erlangt werden. Auch Ihr Erfassen der jedesmaligen

politischen Lage ist ganz erstaunlich. Fleiß und Scharfsinn allein würden dies niemals gestattet haben. Ich sehe die eigentliche Grundbegabung, sozusagen Ihr persönliches Besitztum, in dieser Fähigkeit, große Stoffe zu beherrschen, und glaube, daß es Ihre Aufgabe ist, diese Gabe weiter zu verwerten. Dabei erscheint es mir ganz unerheblich, daß Sie akademischer Lehrer werden wollen; es wäre sogar schade, wenn Sie dadurch an Ihrer eigentlichen Lebensaufgabe gehindert würden. Diese ist für mich die Verwertung Ihrer ganz beispiellosen Stoffbeherrschung zur Herstellung großer wissenschaftlicher Werke. Ich habe dies schon aus Ihrer ersten Schrift geschlossen, aber es ist nun unwiderleglich bewiesen.“

„Es wäre vielleicht möglich gewesen, den ersten Band auf zwei-drittel seines Umfanges zu beschränken; aber es wäre dabei zu einer gedrängten Darstellung gekommen, die dem Leser ein starkes Mitdenken zugemutet hätte. Sie hätten dann das Ansehen Ihres Scharfsinnes noch gesteigert, — aber die Wirkung des Werkes wäre auf enge Kreise beschränkt worden. Nun liegt es anders: Sie werden einen großen Leserkreis haben, weil der journalistische Mensch Ihrer Darstellung folgen kann; und dies ist das Wichtigere. Was diese oder jene Fakultät von Ihrem Werke denkt, kann Ihnen völlig einerlei sein.“

Unter den sonstigen zahlreichen Kritiken, die sich mit dem Buche befaßt haben, konnte Helfferich wohl besonders stolz sein auf das Urteil, das der Reichsbankpräsident Dr. Koch vor dem Plenum des deutschen Reichstages in dessen Sitzung vom 7. Februar 1899 abgegeben hat. Koch bezeichnete Helfferich „als einen vorzüglichen Kenner des Bankwesens und als den Verfasser einer fast klassisch zu nennenden Geschichte der deutschen Geldreform von großer Anschaulichkeit, Objektivität und reifem Urteil, mit allem Material ausgestattet, eines Buches, das eine bleibende Stelle in den Reihen der volkswirtschaftlichen Werke Deutschlands errungen hat“. In der Tat wird dieses Werk immer und überall für das Studium unseres Geld- und Währungswesens, von seiner Begründung bis zu seinem Zusammenbruch, die vollständigste und maßgebendste Quelle sein.

Ver-
schiedene
Schriften
bis 1901

Die währungs- und bankpolitische Tätigkeit Helfferichs hatte ihm weit über den Rahmen dieses Buches hinaus fortlaufend eine Fülle von Anregungen gegeben, die ihn zu gelegentlicher wissenschaftlicher Bearbeitung einzelner Fragen

führten. So sind in der Zeit bis zur Wende des Jahrhunderts eine ganze Reihe von kleineren und größeren Aufsätzen historischen, juristischen und volkswirtschaftlichen Inhalts entstanden, die den einheitlichen Stoff von den verschiedensten Seiten beleuchten und vertiefen und von bleibendem Werte sind.

Hierzu sind zu zählen eine 1895 veröffentlichte Untersuchung über „Die geschichtliche Entwicklung der Münzsysteme“ (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, dritte Folge, Band IX) sowie zwei in der „Nation“ erschienene Aufsätze über „Die Einführung der Goldwährung in England“ (vom 7. März 1896) und „Zur Entwicklungsgeschichte des Geldes“ (Jahrg. 1899/1900 S. 315). Zwei weitere Abhandlungen riefen Interesse namentlich auch in juristischen Kreisen hervor, und zwar „Die juristische Seite der Währungsfrage“ (1896 — Deutsche Juristenzeitung I, 9) und „Über die rechtliche Natur eines mehreren Staaten gemeinsamen Geldes“ (1896 — Archiv für öffentliches Recht XI, 3). Diese letztere Arbeit behandelt die interessante Frage, welcher der beteiligten Staaten zur Einlösung des gemeinsamen Geldes verpflichtet ist und die daraus entstehenden Kosten zu tragen hat. Die scharfsinnige von wissenschaftlicher Kraft zeugende Untersuchung bildet eine wertvolle Ergänzung der früheren Schrift Helfferichs über „Die Folgen des deutsch-österreichischen Münzvereins von 1857“ und geht von rein juristischen Gesichtspunkten aus. Darin daß Helfferich, der sich nie einer juristischen Prüfung unterzogen hatte und während seiner Studienzeit nur eine Anzahl juristischer Vorlesungen gehört hatte, dennoch die von ihm beherrschte Währungsfrage in ihren rechtlichen Zusammenhängen und Auswirkungen wissenschaftlich darzustellen und zu beleuchten vermochte, zeigte sich sein durch logisches Denken geschärfter Verstand und die Vielseitigkeit seiner überragenden Fähigkeiten. In einer längeren Untersuchung über „Das deutsche System der Kontingentierung des Notenumlaufs“ (Schanzsches Finanzarchiv 1896, Band XIII) beschäftigte er

sich eingehend mit der Entstehung und Bedeutung des viel umstrittenen § 9 des Bankgesetzes vom 14. März 1875, und in einer geistvollen Abhandlung über „Außenhandel und Valutaschwankungen“ (1897, Schmollersche Jahrbücher XXI, 2) hat er deren wechselseitige Beziehungen mit einer ihrer großen Bedeutung entsprechenden Gründlichkeit behandelt. Das fünfundzwanzigjährige Bestehen unserer Geldverfassung gab ihm Anlaß zu einem Aufsatz über „Das silberne Jubiläum der deutschen Goldwährung“ („Die Nation“ vom 9. Juli 1898), und das Gesetz, das dem Bankstreit in Deutschland ein Ende bereitete, fand eine kritische Würdigung in seiner Abhandlung über „Die Novelle zum deutschen Bankgesetz vom 7. Juni 1899“ (Wiener „Neue Freie Presse“ vom 20. Juni bis 7. Juli 1899).

Fast alle diese Aufsätze sind in einem Sammelbände unter dem Titel „Studien über Geld- und Bankwesen“ (Berlin, J. Guttentag 1900) vereinigt herausgegeben worden. Als letztes Stück ist dieser Sammlung ein bisher nicht veröffentlichter Vortrag über „Die Wirkungen der gesteigerten Goldproduktion“, seine akademische Antrittsrede in der Aula der Berliner Universität am 21. Oktober 1899, hinzugefügt.

Im März 1900 gab Helfferich eine Sammlung von Reden und Aufsätzen Bambergers im Auftrage des Vereins zum Schutze der deutschen Goldwährung heraus, der er eine längere Einleitung über „Ludwig Bamberger als Währungspolitiker“ (Berlin 1900) vorausschickte. Diese Einleitung ist auch als Sonderabdruck in Buchform erschienen. Sie bietet weit mehr, als man erwartet, denn sie ist eine abgekürzte, höchst gelungene Darstellung unserer Währungsgeschichte, die mit der Wirksamkeit Bambergers untrennbar verknüpft ist. Helfferich erfüllte damit eine Dankespflicht gegenüber seinem im Jahre vorher gestorbenen Lehrmeister, dessen großen Verdiensten um die Reform des deutschen Geldwesens er voll gerecht wurde.

Anlässlich des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Reichsbank war von ihrer Leitung eine amtliche Jubiläums-

Denkschrift „Die Reichsbank 1875—1900“ (Berlin 1901) herausgegeben worden, in der die Verfassung, die Organisation, die Aufgaben und die Geschäftsführung der Zentralnotenbank während des verflossenen Vierteljahrhunderts geschildert sind. An diesem in der Statistischen Abteilung der Reichsbank bearbeiteten Werk beteiligte sich Helfferich dadurch, daß er sich auf Wunsch des damaligen Reichsbankpräsidenten mit mir in diese Arbeit teilte und von den elf Abschnitten die Darstellung von fünf Abschnitten übernahm. Seiner Feder entstammen die Einleitung, die wichtigen Abschnitte über die Notenausgabe und die Diskontpolitik, ein Teil des Abschnitts über die Regelung des Geldumlaufs und das Schlußkapitel Die Banknovelle vom 7. Juni 1899 als Ergebnis der bisherigen Entwicklung.

Je mehr Helfferich sich bei seinen Studien mit einzelnen „Das Geld“ Fragen des Geldproblems beschäftigt hatte, um so lebhafter war in ihm der Wunsch hervorgetreten, die Ergebnisse dieser Arbeiten in einem das Geldwesen in seiner Gesamtheit umfassenden Werke zur Darstellung zu bringen. Die Ausführung dieses Wunsches, mit der er schon Ende 1898 begonnen hatte, wurde indessen durch andere Arbeiten und eine längere Krankheit verzögert. Erst einige Jahre später konnte das Buch unter dem Titel „Das Geld“ (Leipzig 1903) veröffentlicht werden.

Dieses Werk ist die reifste Frucht seiner Studien und Arbeiten. Es ist eine vollständige Darstellung der Lehre vom Gelde, die dem schwierigen Problem in seinen ausgedehnten Verzweigungen und Zusammenhängen nach allen Seiten hin gerecht wird. Die systematische Gliederung des gewaltigen Stoffes, den Helfferich mit Sachkenntnis und virtuoser Geschicklichkeit meisterte, ist klar, übersichtlich und logisch. Der Verfasser gibt zunächst eine Entwicklungsgeschichte des Geldes, und zwar sowohl des Geldes als eines wirtschaftlichen und juristischen Begriffs, als auch der Organi-

sation der Geldverfassung. Daran anschließend sucht er das Geld unserer modernen Volkswirtschaft theoretisch zu erfassen, in seinen Funktionen, in seinen Beziehungen zum Staate, nach seiner Organisation, nach den Ursachen und Wirkungen der in ihm vorgehenden Veränderungen*). Ein hervorragendes Verdienst ist die gründliche Darstellung der Münzgeschichte und der Bedeutung der Edelmetallproduktion für die Entwicklung des modernen Geldwesens. Während aber ein theoretisch eingestellter Kopf ausgehen würde von einem rein theoretisch relevanten Problem, z. B. dem, wie der Geldwert zu erklären sei, war bei Helfferich die Lösung derartiger Probleme nicht das Hauptziel. Sie ergab sich für ihn vielmehr auf dem Wege einer Darstellung, die das historische Werden und die tatsächlichen Zusammenhänge einer gut funktionierenden Währungswirtschaft zu schildern und zu erklären sucht. Helfferich hat in der glücklichsten Weise das gesamte theoretische Denken und die praktische Erfahrung über das Geldwesen in seiner Darstellung vereinigt, ohne allerdings einen eigentlich originellen theoretischen Gedanken zur Grundlage eines neuen Systems zu machen.

Ein solches neues System ist von seinem Lehrer G. F. Knapp im Jahre 1905 durch die von ihm gefundene „Staatliche Theorie des Geldes“ geschaffen worden. Helfferich sah sich veranlaßt, in der im Jahre 1910 veröffentlichten zweiten Auflage seines Buches sich mit dieser Theorie, die in der Wissenschaft Aufsehen erregt hatte und stark umstritten wurde, auseinanderzusetzen. Zu diesem Zwecke hat er das Kapitel über die Geldverfassung fast ganz umgearbeitet und es, soweit die Analyse des Geldes in Betracht kommt, den Ergebnissen der Knappschen Forschung angepaßt. In der Hauptsache aber blieb Helfferich Gegner der Knappschen Lehre. Die Auffassung Knapps geht dahin, das Geld sei lediglich ein Geschöpf der Rechtsordnung, seine allgemeine und wesentlichste Eigenschaft sei die allen Geldarten gemeinsame Chartalität, das ist die verwaltungsrechtliche

*) a. a. O. Einleitung S. 3.

Anerkennung als Zahlungsmittel. Das Geld sei völlig unabhängig von seinem Stoffe und Träger einer idealen, nur historisch zu definierenden Werteinheit, die der Wertmesser sei. Es habe nur „Geltung“, aber keinen sich wirtschaftlich bestimmenden Wert. Für den inneren Verkehr seien die notalen Geldarten vollkommen genügend. Das daneben beibehaltene Gold habe seine Bedeutung nur noch darin, daß es — wenn seine valutarische Stellung gesichert sei — die Aufrechterhaltung fester Kurse zwischen den valutarischen Geldarten verschiedener Länder erleichtere.

Die äußerst scharfsinnig, deduktiv=begrifflich entwickelte Theorie fußt auf der Erkenntnis, daß Währungspolitik und Währungstheorie grundverschiedene Dinge sind. Knapp verzichtet darauf, aus seiner hypothetischen Theorie irgendwelche Folgerungen für die Praxis zu ziehen, und er denkt nicht daran, etwa den Ersatz der Goldwährung durch eine Papierwährung zu empfehlen. Im Gegenteil hielt er die Beibehaltung der Goldwährung in Deutschland vor dem Kriege für das Gegebene und hat auch später diese Ansicht nicht widerrufen. Er war zwar Gegner des Metallismus als solchen, ohne aber die Metallverwendung zu bekämpfen. Gleichwohl ist von Anhängern der Knappschen Theorie vielfach die zu weit gehende Folgerung gezogen worden, daß für die Praxis des inländischen Zahlungsverkehrs eine reine Papierwährung allgemein das Richtige und Gegebene sei, im internationalen Geldverkehr aber zur Erhaltung des Geldparis die Barverfassung aufrecht erhalten bleiben müsse.

Während Knapp das Wesen des Geldes rein juristisch zu erklären suchte, unter Betonung seiner Ansicht, daß eine Theorie des Geldes nur rechtsgeschichtlich sein könne, vertrat Helfferich den Standpunkt, daß eine Theorie des Geldes nicht nur juristisch, sondern auch volkswirtschaftlich sein müsse. Er bezeichnete das Werk Knapps — soweit die Analyse des staatlichen Geldwesens in Betracht komme — als einen entscheidenden Fortschritt in der Wissenschaft vom Gelde, aber seine eigene wissenschaftliche Einstellung zum Problem des Geldwertes wurde dadurch nicht berührt.

Er war nach wie vor der Meinung, daß das Geld seinem Wesen nach nicht eine Anweisung auf irgendwelche Wertgegenstände, sondern daß es selbst ein Wertgegenstand sei, und er lehnte die Knappsche Auffassung des Geldes als eines wertlosen Zeichens scharf ab. Der Staat könne zwar die Zahlungskraft einer Geldart für bestehende Schulden festsetzen, nicht aber deren Kaufkraft gegenüber den Waren bei erst abzuschließenden Geschäften. Als Anhänger des praktischen Metallismus hielt er daran fest, daß die Verbindung des Geldwertes mit einem der Edelmetalle — in Deutschland mit dem Golde — notwendig sei. Er erblickte in der Barverfassung zugleich ein Mittel zur Regulierung des Geldwertes und eine größere Sicherheit zu seiner annähernden Stabilisierung. Ein lediglich als Geschöpf der Rechtsordnung erscheinendes Geld sei nur theoretisch möglich, es könne aber nicht mit genügender Sicherheit praktisch verwirklicht werden.

Es entsprach durchaus dem auf das Praktische gerichteten Sinn Helfferichs, daß für ihn nur das Mögliche und Zweckmäßige bestimmend war. Wenn er auch mit Recht die Bedeutung des Knappschen Buches für die Wissenschaft hoch einschätzte und er sich teilweise die theoretischen Schlußfolgerungen zu eigen machte, so war es ihm doch wichtig, festzustellen, daß diese Theorie nicht in die Wirklichkeit umgesetzt werden könne, ohne die Sicherheit des Geldwesens aufs Spiel zu setzen. Denn was nutzt dem Währungspolitiker die bestdurchdachte und aufs scharfsinnigste begründete Theorie, wenn ihre praktische Verwirklichung unter den gegebenen Verhältnissen gefahrvoll oder gar unmöglich erscheint? Es konnte von ihm, dem praktischen Metallisten, auch nicht wohl erwartet werden, daß er sich mit einer Theorie befreundete, die eine Notalverfassung — wenn auch unter anderen Verhältnissen — für berechtigt und zulässig erklärte. Der Nominalismus als klar ausgesprochene wissenschaftliche Theorie ist mit der metallistischen Grundlehre unvereinbar. Und wenn Knapp in seinem Buche mitteilte, daß Helfferichs und Kalkmanns

Studien ihn zur „Staatlichen Theorie“ geführt hätten*), so weiß ich nicht, ob diese Notiz bei Helfferich eine reine Freude ausgelöst hat.

Die staatliche Theorie des Geldes hat die Vertreter der Wissenschaft in Deutschland in zwei Lager gespalten und eine bis heute nicht überbrückte Scheidung der Theoretiker in Nominalisten und Metallisten herbeigeführt. Ein Schüler und Anhänger der Theorie Knapps, Alfred Schmidt-Essen, hebt dies richtig hervor und weist darauf hin, daß dieser Streit über eins der wichtigsten Gebiete der Nationalökonomie auf die Dauer verheerend wirken müsse. Der Laie wisse nicht, in welches Lager er sich schlagen solle, und der Praktiker scheue sich, von dem theoretischen Handwerkszeug Gebrauch zu machen, solange die Wissenschaft nicht mit sich selbst einigermaßen im reinen sei**). Der Streit wurde noch vertieft durch vielfach mißverstandene Auffassungen der Knappschen Lehre.

Seiner Überzeugung, daß die Goldwährung in irgendeiner Form für alle großen Handelsvölker die einzig richtige und mögliche Geldverfassung sei, ist Helfferich auch nach dem durch den Weltkrieg und seine Folgen verursachten Währungsverfall treu geblieben. Gewiß ist die Lage heute eine ganz andere als vorher. Denn der Weltkrieg hat in fast allen an ihm beteiligten Ländern eine völlige Umwälzung in den Währungsverhältnissen herbeigeführt. Die Schwankungen des Geldwertes sind überall gewachsen und das Gold besitzt heute — wie es der schwedische Gelehrte Gustaf Cassel ausdrückt — „nicht mehr die Wertfestigkeit, die die tiefste Grundlage seiner Stellung als Währungsmetall und Wertmesser für die ganze Welt bildete“. Von den verschiedensten Seiten, namentlich in England, ist daher zur Beseitigung der Schwankungen im Geldwert die Abkehr von der Goldwährung und der Übergang zu einer mit besonderen Sicherheiten ausgestatteten Papierwährung

*) 4. Auflage 1923, Anhang über die Literatur, S. 455.

***) „G. F. Knapp als Geldtheoretiker“ im Sonderheft zu Heft 9 des „Hamburger Wirtschaftsdienst“ März 1922, S. 14.

empfohlen worden. Schon vor dem Kriege waren auch in Deutschland, offenbar angeregt durch die Knappsche Theorie, vereinzelt Stimmen laut geworden, die die gleiche Forderung erhoben hatten. Da erschien Mitte 1923 eine Schrift des bekannten Engländers J. M. Keynes „A tract on monetary reform“, in der die Einführung einer nichtmetallischen „Kunstwährung“ gefordert wird. Das Buch hat allgemeines Interesse erweckt und dazu beigetragen, die bestehenden Gegensätze noch wesentlich zu verschärfen. Seine hauptsächlichlichen Ausführungen gehen dahin, daß durch die Entgoldung des Verkehrs eigentlich diese nichtmetallische Kunstwährung jetzt schon bestehe und nicht mehr aus der Welt geschafft werden könne. Auf dem gegenwärtigen Zustande brauche — namentlich in England — nur weitergebaut zu werden. Die Herbeiführung einer Stetigkeit der Warenpreise und ihre Aufrechterhaltung sei durch die Politik der Zentralnotenbanken auf Grund eines Gesamtindex der wichtigsten Warenpreise sicher zu stellen in der Weise, daß die Notenbanken dem Steigen der Preise durch eine Einengung des Notenumlaufs, dem Fallen der Preise durch eine Ausdehnung des Notenumlaufs begegnen. Durch das Freiwerden des in den Notenbanken, namentlich in den amerikanischen Federal Reserve Banks eingesperrten Goldes sei ein starkes Sinken des Goldwertes zu befürchten. Deshalb möchte Keynes das Gold in den Notenbanken nach Möglichkeit festhalten. Aber diese Goldrücklagen sollen von ihrer Verbindung mit dem Notenumlauf gelöst werden. Der Goldpreis, zu dem die Bank von England kaufe und verkaufe, solle wöchentlich von ihr veröffentlicht werden. Beruhe eine Änderung des Gesamtpreisstandes der Waren auf inneren Gründen, so müsse der Diskont, beruhe sie auf äußeren Gründen, dann müsse der Goldpreis geändert werden. Das Gold solle zum Ausgleich der Schwankungen der auswärtigen Wechselkurse im Wege der Devisenpolitik benutzt werden, im übrigen aber als letzter Schutz der Währung, als Rücklage für Notfälle dienen. Für diesen Zweck gäbe es auch heute noch nichts Besseres als das

Gold. Nur brauche man die heimischen gesetzlichen Zahlungsmittel nicht allen Launen des Goldes auszuliefern. Aber auch Keynes gibt zu, daß es nötig sei, daß die gleiche Kunstwährung von allen, mindestens von allen wichtigen Ländern, angenommen werden müsse.

Demgegenüber ist es interessant festzustellen, mit welchen Argumenten Helfferich schon im Jahre 1910, also dreizehn Jahre vor dem Erscheinen des Keynes'schen Buches, seinen Standpunkt vertreten hat*). Denn seine Ausführungen bilden eine so schlagende Widerlegung der wichtigsten Keynes'schen Darlegungen, daß ihre kurze Zusammenfassung angesichts der Stärke der neuen Bewegung gegen die Wiederherstellung der Goldwährung angezeigt erscheint.

Auch Helfferich erblickte das Ideal in einem absolut wertbeständigen Gelde. Rein theoretisch betrachtet komme das vom Staat geschaffene Papiergeld diesem Ideal am nächsten, weil der Staat die Geldversorgung anscheinend der Nachfrage entsprechend regeln könne, so daß von der Geldseite her irgendwelche Einwirkungen auf den Gesamtprozeß des Wirtschaftslebens ausgeschlossen wären. Die Edelmetalle, insbesondere das Gold, böten diese Sicherheit nicht, weil sie in ihrem Werte von der Gewinnung und den internationalen Edelmetallbewegungen beeinflusst würden, also von Vorgängen, die außerhalb des Machtbereichs des Staates lägen und sich der planmäßigen Regelung entzögen. Die Gerechtigkeit, das Gesamtinteresse der Volkswirtschaft und die Entwicklungsgeschichte des Geldes schienen also auf die reine Papierwährung als auf die ideale Geldverfassung hinzuweisen. Praktisch bestünden aber unüberwindliche Hindernisse, die diesen Endpunkt der logisch denkbaren Entwicklung des Geldes in unerreichbare Fernen hinausschöben. Zunächst fehle jedes zuverlässige Kriterium für die Veränderungen des Geldwertes. Die Entwicklung habe gezeigt, daß weder die Bewegung der Warenpreise noch der Diskontsätze einen zuverlässigen Maßstab für die Ver-

*) „Das Geld“, II. Auflage, Leipzig 1910, S. 587 ff.

änderungen des Geldwertes bildeten, da sie nicht allein vom Geldwert, sondern ganz überwiegend durch die wirtschaftlichen Konjunkturschwankungen beeinflusst würden. Es fehle aber auch jede Sicherheit dafür, daß bei einer reinen Papierwährung die Regelung der Geldausgabe lediglich nach den Erfordernissen der Gerechtigkeit und nach dem allgemeinen Interesse der Volkswirtschaft gehandhabt werden würde. Denn die unbeschränkte Möglichkeit, aus nichts Geld zu machen, sei für den Staat zu verlockend. Dazu käme, daß um die Regulierung des Geldwertes ein Interessenkampf entstehen würde, der bei dem Mangel eines objektiven Kriteriums nicht durch Vernunft und Gerechtigkeit, sondern nur durch brutale Macht entschieden werden könne (Schuldner und Gläubiger). Dieser Kampf um den Geldwert müsse mehr denn jeder andere wirtschaftliche Interessenkonflikt zur Demoralisation des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens führen. Und schließlich sei ein stabiles Verhältnis zwischen dem Geldwert in den verschiedenen Ländern unmöglich, wenn nicht die gesamte Papiergeldausgabe für sämtliche Staaten eine einheitliche wäre und von einer Zentralstelle aus geleitet würde. Die Voraussetzungen für ein solches Papiergeld seien aber keine geringeren als diejenigen für einen ewigen Frieden. Die Berechtigung und Begründung eines praktischen „Metallismus“ könne daher durch keine „Chartaltheorie“ erschüttert werden.

Und in der neuesten, im Mai 1923 herausgegebenen Auflage seines Buches faßt Helfferich sein Urteil dahin zusammen: Die Entwicklung der letzten Jahre habe bestätigt, daß die Wertbeständigkeit des Geldes in keiner Geldverfassung größeren Erschütterungen ausgesetzt sei, als bei der Papierwährung, die rein theoretisch allein eine planmäßige und vollständige Anpassung des Geldumlaufs an den Geldbedarf und damit eine Regulierung des Geldwertes gestatte. Es habe sich herausgestellt, daß die Zwangsmomente, die zur Preisgabe der Goldwährung und zum Abgleiten in die Papierwährung geführt hätten, solange sie fortbeständen, auch eine planmäßige Regulierung von Geldumlauf und

Geldwert auf dem Boden der Papierwährung unmöglich machten. Es habe sich ferner herausgestellt, daß Wirtschaft und Staat, wenn der Druck jener Zwangsmomente nachlasse und aufhöre, für die Stabilisierung ihres Geldwertes eher einen Halt an dem Gelde der auf Goldbasis verbliebenen fremden Länder fänden, als an irgendwelchen inländischen Kriterien, die für eine Fixierung des Geldwertes theoretisch in Betracht kommen könnten. Die Stabilisierung des Geldwertes auf der Grundlage einer aus einer großen Anzahl von Preisen und Löhnen künstlich konstruierten Indexzahl sei praktisch bisher noch nirgends auch nur versucht worden und wenn sie auf dem Wege der Ausdehnung und Zusammenziehung des Geldumlaufs erfolgen sollte, so stehe und falle sie theoretisch mit der reinen Quantitätstheorie. Als praktisches Ziel komme also nur die Herstellung eines festen Kursverhältnisses zu dem Gelde des Weltmarktes, d. h. eines festen Wertverhältnisses zum Golde in Betracht*).

In der Tat hat die von der Staatsgewalt ausgehende „proklamatorische Geltung“ als Wertgrundlage des Geldes in der Entwicklung des deutschen Geldwesens vollkommen versagt und der Glaube an die Macht des Staates über das Geld, wie er in Knapps „Staatlicher Theorie des Geldes“ seinen klassischen wissenschaftlichen Ausdruck gefunden hat, ist stark erschüttert worden**). Gleichwohl gibt es heute, namentlich in England eine Anzahl von Theoretikern, die den Vorschlägen von Keynes zuneigen. Die Praktiker aber, und mit ihnen vor allem auch die Regierung, stehen auf dem Standpunkt: „Zurück zur alten Goldwährung“, und es war von vornherein nicht anzunehmen, daß gerade England — auch wenn man von seiner Beteiligung an den Goldgruben des Randes ganz absieht — sich zur Preisgabe der Goldwährung entschließen würde. Mac Kenna hatte sich schon anlässlich der letzten von ihm geleiteten Generalversammlung der Midland-Bank in London in ähnlichem

*) Vgl. a. a. O. S. 669/671.

***) Helfferich „Die deutsche Währung im Jahre 1923“, Essen 1924, S. 4.

Sinne ausgesprochen, allerdings weniger aus wirtschaftlichen als aus psychologischen Gründen. Er war zu dem Schluß gekommen, daß es seines Wissens gegenwärtig keine einzige Nation gäbe, die es nicht als die wünschenswerteste aller finanziellen Maßnahmen ansehe, zur Goldwährung zurückzukehren. Inzwischen ist im Anfang Mai 1925 durch ein Gesetz über den Goldstandard die Rückkehr zur Goldwährung in England angebahnt worden. Schon vorher war Deutschland nach Maßgabe des Dawes-Plans durch die Bank- und Münzgesetze vom 30. August 1924 formell zur Goldwährung zurückgekehrt. Da aber die Einlösung der Noten in Gold noch nicht aufgenommen ist und auch in absehbarer Zeit nicht aufgenommen werden kann, besteht in Deutschland zurzeit tatsächlich nicht die Goldwährung, sondern eine goldgedeckte Papierwährung (Goldkernwährung). Zwischen den Anhängern der alten Goldwährung und ihren Gegnern ist auch in Deutschland ein scharfer wissenschaftlicher Kampf entbrannt, ähnlich dem, der seinerzeit zwischen den Anhängern der Goldwährung und den Bimetallisten geführt wurde. In diesem Kampfe wird die Führung Helfferichs von den Vertretern des praktischen Metallismus schmerzlich vermißt werden. Bis jetzt sind es nur Theorien, die erst Bedeutung erlangen würden durch die Möglichkeit ihrer praktischen Durchführung. Ich halte es für ausgeschlossen, daß diese Möglichkeit in absehbarer Zeit nachgewiesen werden kann.

Der Erfolg des Helfferichschen Buches über das Geld war ein außerordentlicher, sowohl in Deutschland wie im Auslande, und es ist in seiner Bedeutung selbst von seinen wissenschaftlichen Gegnern anerkannt worden. So hat Robert Liefmann trotz seines in der Theorie völlig abweichenden Standpunktes es als das beste systematische Werk über das Geld bezeichnet*), und Richard Calligaris sah in ihm das vollständigste Repertorium des Geldwesens**). Besonders bemerkenswert ist das Urteil Knapps,

*) „Geld und Gold“ Stuttgart u. Berlin 1916, S. 134.

***) „Helfferich über Knapp“, Bank-Archiv Jahrg. X, No. 17 v. 1. Juni 1911.

der sich schon bei dem ersten Erscheinen des Buches eingehend mit dem Geldproblem beschäftigt hatte und seine „Staatliche Theorie des Geldes“ vorbereitete. Die wissenschaftlichen Gegensätze in der Grundanschauung der beiden Gelehrten traten damals noch kaum hervor. Sie haben aber auch später niemals das innige freundschaftliche Verhältnis der so verschieden gearteten Männer trüben können. Knapp schrieb am 14. April 1903 an Helfferich:

„In diesen Ostertagen habe ich das Buch über das Geld lückenlos durchgelesen und eile Ihnen Glück zu wünschen. Es ist mir ganz unbegreiflich, wie Sie dies Werk in so kurzer Zeit bewältigen konnten. Ihre Darstellungsgabe ist unerhört, und es ist schlechterdings Ihr erster Beruf, Schriftsteller zu sein. Was ich schon bei Ihrer Geldreform so lebhaft anerkannte, ist geblieben, nämlich die leichte und anmutige Art, mit der Sie das Pragmatische aufzureihen wissen. Jetzt aber kommt noch hinzu: die vertiefte Auffassung und Ihre glückliche Art der Behandlung philosophischer Fragen, wobei Sie eine sehr gute Mitte einhalten zwischen Grübeleien und Selbstverständlichkeit und auch niemals zu weiterschweifig werden. Was mich aber am meisten befriedigt: Sie können ein Buch schreiben, das eines ist; nicht nur eine Reihenfolge von Bogen. Das Ganze ist aus einem Guß, und es muß so sein, weil die Sache als Ganzes so vor Ihnen steht. Unsere dürftigen Kompilatoren werden diese Eigenschaft vermutlich gar nicht sehen. In dieser Beziehung haben Sie meine höchsten Wünsche erfüllt. Für mich ist die Nationalökonomie nicht nur wegen der Sachen da, von denen sie handelt; sondern es kommt mir so vor, als wäre es an uns, jene Sachen für die Literatur zu erobern; wobei ich natürlich nicht die schöne Literatur, sondern nur die nicht häßliche meine.“

„Nach diesem Ausbruche der Anerkennung darf ich über die Sache selbst noch einiges sagen. In dieser Beziehung bin ich nicht ein normaler Leser; es fehlt mir die Unbefangenheit, da ich gleichzeitig über dieselben Dinge nachgedacht habe; und der Säbel meiner eigenen Ansichten kommt mir fortwährend zwischen die Beine. Auch kann ich meine Ansichten nicht in solcher Schnelligkeit entwickeln. Daher nur soviel: Sie haben mir vieles fast wörtlich vorweggenommen, z. B. die Ausführungen über die Gleichgültigkeit des Gepräges. Dadurch habe ich den Vorteil, mich weit kürzer fassen zu können, als ich es sonst getan hätte. Andererseits würde ich manches, was Sie an Kontroversen vortragen, als minder wichtig geradezu fortgelassen haben, — aber nicht alles. Endlich habe ich noch manches zu sagen, was Sie nicht, oder doch nur implicite vorbringen. Ich fühle mich — höheren Alters wegen — als Radikaler. Im Ganzen kann ich etwa so rechnen: zwei Fünftel haben Sie erledigt,

und nur drei Fünftel bleiben mir übrig. Wenn es mir gegeben wäre, schneller zu arbeiten, so hätte ich gewünscht, vor Ihnen ans Licht zu treten. Da ich meine Natur nun einmal nicht ändern kann, so ist es mir lieb, daß Sie mir so viel Mühe ersparen.“

Im Mai 1923 konnte Helfferich die sechste Auflage seines Buches, das — um mehrere Abschnitte bereichert — auch die Entwicklung des Geldwesens seit dem Weltkriege behandelt, der Öffentlichkeit übergeben. Es ist in verschiedene fremde Sprachen, zuletzt ins Japanische, übersetzt worden. Seinen ursprünglichen Plan, diesem Werke ein zweites über die Banken nachfolgen zu lassen, hat Helfferich, da er durch seine Berufsgeschäfte dauernd stark in Anspruch genommen war, nicht ausführen können. Das ist um so mehr zu beklagen, als es in Deutschland an einer großzügigen wissenschaftlichen Bearbeitung der Gesamtlehre über das Bankwesen fehlt und niemand dazu besser als gerade er imstande gewesen wäre.

Spätere
Schriften

Die Zahl der weiterhin von Helfferich auf dem Gebiete des Geldwesens geschaffenen wissenschaftlichen Arbeiten ist im Vergleich zu seinen früheren Leistungen nicht groß. Kurz vor dem Erscheinen seines Hauptwerkes über das Geld hatte er eine Studie „Der deutsche Geldmarkt 1895 bis 1902“ in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik veröffentlicht, in der er einen Überblick gab über die Entwicklung, die er während seiner Arbeiten in der Reichsbank miterlebt und täglich mit größter Aufmerksamkeit verfolgt hatte. Ferner sind zu erwähnen vier kleinere Aufsätze im Bank-Archiv, die zum Teil einen bankpolitischen Einschlag haben und deren erster die Frage des Bankdiskontsatzes unter dem Einfluß seiner ausländischen und inländischen Bestimmungsgründe behandelt mit dem Titel „Goldproduktion, internationale Goldbewegungen, inländischer Geldbedarf und Diskontsatz“. (Bank-Archiv 1902, Jahrgang I, S. 173ff.) Der zweite „Diskontsatz und Geldverfassung“ (1906,

Jahrgang VI, S. 65/67) richtet sich gegen eine von G. F. Knapp in seinem Buch über die staatliche Theorie des Geldes vertretene Anschauung. Er fällt ebenso wie die Abhandlung „Zur Revision des Börsengesetzes“ (1906, Jahrg. VI, S. 294/300) in die Zeit seiner Tätigkeit in Konstantinopel als Direktor der Anatolischen Eisenbahnen. Der vierte Aufsatz über „Auslandswerte“ (1910, Jahrgang X, S. 209/17) ist der damals aktuellen Frage gewidmet, ob die Entwicklung der deutschen Kapitalanlagen im Auslande zu einer Überschwemmung des heimischen Marktes mit ausländischen Werten geführt habe, was von Helfferich durchaus verneint wird. Aus ihm spricht die praktische Erfahrung Helfferichs als eines Direktors der Deutschen Bank.

Eine größere wissenschaftliche Arbeit war das zu Anfang des Jahres 1906 veröffentlichte Buch über „Das Geld im russisch-japanischen Kriege“ (Berlin 1906, 240 S.), in dem drei Abhandlungen aus den Jahrgängen 1904 und 1905 der „Marine-Rundschau“ zusammengefaßt sind. Die erste dieser Abhandlungen war schon bald nach ihrem Erscheinen ins Französische übersetzt und unter dem Titel „Russie et Japon. Les Finances des Belligérants“ (Paris 1905) als besondere Broschüre herausgegeben worden. In dem Buche sind die drei Abhandlungen zu einer einheitlichen Darstellung der finanziellen Geschichte des ostasiatischen Krieges neu bearbeitet und vervollständigt worden. Die Schrift sollte nach Absicht Helfferichs dazu beitragen, die Bedeutung der Staatsfinanzen für Wehrmacht und Wehrfähigkeit zu beleuchten und verständlich zu machen. Sie befaßt sich hauptsächlich mit den von beiden Ländern getroffenen finanziellen Kriegsmaßnahmen und deren Rückwirkung auf die Staatsfinanzen und auf den Geld- und Kapitalmarkt. Sowohl in Rußland wie in Japan konnte die Beschaffung der Mittel für die Kriegführung in der Hauptsache durch die Aufnahme von Kriegsanleihen im In- und Auslande erfolgen, ohne daß die Ausgabe uneinlöslichen Papiergeldes erforderlich wurde. In Japan mußten wegen der ungünstigen Finanzlage auch die Steuern stark

erhöht werden. Lediglich, weil der Krieg auf fremdem Boden geführt wurde, war es möglich, in beiden Ländern eine Papierwirtschaft zu vermeiden.

Alle die sonstigen, sehr zahlreichen Publikationen Helfferichs, befassen sich nicht speziell mit dem Geldwesen, sie sind meist politischer, wirtschaftspolitischer, wirtschaftsgeschichtlicher oder finanzpolitischer Art und können auch nur zum Teil als eigentlich gelehrte Arbeiten angesehen werden. Zu diesen gehört die im Jahre 1917 bereits in siebenter Auflage veröffentlichte Schrift „Deutschlands Volkswohlstand“, die erstmalig im Jahre 1913 als Beitrag zu einer Festschrift anlässlich des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers herausgegeben war. Das Buch gibt in feingeschliffener Sprache an der Hand umfangreicher Statistiken ein anschauliches Bild der gewaltig auftretenden wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands von 1888 bis 1913. Helfferichs dreibändiges Werk „Der Weltkrieg“ (Berlin 1919) ist die Arbeit eines leitenden Staatsmannes und Politikers, der die Ereignisse vor und während des Krieges in ihrem großen Zusammenhange zu erfassen gesucht und sie so geschildert hat, wie er sie sah und erlebte. Die Darstellung beschränkt sich aber nicht auf die militärischen und politischen Vorgänge, sondern sie zieht ebenso die Fragen der Wirtschaft und der Reichsfinanzen in den Kreis ihrer Betrachtung. Insbesondere enthalten die Abschnitte über „die finanzielle Kriegführung“ und „Wirtschaftskrieg und Kriegswirtschaft“ interessante Ausführungen des Verfassers über seine Wirksamkeit als verantwortlicher Leiter der Reichsfinanzen und des Reichsamtes des Innern*). Ein näheres Eingehen auf dieses Buch, wie auch auf die sonstigen zahlreichen politischen Schriften Helfferichs muß hier als nicht zum Thema gehörig unterbleiben.

*) Bd. II, S. 109—282.

Dagegen bedarf das ebenfalls dreibändige Werk „Georg von Siemens, ein Lebensbild aus Deutschlands großer Zeit“ (Berlin 1921/23) einer Betrachtung, weil es das Leben und Wirken des Leiters der „Deutschen Bank“ und damit deren Wirksamkeit selbst darstellt, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Geldwesen steht. Helfferich hatte schon 1902 diese große Aufgabe übernommen und war sich schon damals darüber klar, daß die Darstellung dieses Lebensbildes nur im breiten Rahmen aller der von Siemens geschaffenen und geförderten, zum Teil weltumspannenden Unternehmungen möglich sei. Nur so konnte die Bedeutung dieses großzügigen Tatmenschen in das rechte Licht gerückt werden, nur so konnten seine Leistungen volle Würdigung finden. Bildeten sie doch einen wichtigen Ausschnitt aus der Wirtschaftsgeschichte Deutschlands in der Zeit des Ringens um seine Stellung in der Weltwirtschaft. Niemand wie Helfferich hätte dieses Werk schreiben können, denn niemand verfügte wie er über eine so intime Kenntnis des deutschen Wirtschaftslebens, insbesondere der hier in Betracht kommenden Vorgänge. Viele Jahre hindurch hatte er in seiner Stellung als Direktor der Deutschen Bank und vorher als Leiter der Anatolischen Eisenbahnen einen wichtigen Teil des von Siemens hinterlassenen Erbes verwaltet. Und mit den hierbei gewonnenen Erfahrungen und seiner theoretischen Schulung verband sich die besondere wirtschaftliche und politische Befähigung und nicht zuletzt die schriftstellerische Kunst, große und verwickelte Stoffe in unvergleichlicher Klarheit zu gestalten und darzustellen. Keines seiner früheren Werke wirtschaftlichen Charakters setzte eine solche Fülle von praktischen Kenntnissen und kaufmännischen Erfahrungen voraus, aber auch keines war so vielseitig und abwechslungsreich, und keines rührte wie dieses so unmittelbar an die großen Lebensfragen volkswirtschaftlichen Geschehens. Die Arbeit, die er nur in seinen karg bemessenen Mußestunden fördern konnte, und die ihn — freilich mit jahrelangen Unterbrechungen — länger als

„Georg von
 Siemens,
 ein Lebens-
 bild aus
 Deutsch-
 lands
 großer Zeit“

zwei Jahrzehnte beschäftigt hat, war eine ungeheure. Denn es war nötig, neben den von der Familie gesammelten Briefen und den mündlich gegebenen Aufschlüssen früherer Kollegen das riesige Aktenmaterial in den Archiven der Deutschen Bank und der von ihr finanzierten Unternehmungen kritisch zu sichten und zu bearbeiten, zu formen und zu beleben. Es war nicht sowohl eine gelehrte, als eine wirtschaftspolitische und künstlerische Aufgabe. Helfferich hat sie, getragen von seiner besonderen Liebe für den Gegenstand, in einer nicht zu übertreffenden Weise gelöst, wobei er besonders in seiner feinsinnigen Gattin, einer Tochter Georg von Siemens', eine ebenso verständnisvolle wie hingebende Mitarbeiterin fand. Bemerkenswert ist, daß das dreibändige Werk in seiner ersten Niederschrift mit nur geringfügigen Änderungen zum Druck gegeben werden konnte.

Vor unseren Augen entsteht ein fesselndes und plastisches Bild der weitgreifenden Tätigkeit des wagemutigen Mannes, das durch seine Vielseitigkeit und seinen Farbenreichtum in Erstaunen setzt. Siemens hat der Direktion der Deutschen Bank seit ihrer Gründung angehört und er hauptsächlich hat sie in dreißigjähriger Lebensarbeit zu Größe und Macht und schließlich zu der Weltstellung geführt, die dieses Institut schon zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts einnahm. Er hatte den Gedanken, in Deutschland nach englischem Vorbilde den Depositenverkehr einzurichten, er setzte diesen Gedanken in die Tat um und hat dadurch seiner Bank im Laufe der Jahre riesige Mittel verschafft, die im inländischen Kreditgeschäft nutzbringende Verwendung finden konnten. Er machte den deutschen Außenhandel unabhängig von der englischen Bevormundung und befreite ihn dadurch von seiner bisherigen Tributpflicht gegenüber den englischen Banken. Das Akzept der deutschen Banken trat allmählich an die Stelle des Akzepts der englischen Banken, der deutsche Rembourswechsel an die Stelle des englischen. Jahrzehntelang ist Siemens der maßgebendste, zielbewußte Führer des Unternehmungsgeistes seiner Nation,

der finanzielle Organisator der deutschen Wirtschaft gewesen, in ihren inneren wie in ihren auswärtigen Beziehungen. Die Finanzierungsgeschäfte der verschiedensten heimischen Industriezweige, besonders der Aufbau der deutschen Elektrizitätsindustrie, die großen Auslandsgeschäfte mit Italien, Argentinien, den Vereinigten Staaten von Amerika, die Tätigkeit der Bank in den deutschen Kolonien und schließlich die Orientgeschäfte, die Entwicklung der Bagdadbahn: all das zieht in meisterhafter Darstellung an uns vorüber und gewährt uns tiefe Einblicke in die glanzvolle Geschichte wirtschaftlichen Geschehens in der besten Zeit unseres Vaterlandes.

Das Werk ist in seiner Art vorbildlich und außerordentlich lehrreich. In rein literarischer Beziehung ist es vielleicht sein bestes, jedenfalls sein liebenswürdigstes. In ihm kommt auch die menschliche Seite zu ihrem Recht. Und wie in den Bildern eines bedeutenden Malers unbewußt dessen eigene Wesensart ihren lebensvollen Ausdruck findet, so trägt auch dieses von Helfferich geschaffene Lebensbild unverkennbar das Gepräge seiner eigenen Wesenszüge und seines Geistes. So hat er nicht nur das Andenken des großen Führers im deutschen Wirtschaftsleben, sondern zugleich sich selbst geehrt.

Die Hoffnung unseres Volkes beruht in einer Zeit wie der gegenwärtigen mehr denn je darauf, daß Männer aus seiner Mitte erstehen, die befähigt sind, der um ihre Existenz ringenden deutschen Wirtschaft neue Wege zu weisen. Es ist daher ein besonderes Verdienst, die Taten und Leistungen bedeutender Führer aus der Zeit vor dem Kriege in ihrem Lebensbilde festzuhalten als leuchtendes Beispiel auch für die kommenden Geschlechter. Darin liegt der hohe ethische und nationale Wert dieses Lebensbildes aus Deutschlands großer Zeit.

2. Akademische Laufbahn

Habilitation
und Vor-
lesungen

Schon lange vor der Herausgabe seiner ersten großen Arbeit über die deutsche Geldreform im März 1898 stand bei Helfferich der Entschluß fest, sich auf Grund dieses Werkes um die Zulassung als Privatdozent für Staatswissenschaften an der Universität Berlin zu bewerben. Dabei war er sich klar darüber, daß seine Bewerbung bei dem für die Beurteilung in erster Linie maßgebenden Geheimrat Professor Dr. Adolf Wagner auf stärksten Widerstand stoßen würde. Wagner war als Anhänger des internationalen Bimetallismus für diese seine wissenschaftliche Überzeugung nicht nur in seinen Vorlesungen, sondern auch sonst wiederholt mit Wort und Schrift in der ihm eigenen energischen Weise eingetreten. Er galt, wenn man von dieser seiner Stellungnahme in der Währungsfrage absah, ganz allgemein — auch bei den Anhängern der Goldwährung — als Autorität ersten Ranges auf dem Gebiete des Geld- und Notenbankwesens und genoß in wissenschaftlichen Kreisen ein gewaltiges Ansehen, das durch eine erstaunliche Frische des Geistes und eine reiche Erfahrung noch gesteigert wurde. Dazu war er als gefährlicher und sehr energischer, temperamentvoller Streiter von denen gefürchtet, die ihn in seinen Anschauungen bekämpften. Die Ausichten für Helfferich waren daher sehr ungünstig, und es gehörte schon ein starker Mut, viel Optimismus und ein großes Selbstvertrauen dazu, den Versuch trotzdem zu wagen. Ich machte aus dieser meiner Meinung Helfferich gegenüber kein Hehl, aber meine wiederholten Vorstellungen prallten ab an seinem unerschütterlichen Willen, es auf eine Kraftprobe ankommen zu lassen.

Die großen Schwierigkeiten traten schon deutlich hervor bei dem Besuche, den Helfferich am 27. Oktober 1897 Wagner abstattete, wobei er ihm seine Absicht mitteilte. Wagner war außerordentlich überrascht und verhielt sich durchaus ablehnend. Er bezeichnete es wiederholt als höchst auf-

fallend und befremdlich, daß Helfferich als Schüler von Professor Knapp, der ihn geflissentlich in seinen Arbeiten totschweige, sich bei ihm in Berlin habilitieren wolle. Er wisse nicht, ob Knapp im umgekehrten Fall einen Schüler von ihm willkommen heißen würde. Seiner Arbeit über die deutsche Geldreform sprach er, ohne sie zu kennen, jeden Wert ab. Seit Arendts „Vertragsmäßiger Doppelwährung“ könne darüber nichts mehr geschrieben werden; es könne höchstens noch Kleinarbeit geleistet werden, aber das ändere nichts an den prinzipiellen Punkten. Arendt sei trotz allen Anstrengungen, „auch denen von Ihrer Seite“ — sagte er mit besonderer Betonung — durchaus unwiderlegt und nach seiner festen Überzeugung auch durchaus unwiderlegbar. Helfferich behauptete das Gegenteil und nahm dabei kein Blatt vor den Mund. Als Wagner sich erhob, fragte Helfferich, welche von seinen Arbeiten er einreichen solle. Wagner erwiderte, er möge einreichen, was ihn gutdünke. Die Fakultät werde darüber zu befinden haben. Übrigens werde es jedenfalls einige Monate dauern, bis er imstande sein werde, über die Arbeiten zu referieren.

Die vorstehende Darstellung ist ein stark gekürzter Auszug einer genauen Aufzeichnung und eines Briefes Helfferichs über den Inhalt und Gang seines mit Wagner geführten Gespräches vom gleichen Tage. Sie beschränkt sich auf die rein sachliche Angabe der Äußerungen unter Verzicht auf die Wiedergabe des Stimmungsbildes der dramatisch verlaufenen Besprechung. Für die Bildung eines Urteils genügt diese gekürzte Darstellung um so mehr, als von der Gegenseite eine Aufzeichnung meines Wissens nicht vorliegt und ich keinen Nutzen darin zu erblicken vermag, daß ohne Not nach so langer Zeit alle Einzelheiten dieses Streites hervorgeholt werden, der durch das heftige Temperament der beiden Gegner noch unnötig verschärft wurde. Vergegenwärtigt man sich den Standpunkt Wagners, so erscheint dessen Verhalten allerdings in einem milderem Lichte, als es Helfferich unter dem ersten Eindruck der ihn verletzenden, schroffen Zurückweisung empfinden mußte.

Aus den angeführten Äußerungen Wagners, die gewiß an Offenheit, aber auch an Unvorsichtigkeit nichts zu wünschen übrig ließen, ergibt sich, daß die Ursache für seine gereizte und unfreundliche Haltung zunächst in seiner Abneigung gegen die Straßburger staatswissenschaftliche Schule und insbesondere gegen deren Vertreter Professor Knapp lag, mit dem er in den Jahren 1867 bis 1871 einen Streit auf dem Gebiete der Moralstatistik ausgefochten hatte, wobei er gegen die Kritik Knapps nicht hatte aufkommen können*). Das hatte er nicht vergessen. Und Helfferich hatte das Pech, ausgerechnet ein Schüler dieses Gelehrten zu sein. Was Wagner indes noch mehr verdrießen mußte, war der Umstand, daß Helfferich auf dem so heiß umstrittenen Gebiet der Währungsfrage eine grundsätzlich andere Anschauung vertreten hatte als er, noch dazu eine Anschauung, die den Erfolg für sich hatte und von ihm auf das heftigste bekämpft worden war. Und nun stellte dieser junge Mann völlig überraschend das Ansinnen, ihm die Zulassung als Lehrer in Wagners eigenem Fach zu erteilen auf Grund einer Arbeit, die Wagner seiner wissenschaftlichen Überzeugung nach von vornherein für überflüssig hielt. Das war in der Tat etwas viel auf einmal, und wenn man gerecht sein will, so war es schlechterdings nicht von ihm zu verlangen, daß er einen solchen Bewerber mit offenen Armen aufnahm. Man muß ferner in Betracht ziehen, daß die Anwärter für den akademischen Lehrberuf sich in der Regel an den Universitäten ihrer Lehrer habilitieren und daß Wagner wohl das instinktive Gefühl haben mochte, es würde ihm in Helfferich ein äußerst unbequemer Gegner erstehen. Denn er wußte genau, daß man es in den Kreisen der Reichsregierung sehr begrüßen würde, wenn gegenüber dem an der Berliner Universität dominierenden Einfluß der hauptsächlich durch ihn vertretenen bimetallistischen Richtung ein Gegengewicht

*) Lujo Brentano: „Ein Brief“. Sonderheft zu Heft 9 des „Wirtschaftsdiens“ Hamburg März 1922, S. 3.

geschaffen würde durch die Lehrtätigkeit eines auf dem Boden der Goldwährung stehenden Gelehrten. Hatten doch die währungs politischen Kämpfe der letzten Jahre und die stetig wachsende Ausbreitung der Goldwährung in der ganzen Welt bei der Reichsregierung jeden Zweifel an der Richtigkeit der von ihr vertretenen Währungspolitik beseitigt.

Es ist anderseits klar, daß Helferich durch den ihm von Wagner bereiteten Empfang aufs äußerste erregt sein mußte. Seine Lage war in der Tat recht mißlich und wenig beneidenswert. Aber während wohl jeder andere den Mut verloren und die Flinte ins Korn geworfen hätte, war bei ihm das gerade Gegenteil der Fall. „Wagner hätte“ — so schrieb er in dem erwähnten Briefe — „es gar nicht besser anfangen können, um meinen Entschluß zu einem unwiderruflichen zu machen. Jetzt kann ich überhaupt nicht mehr zurück. Allerdings besteht für mich jetzt nicht mehr der mindeste Zweifel, daß er (Wagner) meine Ablehnung vorschlagen wird. Aber ich rechne mit Bestimmtheit darauf, daß die übrigen Mitglieder der Fakultät sich nicht durch seine Voreingenommenheit beeinflussen lassen.“ — Und so ist es denn auch schließlich gekommen. Aber bis dahin war noch ein weiter Weg endloser Verschleppung.

Anfichts der ablehnenden Haltung Wagners hielt es Helferich für geboten, mit der Einreichung seines Gesuches bis nach der völligen Drucklegung seines Werkes über die Geldreform zu warten, obgleich dies für ihn eine Verzögerung der Entscheidung um ein Semester bedeutete. Erst am 8. März 1898 konnte er sich beim Dekan der Philosophischen Fakultät offiziell zur Habilitation melden unter Vorlage seines zweibändigen Buches über „Die Reform des deutschen Geldwesens nach der Begründung des Reichs“ und sonstiger bereits früher von ihm publizierten größeren wissenschaftlichen Arbeiten. Die Staatswissenschaften bilden an der Berliner Universität keine besondere Fakultät, sondern gehören der philosophischen Fakultät an. Die drei von der Fakultät zu bestellenden Referenten hatten über die Probefchriften ein motiviertes Urteil schriftlich ab-

zugeben, das erkennen ließ, in welchem Grade der Aspirant in Rücksicht auf Gelehrsamkeit und auf Geist ausgezeichnet zu nennen sei. Hierzu hatten sie sich in bejahendem oder verneinendem Sinne zu äußern. Die Zulassung oder Nichtzulassung zur späteren Probevorlesung mit anschließendem Colloquium war nach der Verlesung der Voten und der darauf folgenden Diskussion von der Fakultät zu beschließen. Im Falle der Zulassung war nach Abhaltung der Probevorlesung und des Colloquiums ein zweiter Fakultätsbeschuß zur Erteilung der *venia legendi* erforderlich. Schließlich hatte noch eine öffentliche Antrittsvorlesung stattzufinden.

Als Referenten waren neben Wagner die Professoren Schmoller, der damals das Amt des Rektors bekleidete, und Sering bestellt worden. Schmoller hatte zwar selbst gemeinsam mit Knapp die Straßburger nationalökonomische historische Schule begründet und in Berlin lange Zeit hindurch mit Wagner auf wissenschaftlichem Gebiet schwere Meinungsverschiedenheiten gehabt. Aber vor kurzem hatten die beiden Gegner sich ausgesöhnt, und Helfferich hatte bei dem ersten Besuche, den er Schmoller abstattete, das Gefühl, daß dieser nicht gesonnen sei, wegen einer verhältnismäßig so untergeordneten Frage sein gutes Einvernehmen mit Wagner erneut aufs Spiel zu setzen. Aber schon bald nachher war Schmollers Haltung Helfferich gegenüber, wie dieser bei wiederholtem Zusammentreffen mit ihm bemerkte, wohlwollend und freundlich, und nach Durchsicht der Probechriften durch Schmoller verstärkte sich bei Helfferich der Eindruck, daß Schmoller seine wissenschaftliche Befähigung und seine Leistungen voll anerkannte. Besonders lobend hatte er dem Reichsbankpräsidenten Koch gegenüber das Werk über die Geldreform beurteilt, das in der historisch-kritischen Art der Untersuchung und Darstellung ganz in der Linie der Forschungsmethode Schmollers lag und den von ihm gestellten wissenschaftlichen Anforderungen in vollkommener Weise entsprach. Helfferich erfuhr auch bald, daß Schmoller gerade bei der Würdigung dieser Arbeit keineswegs den von Wagner wiederholt betonten Einwand

einer zu einseitigen Ausbildung Helfferichs gelten ließ. Der dritte Referent, Professor Sering, war ein objektiv denkender Gelehrter, der sich hauptsächlich auf dem Gebiete der Agrargeschichte, Agrarpolitik und Handelspolitik schriftstellerisch betätigt hatte und als Autorität in Fragen der Landwirtschaft allgemein anerkannt war. Man sagte ihm eine gewisse Neigung zum Bimetallismus nach, die auch in seiner Schrift über „Das Sinken der Getreidepreise und die Konkurrenz des Auslandes“ (Berlin 1894) zum Ausdruck gekommen war. Aber er war bisher ebensowenig wie Schmoller auf dem Gebiete des Geld- und Währungswesens in der Öffentlichkeit hervorgetreten.

Weitaus am wichtigsten für Helfferich war indes die wohlwollende Gesinnung des damals schon achtzigjährigen Historikers Theodor Mommsen, des Nestors der philosophischen Fakultät, der als Verfasser der „Geschichte des römischen Münzwesens“ für sich in Anspruch nehmen konnte, von diesen Dingen auch etwas zu verstehen. So wurde dessen überaus günstige Beurteilung der Helfferichschen Geschichte der deutschen Geldreform von seiner allgemein anerkannten Autorität auf das wirksamste gestützt. Daß sich Mommsen für Helfferich, den er durch den Staatsminister Rudolf von Delbrück persönlich kennen gelernt hatte, sowie für die Habilitation besonders interessierte, weiß ich nicht nur aus den Erzählungen Helfferichs, sondern aus Mommsens eigenem Munde, der sich im Sommer 1898 mir gegenüber in einer Abendgesellschaft bei Frau Luise Delbrück in der anerkanntesten Weise über Helfferichs Geschichte der Geldreform äußerte. Ich benutzte die Gelegenheit, ihm über Helfferich und die Entstehung seines Buches nähere Mitteilungen zu machen, die ihn außerordentlich interessierten. Er bezeichnete Helfferichs Geschichte der Geldreform als eine Leistung, die eine weit über das Spezialgebiet hinausgehende Kenntnis und Auffassung erkennen lasse. Neben Mommsen hatte auch der bekannte Literaturhistoriker Erich Schmidt sowohl der Persönlichkeit Helfferichs wie seinem Werk von Anfang an Interesse entgegengebracht. Eine entgegen-

gesetzte Stellung nahm dagegen der Historiker und Politiker Professor Hans Delbrück, der damalige Herausgeber der Preussischen Jahrbücher, ein. Schon als Anhänger des Bimetallismus war er ein Gegner Helfferichs und hat niemals mit seiner Meinung darüber zurückgehalten, daß Helfferich von Arendt „arg in die Pfanne gehauen worden sei“. Er sprach ihm jede Fähigkeit zum wissenschaftlichen Denken und Arbeiten ab; seine Schriften seien Agitationschriften, aber keine wissenschaftlichen Werke.

Schon wenige Tage nach seinem Besuche bei Wagner hatte sich Helfferich über dieses peinliche Erlebnis hinweggesetzt und sah dem Ausgange der Angelegenheit mit Ruhe entgegen. Je mehr die Drucklegung seines Buches vorschritt, desto mehr gewann er das Gefühl, daß selbst die größte Voreingenommenheit den Wert seiner Arbeit nicht abstreiten könne. Aber seine Erwartung, daß die Entscheidung noch im Laufe des Sommersemesters 1898 fallen würde, sollte sich nicht erfüllen. Monat auf Monat verging, ohne daß er etwas erfuhr. Inzwischen bereiteten die Referenten die Fertigstellung ihrer Referate vor. Man kann indes nicht behaupten, daß sie es damit besonders eilig gehabt hätten. Wie Helfferich hörte, hatte Wagner die Unterlagen erst zu Anfang Juli 1898 an Sering weitergegeben. Je länger die Entscheidung hinausgezögert wurde, desto größer wurde das Interesse für die Angelegenheit auch in den Kreisen der Regierung, in denen allmählich bekannt geworden war, daß Wagner sich der Habilitation widersetzen werde und ein ablehnendes Votum vorbereite. Dieser Widerstand wurde von Helfferich auch jetzt nicht gering eingeschätzt. Er war sich bewußt, daß die Fakultät so ohne weiteres nicht gegen Wagner stimmen würde. Andererseits hatte er schon im Mai durch den Staatssekretär des Reichsschatzamts Freiherrn von Thielmann erfahren, daß man im preussischen Kultusministerium seiner Habilitation sympathisch gegenüber stand und dem Ausgange der Sache mit Interesse entgegen sah. Daß der Staatsminister Rudolf von Delbrück und der Reichsbankpräsident Dr. Koch ihre wärmste Anteil-

nahme für Helfferich wiederholt bekundeten, war bei dessen engen Beziehungen zu diesen beiden Männern nicht weiter verwunderlich. Aber auch in den der Universität ganz fernstehenden Kreisen der Berliner Intelligenz, bei den leitenden Persönlichkeiten der großen Banken und Handelsunternehmungen war der Fall nicht unbekannt geblieben, und dieses Interesse war die beste Empfehlung für das Werk Helfferichs über die Geldreform.

Helfferich selbst kümmerte sich um die Angelegenheit nicht mehr, als unbedingt nötig war. Das mehrfach an ihn in der Form privater Ratschläge gestellte Ansinnen, sein Gesuch angesichts der nach wie vor gegnerischen Haltung Wagners freiwillig zurückzuziehen, hatte er abgelehnt. Wenn man ihm in der Fakultät die Befähigung für den Beruf eines akademischen Lehrers schon nicht zugestehen wollte, so wollte er das — wie er sich mehrfach äußerte — wenigstens zum ewigen Andenken schwarz auf weiß haben. Da erlitt er im November 1898 einen schlimmen Rückfall seines alten Leidens, der ihn zwang, den größten Teil des Winters in Ägypten zu verleben. Obgleich sich Schmoller schon im Juli Helfferich gegenüber dahin geäußert hatte, die Fakultät ziehe es vor, die erste Entscheidung zu Beginn des Wintersemesters zu treffen, fand die Festsetzung eines Termins bis zum Jahreschluß nicht statt. Wie Helfferich mitgeteilt worden war, hatte Professor Sering bis zu Anfang November sein Referat noch immer nicht fertiggestellt, obgleich er die Unterlagen schon seit Anfang Juli in Händen hatte. Erst als in der National-Zeitung vom 26. Januar 1899 das Urteil in dem von Dr. Arendt gegen Helfferich wegen verleumderischer Beleidigung angestregten Prozeß mitgeteilt und damit die Niederlage Arendts und die volle Rechtfertigung Helfferichs bekannt geworden war, wurde die Fakultätsitzung ganz plötzlich auf den 2. Februar 1899 anberaumt. Wer will die Annahme von der Hand weisen, daß die Entscheidung im Hinblick auf den schwebenden Prozeß so lange hinausgezögert worden war? Hätte sich doch die Angelegenheit für den

Fall einer Verurteilung Helfferichs wegen verleumderischer Beleidigung im Sinne des gegen ihn gestellten Strafantrags für die Fakultät in der einfachsten Weise erledigt, weil dann eine Habilitation selbstverständlich nicht mehr in Frage gekommen wäre. Nur diese Erwägung kann die Verschleppung erklärlich und entschuldbar erscheinen lassen. Bei der Stimmung innerhalb des Lehrkörpers der Fakultät und bei dem Interesse, das weitere Kreise außerhalb der Universität und auch die liberale Presse der Angelegenheit entgegen brachten, erschien eine einfache Ablehnung Helfferichs höchst unwahrscheinlich. Ein Sturm würde voraussichtlich in einem solchen Falle über die Fakultät und die Pseudo-Lehrfreiheit hereingebrochen sein. Auch war zu hoffen, daß sich die Größe des Lehrkörpers für Helfferich insofern günstig erweisen würde, als dadurch allein schon eine gewisse Garantie gegen Parteilichkeit und Einseitigkeit gegeben war.

Nach einer mir vor kurzem vom Dekan der philosophischen Fakultät der Universität in Berlin zur Verfügung gestellten Mitteilung über den Verlauf der Angelegenheit hat Wagner in der ersten entscheidenden Sitzung vom 2. Februar 1899 ein sehr eingehend begründetes ungünstiges Gutachten abgegeben. Er hatte zweierlei auszusetzen. Einmal sei Helfferich zu sehr Spezialist, wenn auch ein kenntnisreicher und scharfsinniger; die Fakultät verlange aber mehr. Zweitens vermisse er eine „objektive Würdigung der Gegenstände“. In allen Schriften von Helfferich finde sich, wie ein anderer Fachgenosse sich ausgedrückt habe, „eine Behandlung immer nur im Sinne des politischen thema probandum“. Diese Vorwürfe Wagners seien auch von anderer fachwissenschaftlicher Seite als begründet anerkannt worden. Man sei aber in der Fakultät der Ansicht gewesen, daß die Persönlichkeit Helfferichs besser sei, als seine Schriften, und glaubte, den Einwendungen dadurch begegnen zu können, daß Helfferich für die Probevorlesung ein Thema ganz allgemeiner Art gestellt würde. Bei der nun folgenden Abstimmung, die ausschließlich auf Grund der Habilitations-

schriften erfolgte, sprachen sich fünfundzwanzig Mitglieder der Fakultät für die Zulassung aus, zwei dagegen (Wagner und Delbrück), und vier enthielten sich der Stimme. Nach dem Protokoll beteiligten sich an der Diskussion durch eingehende Voten Schmoller, Sering, Wagner, Delbrück und Kekule von Stradonitz.

Helfferich hatte erfahren, daß die sehr langen Verhandlungen ohne jede Heftigkeit geführt worden waren; der Lauf der Debatte sei sehr ehrenvoll für ihn gewesen, selbst Wagner habe ihm, allerdings unter Beharrung auf seinem negativen Votum, einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sering habe für ihn gestimmt, und Schmoller habe sich sehr für ihn ins Zeug gelegt.

Damit war die eigentliche Schlacht für Helfferich gewonnen, und was jetzt noch kam, konnte nur noch ein Rückzugsgefecht seiner Gegner sein. Aber obgleich das Colloquium unter normalen Verhältnissen eine reine Formsache zu sein pflegte und es wohl noch niemals vorgekommen sein mochte, daß ein Anwärter dabei zu Fall gekommen war, nahm Helfferich die Sache doch durchaus nicht leicht und war weit davon entfernt, sich in Sicherheit zu wiegen. Es war wohl ein seltener Fall in der Geschichte der Universität, daß eine Fakultät einen Bewerber zum Colloquium zuließ entgegen dem Votum des für das Fach in erster Linie maßgebenden und zuständigen Professors. Wer freilich Wagner gekannt hat, wird sich über seine Ablehnung nicht gewundert haben. Zum Glück ist durch das Eintreten der überwiegenden Mehrheit der Sitzungsteilnehmer zugunsten Helfferichs das Odium eines Fehlurteils von der Fakultät abgewendet worden. Es ist wohl anzunehmen, daß diese Mehrheit, die sich meist aus Gelehrten zusammensetzte, deren Leistungen doch auf ganz anderen wissenschaftlichen Gebieten als dem hier in Frage stehenden lagen, bei dem zustimmenden Votum stark beeinflusst wurde durch die Auffassung von Mommsen, Schmoller und Sering. Jedenfalls bildete die Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungen Helfferichs durch die Fakultät, entgegen dem ablehnenden

Votum Wagners, ein glänzendes Zeugnis für die Unparteilichkeit und Einsicht dieser Körperschaft.

Helfferrich befand sich damals zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Ägypten und kam erst zu Anfang April wieder nach Deutschland zurück. Der amtliche Bescheid über das Ergebnis der Sitzung vom 2. Februar 1899 ist ihm infolge eines Versehens innerhalb der Fakultät erst am 6. Mai 1899 zugestellt worden. Gleichzeitig hatte die Fakultät das Ersuchen an ihn gerichtet, für die Probevorlesung drei nicht auf dem Gebiete des Geld- und Bankwesens liegende Themen zur Auswahl in Vorschlag zu bringen. Helfferrich benannte der Fakultät folgende drei Themen: 1. Die Malthus'sche Bevölkerungslehre und der moderne Industriestaat, 2. Über die Verschiebungen in den Standorten der Gütererzeugung, und 3. Die Staatstheorie Spinozas. Einige Tage später schrieb er an Knapp über diese Vorschläge und gab seiner Überzeugung dahin Ausdruck, daß das von ihm an erster Stelle vorgeschlagene Thema über Malthus gewählt werden würde. Er sei nicht auf dieses Thema um seiner selbst willen gekommen, sondern nur, weil Wagner sich mit dieser Frage wiederholt beschäftigt habe und ihr die größte Wichtigkeit beimesse. Seine Absicht sei, die ganze Vagheit und Verschwommenheit der Malthus'schen Theorie darzustellen, ferner auch die Begriffsverwirrung, die namentlich Wagner bei ihrer Anwendung auf den modernen Industriestaat unterlaufen sei, und sich dabei gründlich mit den unklaren Oldenberg=Wagnerschen Ideen über einen Industriestaat auseinanderzusetzen. Das alles nicht etwa, weil ihm der Kampf gegen diese Anschauungen besonders anziehend wäre, sondern lediglich aus taktischen Gründen, um eine etwaige Absicht Wagners, ihn im Colloquium zu Tode zu examinieren, zu vereiteln. Deshalb wolle er ihn von vornherein auf einem seiner Lieblingsgebiete attackieren, damit er sich zur Wehr setze und so das Colloquium in der Hauptsache zu einer Disputation über sein Thema mache. Er werde jedoch jede direkte Polemik vermeiden und weder Wagners noch Oldenbergs Namen überhaupt nennen. Im Hin-

blick auf das Colloquium werde er aber für trockenes Pulver sorgen. Malthus werde als rotes Tuch wirken und das wirklich viel schönere Spinoza=Thema werde nicht gewählt werden.

Und genau so geschah es, wie Helfferich es vorausgesagt hatte. Am 10. Juni erhielt er die amtliche Mitteilung über das Thema für die Probevorlesung. Als Termin war der 13. Juli angesetzt worden.

In dieser Probevorlesung ging Helfferich bei seinem Vortrag von der neueren Entwicklung der europäischen Kulturstaaten aus und führte den Nachweis, daß der Bevölkerungsspielraum der einzelnen Länder durch technische, handelspolitische und soziale Verhältnisse starke und unregelmäßige Veränderungen erfährt; daß es Zeiten gibt, in welchen die Erweiterung des Bevölkerungsspielraums der Vermehrungsfähigkeit weit vorseilt, und andere, in welchen eine Verengerung des Bevölkerungsspielraums durch Veränderungen in den oben bezeichneten Verhältnissen eintritt (Beispiel Irland), daß also von einem gleichmäßig wirkenden Bevölkerungsgesetz keine Rede sein könne, am wenigsten von einem Gesetz, wie es Malthus formuliert habe^{*)}. Über den weiteren Verlauf des Colloquiums berichtete Helfferich an seine Eltern, sein Vortrag sei von den sehr zahlreich anwesenden Professoren sehr aufmerksam angehört worden. Wagner habe sich andauernd Notizen gemacht, sich darin aber so wenig zurechtgefunden, daß er nach Beendigung des Vortrages das Colloquium, dessen Eröffnung ihm als dem ersten Referenten zustand, nicht habe beginnen wollen. So habe Sering einige Fragen gestellt, die sich ganz auf den Inhalt des Vortrages bezogen; ihm sei nach acht Minuten Schmoller gefolgt, der nur zwei kleine Bemerkungen machte und sich im ganzen mit den vorgetragenen Ansichten durchaus einverstanden erklärte. Dann habe Wagner, aufs äußerste gereizt und heftig, förmliche Reden gehalten, um seine Ansichten zu verteidigen. Er

^{*)} Karl Helfferich „Die Malthusische Bevölkerungslehre und der moderne Industriestaat“ München 1899 (Druck der Buchdruckerei der Allgemeinen Zeitung).

habe kaum eine Frage gestellt. So oft Helfferich ihm zu entgegen begann, sei er ihm ins Wort gefallen und erst nach fast einer Stunde habe er sich soweit beruhigt, daß Helfferich noch einmal die Quintessenz seiner Ansichten zusammenfassen konnte, wobei er geflissentlich die Punkte hervorhob, in welchen die Ansichten übereinstimmten und die etwas zurücktreten ließ, die sich widersprachen. Da niemand mehr das Wort verlangte, sei das Colloquium für beendet erklärt und nach zehn bis zwanzig Minuten geheimer Beratung das Urteil verkündigt worden, das auf Zulassung lautete. Der allgemeinen Gratulation habe sich als letzter auch Wagner angeschlossen.

Nach der Mitteilung des Dekans der philosophischen Fakultät hatte die Probevorlesung mit anschließendem Colloquium auf Adolf Wagner einen so günstigen Eindruck gemacht, daß er jetzt für Helfferich eintrat. Das Protokoll sagte ausdrücklich: „Auf den übereinstimmenden Antrag der Herren Wagner, Schmoller und Sering erteilte die Fakultät Herrn Dr. Helfferich die erbetene *venia legendi* für das Fach der Staatswissenschaften.“ Schon das Ergebnis der Sitzung vom 2. Februar 1899 mußte bei Wagner die Überzeugung hervorgerufen haben, daß ein weiterer Widerstand nutzlos sein würde. Angesichts der überwältigenden Mehrheit seiner Gegner war er klug genug gewesen, nun nicht mehr eigensinnig auf seinem ablehnenden Standpunkt zu beharren, sondern sich dem Antrag der beiden anderen Referenten anzuschließen.

Am 21. Oktober 1899 konnte Helfferich als Privatdozent der Staatswissenschaften in der Aula der Universität Berlin seine akademische Antrittsrede halten über „Die Wirkungen der gesteigerten Goldproduktion“, ein Thema, das ihm Gelegenheit gab, gleich bei diesem Akt seine Ansichten über die wichtigsten Prinzipien des Geldwesens energisch zu vertreten*). Schon am 17. August 1899 hatte er in einem aus Sils-Maria an den Präsidenten Koch gerichteten Briefe

*) Vgl. Karl Helfferich „Studien über Geld- und Bankwesen“ Berlin 1900. S. 242 ff.

dieses Thema als höchst interessant in einer Zeit der offenkundigsten Geldknappheit und als höchst geeignet bezeichnet, die in ihrem Kern durchaus bimetallistische Quantitätstheorie ad absurdum zu führen und zu zeigen, daß die großen Aufwärts- und Abwärtsbewegungen der Weltwirtschaft viel stärker seien, als die Veränderungen in der Menge des Geldstoffs; infolgedessen sei nicht der Bimetallismus mit seiner Vermehrung des Geldstoffs, sondern die durch eine gesunde Bankverfassung zu erreichende möglichste Elastizität des Geldwesens das erstrebenswerte Ziel. Nach gründlicher Erörterung aller Wirkungen der gesteigerten Goldproduktion kam Helfferich zu dem Schluß, daß währungspolitische Einwirkungen auf den Geldwert nicht festzustellen seien. Die hohen Diskontsätze der letzten Jahre könnten ebensowenig für eine Steigerung, wie die steigenden Warenpreise für eine Verringerung des Geldwertes beweisen. Die einzige greifbare Wirkung der gesteigerten Goldproduktion bestehe in der gewaltigen Ausdehnung der Goldvaluta über Gebiete mit bisher isolierten Geldsystemen, und sie stelle einen erheblichen Fortschritt zur universonen Währungsleichheit dar.

Helfferich erfreute sich bei dieser öffentlichen Antrittsrede einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft, deren Zusammensetzung das große Interesse weiter Kreise erkennen ließ. Es waren anwesend: Theodor Mommsen, der Staatsminister Rudolf von Delbrück, der Staatssekretär des Reichsschatzamts Freiherr von Thielmann und eine Reihe anderer hoher Beamten, der Präsident des Deutschen Handelstags Geheimer Kommerzienrat Frenzel, Dr. Friedrich Hammacher und eine stattliche Anzahl liberaler Abgeordneter des Reichstags und des Landtags, sowie prominente Vertreter der Bank- und Handelswelt. Die akademische Nationalökonomie war durch Professor Sering vertreten.

Zwischen dem Tage der Einreichung des Gesuches um Erteilung der *venia legendi* und der Antrittsvorlesung lag ein Zeitraum von einundeinhalb Jahren. Während Helfferich gehofft hatte, schon im Winter 1898/99 seine ersten Vorlesungen über das Geldwesen halten zu können, war ihm

dies nun erst im Wintersemester 1899/1900 möglich, obgleich nach seiner Antrittsvorlesung eine Ankündigung in dem bereits gedruckten Vorlesungsverzeichnis für das laufende Semester nicht mehr hatte erfolgen können. Immerhin hatte er eine ausreichende Zahl von Zuhörern.

Seit Helfferichs Besuch bei Wagner waren zwei volle Jahre verstrichen. Während dieser ganzen Zeit war er unermüdlich tätig gewesen. Waren es im Jahre 1898 der Streit mit Arendt und die Abwehr der gegen die Reichsbank gerichteten Angriffe der Agrarier gewesen, die ihm zu schaffen gemacht hatten, so war seine Arbeitskraft im Jahre 1899 durch die publizistische Unterstützung der geplanten Münznovelle und nicht zuletzt durch die Studien und Vorarbeiten für sein großes Lehrbuch über „Das Geld“ voll in Anspruch genommen. Und wenn er auch die Verschleppung seines Gesuches gewiß unliebsam empfinden mußte, insofern als ihm die Basis eines festen Berufes dadurch vorenthalten wurde, so hat er sich doch in dem zähen Festhalten an dem gesteckten Ziel trotz allen Schwierigkeiten und Widerständen nicht beirren lassen. Leicht ist es ihm gewiß nicht gemacht worden, aber sein Ziel hatte er erreicht.

Im Sommersemester 1900 las Helfferich in der Universität ein Kolleg über „Geld- und Bankwesen“ vor einem größeren Zuhörerkreis. Vom Jahre 1901 ab las er daneben über „Äußere Handelspolitik“ und im Seminar für orientalische Sprachen in Berlin über „Kolonien und Kolonialpolitik“. Im Winter 1900/01 hielt er außerdem, einer Aufforderung der Hamburgischen Oberschulbehörde entsprechend, in Hamburg einen Zyklus belehrender Vorträge über „Handelspolitik“, die später unter diesem Titel als Buch veröffentlicht wurden (Leipzig 1901). Dabei handelte es sich, wie der Verfasser im Vorwort hervorhob, nicht um eine gelehrte Arbeit; er erblickte vielmehr seine Aufgabe lediglich darin, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchung einem weiteren Kreise, der sich vorwiegend aus Angehörigen des praktischen Erwerbslebens zusammensetzte, zu vermitteln.

Schon im Herbst 1898 hatte der Geheime Kommerzienrat Hugo Oppenheim Helfferich die Stellung als Syndikus in seiner Bankfirma Rob. Warschauer & Co. angeboten, die zu den ältesten und angesehensten Privatbanken in Berlin zählte. Aber er konnte sich nicht entschließen, auf das von ihm angestrebte Ziel der Habilitation zu verzichten, so verlockend das Angebot in finanzieller Beziehung auch sein mochte. Zudem hatte er das richtige Gefühl, daß eine solche Stellung auf die Dauer seinen Neigungen nicht entsprechen würde. So fiel ihm die Ablehnung nicht schwer, und er hat auch später seinen Entschluß nicht bereut, als er sich trotz seiner glücklich verlaufenen Habilitation Sorgen darüber machen mußte, wie sich seine Zukunft gestalten würde.

Berufs-
sorgen und
Erfolge

Diese Sorgen waren freilich nicht gering. Denn er war sich völlig darüber klar, daß nach Lage der Verhältnisse seine Tätigkeit als Privatdozent an der Berliner Universität keine Lebensstellung für ihn bedeutete, weil bei der ablehnenden Haltung des Professors Adolf Wagner von seiten der Universität eine Hebung dieser Stellung nicht zu erwarten war. Er schwankte, ob er nicht einem an ihn ergangenen Rufe nach Hamburg folgen sollte, zumal er fürchten mußte, daß sich auf die Dauer doch die akademische Laufbahn und sein Aufenthalt in Berlin nicht vereinigen lassen würden. Im April des Jahres 1900 hatte er an den Bankpräsidenten Koch geschrieben: „Ich habe mir schon viele Sorgen darüber gemacht, ob bei der Gegnerschaft einflußreicher Universitätskreise und bei der politischen Gegnerschaft des Agrariertums für mich in Berlin für die nächste Zeit überhaupt irgendwelche Aussichten bestehen und ob nicht der zweijährige Kampf um meine Habilitation wenigstens insofern verfehlt gewesen ist, als die Aussicht auf eine gesicherte Lebensstellung in Betracht kommt. Das Hamburger Anerbieten wird nun vielleicht für die Regierung ein Anlaß sein, sich über ihre Absichten in Bezug auf meine Person zu erklären, und schon damit wäre für mich viel gewonnen. Ich wünschte mir nichts Besseres, als daß mein dauernder

Aufenthalt in Berlin und damit meine weitere Mitarbeit bei der Verteidigung unserer Geld- und Bankverfassung ermöglicht würde.“ Die Regierung konnte freilich in der Angelegenheit nichts tun, denn die Besetzung der besoldeten akademischen Lehrstellen konnte nur von der Universität ausgehen.

Da kam Helfferich ein glücklicher Zufall zu Hilfe, der seinem Leben eine neue Richtung geben sollte. Bei einem Aufenthalt in Kairo zur Wiederherstellung seiner Gesundheit hatte er den Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts Dr. Stübel kennen gelernt, der in Shepherds Hotel längere Zeit hindurch sein täglicher Tischgenosse gewesen war. Auf einem von Georg von Siemens veranstalteten größeren Familienfeste in Berlin gegen Ende August 1901 teilte mir Stübel mit, daß er die Absicht habe, Helfferich als wirtschaftlichen Referenten in die Kolonialabteilung zu berufen, hauptsächlich zu dem Zweck, die Währungsverhältnisse in den deutschen Schutzgebieten in Ordnung zu bringen und neu zu regeln. Helfferich habe ihm erzählt, daß er seit Jahren bei mir in der Reichsbank gearbeitet habe; der Reichsbankpräsident habe sich bereits sehr günstig über Helfferich geäußert und ihm gesagt, daß ich wohl am besten in der Lage sei, über ihn ein Urteil abzugeben und nähere Auskunft zu erteilen. Ich sagte ihm, daß er nach meiner Überzeugung überhaupt niemand finden könne, der sich besser für den gedachten Zweck eigne und gab ihm eine genaue Schilderung der Persönlichkeit Helfferichs und seiner bisherigen Leistungen.

Schon am 1. Oktober 1901 trat Helfferich sein neues Amt an. Diese Beamtenstellung nahm sein Interesse und seine Zeit in hohem Maße in Anspruch. Gleichwohl behielt er seine Tätigkeit als Privatdozent an der Universität und als Lehrer am Seminar für orientalische Sprachen in Berlin bei, und um die Jahreswende 1901/02 wurde ihm von der preussischen Regierung der Titel eines Professors verliehen, eine Ehrung, die auf Betreiben des Reichsbankpräsidenten Dr. Koch erfolgt war, als Anerkennung für die großen Verdienste Helfferichs

um die Goldwährung. Er erzählte mir seine Ernennung mit recht gemischten Gefühlen und meinte etwas elegisch, es wäre doch ehrenvoller gewesen, wenn seine Ernennung nicht von der preußischen Regierung, sondern von der Universität ausgegangen wäre. Als wir dann am Abend das Ereignis im kleinen Kreise feierten, suchte ich ihn in meiner Rede zu trösten damit, daß der von der Regierung verliehene Titel doch eine Würdigung seiner Leistungen erkennen lasse, was bei den auf Vorschlag der Fakultät erfolgten Berufungen nicht ganz unbestritten sei, denn zwar nicht auf der Reichsbank, wohl aber auf der Bank der Spötter saßen Leute, die behaupteten, daß die ordentlichen Professoren so genannt würden, weil sie nichts Außerordentliches wüßten; die außerordentlichen Professoren hießen so, weil sie nichts Ordentliches wüßten; und die Honorarprofessoren führten diesen Titel, weil sie kein Honorar bezögen. Die Verleihung des Titels eines Professors ohne schmückendes Beiwort aber wolle nichts weiter sein und bedeuten, als die ordentliche Anerkennung einer außerordentlichen Leistung. Er dürfe nicht vergessen, daß in den Augen Wagners seine Habilitation alles andere sei, als eine Rehabilitation, und so müsse er einstweilen mit seinem Erfolge zufrieden und dem Präsidenten Koch dankbar sein. Es war ihm später in der Tat eine besondere Freude, als er sich dem Reichsbankpräsidenten Koch erkenntlich erweisen konnte dadurch, daß er ihm anlässlich seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums am 2. November 1903 im Auftrage der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Straßburg das Diplom eines Ehrendoktors persönlich überreichen durfte. Und als Koch im Jahre 1908 aus seinem Amte schied, gab Helfferich seiner Verehrung und Dankbarkeit dadurch Ausdruck, daß er im Bank-Archiv einen Aufsatz veröffentlichte, worin er die großen Verdienste des hervorragenden Mannes würdigte*).

Gleich nach Helfferichs Ernennung zum Professor hatte in den ersten Tagen des Januar 1902 Professor Troeltsch

*) „Richard Koch“, Bank-Archiv, VII Jahrgang, Nr. 9.

in Karlsruhe bei ihm angefragt, ob er bereit und geneigt sei, die freiwerdende ordentliche Professur für Volkswirtschaft an der Technischen Hochschule in Karlsruhe zu übernehmen. Da Helfferich erst wenige Monate vorher sein neues Amt in der Kolonialabteilung angetreten hatte, mußte er, so sehr er sich über das ihn ehrende Anerbieten freute und so sehr er damals grundsätzlich noch zur Übernahme einer solchen Lehrstelle geneigt sein mochte, in ablehnendem Sinne antworten. Als ihm aber dann später im Jahre 1904 die Stellung eines ordentlichen Professors an der Universität Bonn angeboten wurde, hatte dieses Anerbieten eines Ordinariats, das ihn noch wenige Jahre vorher mit der größten Freude und Genugtuung erfüllt hatte, keinerlei Interesse mehr für ihn. Denn während seiner Tätigkeit im Kolonialdienst des Reichs hatte er erkannt, daß ihm eine rein pädagogische Tätigkeit neben wissenschaftlicher Gelehrtenarbeit nicht genügen könne. Seine Neigungen und Fähigkeiten hatten sich mehr und mehr nach der Richtung einer Wirksamkeit entwickelt, die ihm die Anteilnahme an den großen öffentlichen Dingen und den Vorgängen des wirtschaftlichen Lebens durch positive Mitarbeit gestattete. Und so brauchte er nicht lange zu überlegen und lehnte kurz entschlossen den Ruf ab. In Universitätskreisen hatte man freilich wenig Verständnis für diese Handlungsweise. Professor Knapp aber, dem er von seinem Entschluß Mitteilung gemacht hatte, schrieb ihm in seiner launigen, ironisierenden Art: „Neulich haben sich einige junge Leute gewundert, wie Sie ein Ordinariat ausschlagen konnten. Die kennen keinen andern Vogel als e Krott, wie man in Hessen sagt. Merkt das Völklein nicht einmal, auf welchem richtigen Wege Sie wandeln?“

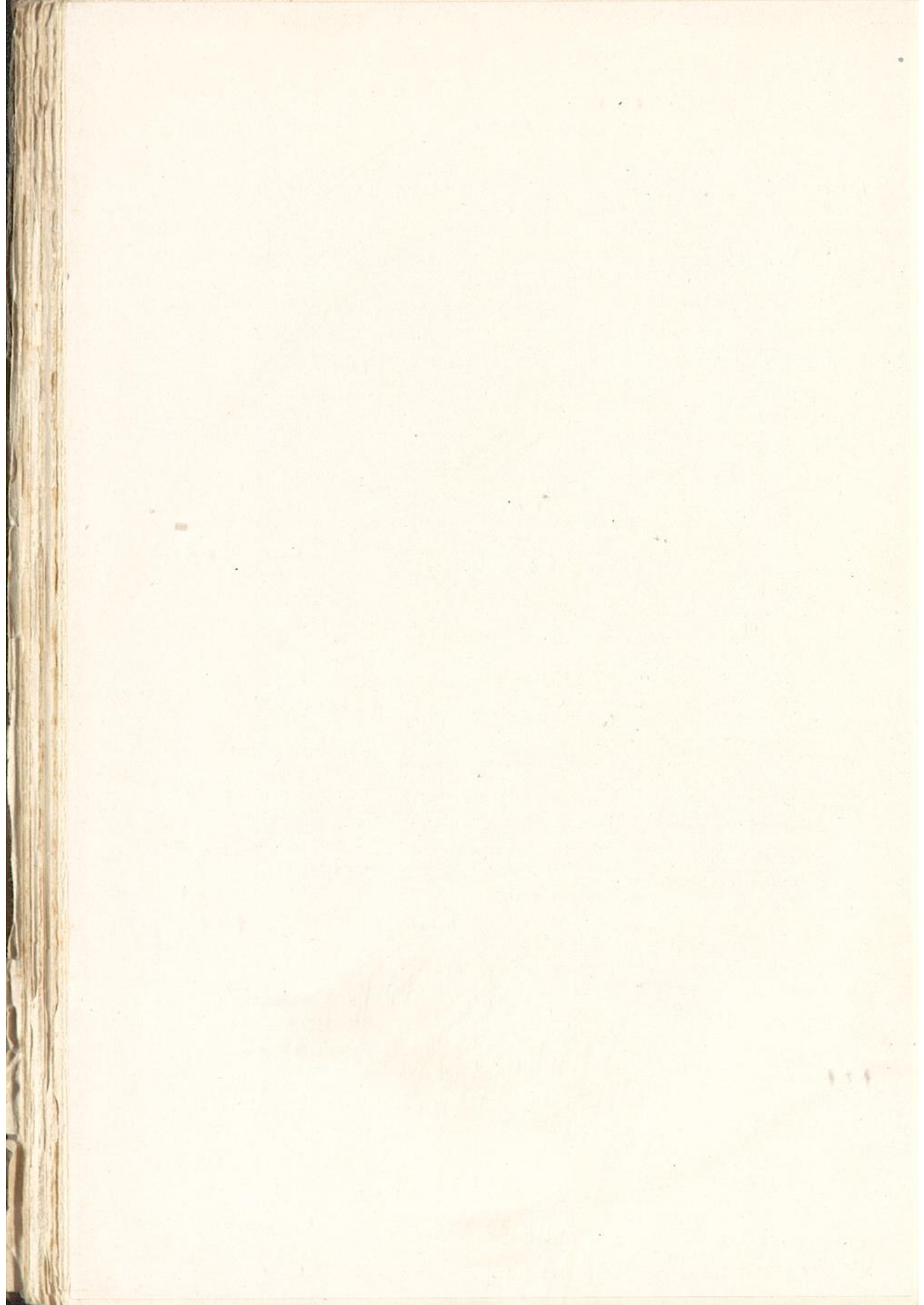
Seine akademische Lehrtätigkeit in Berlin hat Helfferich beibehalten bis zu seiner im Frühjahr 1906 erfolgten Übersiedlung als Direktor der Anatolischen Eisenbahnen nach Konstantinopel.



Phot. A. Linder, Berlin

F. Helfferich

Der Retter unserer Wahrung. 1923.



IV. Die Schöpfung der Rentenmark.

Eine besonders eingehende Würdigung erheischen die hohen Verdienste Helfferichs um die Schaffung eines real fundierten Zahlungsmittels und damit um die Anbahnung einer neuen Goldwährung in der Zeit höchster wirtschaftlicher Not. Schon im Mai 1923 hatte er sein in sechster neubearbeiteter Auflage erschienenenes Buch über „Das Geld“ mit folgenden Worten geschlossen: „So bleibt einem Lande in unserer Lage — es mag phantasielos klingen, aber es ist das Ergebnis unerbittlicher Logik — abgesehen von kleinen Notbehelfen nur die Arbeit an der Wiederherstellung der Goldbasis für seine Währung. Wann und unter welchen Umständen und mit welchem Goldäquivalent dieses Ziel sich für uns erreichen lassen wird, steht dahin. Denn das Geldwesen eines Landes ist nicht ein Ding an sich, nicht eine auf sich selbst stehende juristische, administrative oder technische Konstruktion, sondern ein Glied, das an der Gesundheit und Krankheit des Gesamtkörpers teilnimmt.“

Wesen,
Bedeutung
und Erfolg
der Renten-
bank

Die Entwertung des Geldes hatte inzwischen rasende Fortschritte gemacht und drohte in kürzester Zeit den völligen Zusammenbruch der deutschen Währung herbeizuführen und damit eine unübersehbare Katastrophe über unser Volk heraufzubeschwören. Der Wert der Papiermark war von Ende April 1923 bis zum 10. August 1923 von einem Siebentaufendstel in raschen Sprüngen auf nahezu ein

Millionstel ihres Goldwertes gesunken. Am 7. August unterbreitete Helfferich der Reichsregierung einen währungs- und banktechnisch bis ins einzelne gehenden Plan über eine neu zu schaffende Roggenwährung, die als Zwischenlösung und als erster vorbereitender Schritt für die Wiedereinführung einer Goldwährung gedacht war. Der leitende Gedanke lag in der Erkenntnis, daß angesichts des Versagens der staatlichen Macht über das Geld eine vom Staate unabhängige Wertgrundlage nur gefunden werden könne durch die Heranziehung der freiwilligen Mitarbeit und des Vermögens der deutschen Wirtschaft zum Zweck der Schaffung eines neuen substantiell fundierten Geldes. Aber jeder Versuch mußte von vornherein aussichtslos sein, wenn das Defizit des Reichs auch weiterhin im Wege der Inflation gedeckt wurde. Die Übergangslösung durfte mithin nicht eine rein währungstechnische sein, sie mußte auch den staatsfinanziellen Notwendigkeiten dadurch gerecht werden, daß dem Reiche Übergangskredite zur Verfügung gestellt werden konnten, die das Ziel der Wertbeständigkeit des neuen Geldes nicht gefährdeten*). Aus diesen Erwägungen ist der Plan Helfferichs entstanden, der schließlich die Grundlage für die Schaffung der Rentenbank und damit für eine vorläufige Stabilisierung der Markwährung bildete. Das Wesentlichste über die Einrichtung, die Bedeutung und den Erfolg der Rentenbank hat Helfferich in einem Presseaufsatz vom 16. Januar 1924 unter dem Titel „Der Erfolg der Rentenmark“ zusammengefaßt, der hier auszugsweise wiedergegeben sei:

„In der durch Verordnung vom 15. Oktober 1923 errichteten ‚Deutschen Rentenbank‘ haben die auf Grund freiwilligen Angebots zu einer solidarischen Aktion zusammengeschlossenen wirtschaftlichen Berufsstände Deutschlands ein autonomes Institut geschaffen, dessen Zweck die Ausgabe eines neuen durch die Haftung eines ansehnlichen Teils des Grund- und Betriebsvermögens der wirtschaftlichen Unternehmungen real fundierten Geldes ist. Die Fundierung besteht bekanntlich in erstellenden auf Goldmark lautenden Grundschulden in Höhe von 4. v. H.

*) Karl Helfferich „Die deutsche Währung im Jahre 1923“, Essen 1924, S. 7.

des Wehrbeitragswertes, die auf alle land- und forstwirtschaftlich genutzten Grundstücke zugunsten der deutschen Rentenbank gelegt werden, und auf einer entsprechenden Belastung der industriellen und kommerziellen Betriebe, die, soweit die Errichtung von Grundschulden nicht in Betracht kommt, der Rentenbank erstfällige, gleichfalls auf Goldmark lautende Schuldverschreibungen zu übergeben haben.“

„Diese Fundierung der von der Rentenbank auszugehenden Geldzeichen, der ‚Rentenmark‘, ist im Gegensatz zu allen bisher auf immobile Werte abgestellten Geldarten zu einer jederzeit greifbaren, mobilen und fungibeln Deckung ausgestaltet: Die Rentenbank stellt auf Grund der zu ihren Gunsten errichteten Grundschulden und der ihr übereigneten Schuldverschreibungen auf Goldmark lautende Rentenbriefe aus, die — als Ersatz für das uns unzugängliche Gold — als Einlösungsfonds für die auszugehenden Rentenmarkscheine dienen. Da die Rentenbank nur bis zur Höhe der in ihrem eigenen Besitz befindlichen Rentenbriefe Rentenmarkscheine ausgeben darf, ist die ihr auferlegte Verpflichtung, ihre Rentenmarkscheine auf Verlangen des Inhabers Zug um Zug gegen auf Goldmark lautende Rentenbriefe einzulösen, unbedingt gesichert. Diese substantielle Fundierung durch eine erste Hypothek auf das Grund- und Betriebsvermögen der deutschen Wirtschaft und in Formen, die diese Fundierung jederzeit greifbar und realisierbar machen, ist die denkbar stärkste Sicherung, die einem Geldzeichen, abgesehen von der vollen Deckung durch bares Gold, überhaupt gegeben werden kann.“

„Die der Rentenbank übertragenen Sicherheiten gestatten die Ausfertigung von Rentenbriefen im Betrage von rund 3200 Millionen Goldmark, mithin die Ausgabe von 3200 Millionen Rentenmark. Die Lösung des staatsfinanziellen Teils des Problems, soweit die Rentenmark dafür in Betracht kommt, ist dadurch versucht worden, daß dem Reiche zum Zwecke der Deckung seines Defizits für die Übergangszeit Kredite in Höhe von 1200 Millionen Rentenmark zugesagt worden sind. Das Reich hat sich gegen diese Kreditzusage verpflichten müssen, bei der Reichsbank keine weiteren Reichsschatzwechsel zu diskontieren und aus den ersten 300 Millionen Rentenmark des ihm bewilligten Kredites seine bei der Reichsbank diskontierten Schatzwechsel einzulösen. Die Reichsfinanzverwaltung ist dadurch in den heilsamen Zwang versetzt worden, mit den ihr von der Rentenbank gewährten Krediten unter allen Umständen auszukommen und zu diesem Zweck endlich an die durchgreifende Reform nicht nur ihrer Einnahmewirtschaft, sondern auch ihrer Ausgabewirtschaft und vor allem auch der Betriebsverwaltungen heranzugehen. Die unbequemen, ja gefährlichen Situationen, die dadurch entstehen können, müssen ertragen werden. Ohne die Rentenbank und ihre Kredite wären diese Situationen noch viel unbequemer und gefährlicher geworden, denn es ist kein Zweifel daran möglich, daß die ‚Inflation‘, mit der das Reich bisher seine Ausgaben bestritten hat, infolge der beginnenden und sich

rasch ausdehnenden Repudiation der Mark im Begriffe war, sich tot zu laufen.“

„Mit der Rentenmark hat das deutsche Volk nicht nur ein neues, real fundiertes Geld erhalten, sondern auch sein bisheriges Geld, die Reichsbanknote, ist durch die Errichtung der Rentenbank und die zwischen dieser und der Reichsfinanzverwaltung getroffenen Abreden saniert worden. Die Reichsbank ist nicht nur für die Zukunft von weiteren Inanspruchnahmen durch das Reich befreit worden; sie hat darüber hinaus für ihre Noten und Giroverbindlichkeiten an Stelle der bisherigen, völlig immobil gewordenen Deckung in Reichsschatzwechseln eine absolut sichere und liquide Deckung in Rentenmark erhalten. Am 15. November, dem entscheidenden Tage des Überganges, hatte die Reichsbank einen Notenumlauf von 92,8 und einen Girobestand von 129,6 Trillionen Mark, also zusammen rund 222 Trillionen Mark an täglich fälligen Verbindlichkeiten. Dieser Verpflichtungssumme standen 190 Trillionen Mark an diskontierten Reichsschatzwechseln und 39,5 Trillionen an Handelswechseln und Schecks gegenüber. Für die 190 Trillionen Mark Schatzwechsel hat die Reichsbank 190 Millionen Rentenmark erhalten. Die Reichsbank verfügt also nach Durchführung dieser Transaktion über eine mehr als volle Deckung ihrer Verbindlichkeiten in Rentenmark und kommerziellen Wechseln und Schecks; darüber hinaus über einen Goldbestand, dessen freier Teil am 15. November zweifellos erheblich größer war als der damalige Betrag ihrer Notenausgabe. Die Reichsbank ist also auf Grund ihrer Entlastung durch die Rentenbank mit einem Schlage zu einem der bestfundierte Noteninstitute der Welt geworden.“

„Durch die ausgezeichnete gute Fundierung der Rentenmark und durch das mit deren Einführung bewirkte Flottmachen der auf der Sandbank der Reichsfinanzen festgefahrenen Reichsbank ist in der Entwicklung des deutschen Geldwesens ein Umschwung herbeigeführt worden, wie er an Plötzlichkeit und Stärke nicht seinesgleichen hat. Die Rentenmark hat das Wunder vollbracht, dem sich hemmungslos überschlagenden Sturze des deutschen Geldwertes in das absolute Nichts mit einem Schlage Einhalt zu gebieten. Die offizielle Berliner Dollarnotiz, die allerdings noch unter dem Zwangsregime des ‚Einheitskurses‘ steht, konnte — entgegen der Ansicht gewisser Sachverständiger, die sich von der Rentenmark nichts versprochen und auch jetzt noch die Devisenkurse höher und höher setzen wollten, — seit dem 20. November unverändert beibehalten und die zu diesem Kurse erfolgenden Zuteilungen von Devisen konnten beträchtlich erhöht werden. Auf den freien Börsen des Auslands ist sogar eine starke Besserung des Markkurses eingetreten: In New York von 12 Cts. auf 25 Cts. für die Billion Mark, in London von 47½ Billionen Mark für das Pfund Sterling auf 18 bis 19 Billionen Mark. Bei dem Verhältnis von 1 Billion Mark = 1 Rentenmark steht heute die deutsche Valuta auf den ausländischen Börsen über der Goldparität!“

„Der inländische Geldwert hat auf diesen Umschwung sofort reagiert: Der Lebenshaltungsindex der ‚Industrie- und Handelszeitung‘, der in der letzten Novemberwoche auf 1648 Milliarden angekommen war, hat seither eine Senkung auf 1283 Milliarden in der dritten Dezemberwoche erfahren. An Stelle des wahnsinnig gewordenen und wahnsinnig machenden Davonjagens der Preise endlich wieder ein Beharren, ja eine Besserung! Der Versuch, durch die Schaffung eines neuen, real fundierten Geldes, beruhend auf einer neuartigen, in der Geschichte des Geldwesens niemals versuchten Konstruktion, einen Halt in dem rasenden Abgleiten zu gewinnen, ist also auf den ersten Anhub in einer geradezu verblüffenden Weise geglückt.“

Über das Maß des Anteils, den Helfferich an der Schöpfung der Rentenbank genommen hat, ist ein häßlicher Streit entbrannt, in dessen Verlauf seine politischen Gegner seine Verdienste zu schmälern suchten. Zur Beurteilung dieser Verdienste ist es unumgänglich, auf diesen Streit näher einzugehen, und die Frage einer sachlichen Prüfung zu unterziehen. Vor allem kann gar nicht nachdrücklich genug betont werden, daß der Helfferichsche Plan in seinen wichtigsten Grundgedanken, zum Teil sogar in der ursprünglichen Wortfassung, in die Verordnung vom 15. Oktober 1923 übernommen worden ist. Die in dem vorstehenden Presseauszug entwickelten konstruktiven Gedanken stammen ausnahmslos von Helfferich. Nur in zwei wichtigen Punkten, die den Charakter des neuen Zahlungsmittels betrafen, ist der Plan abgeändert worden.

Urheber-
schaft
Helfferichs

Zunächst ist die Belastung des Eigentums der wirtschaftlichen Berufsstände nicht, wie es Helfferich vorge schlagen hatte, auf Roggen, sondern auf Gold abgestellt worden. Helfferich hatte zwar anerkannt, daß der ganze Entwurf in seiner Konstruktion nicht geändert werde, wenn man statt des Roggenwertes den Goldwert zugrunde lege, und schon bei den ersten Besprechungen war unter seiner Mitwirkung der Entwurf alternativ aufgestellt worden, auf Roggengrundlage und auf Goldgrundlage. Aber persönlich vertrat er die Ansicht, daß aus psychologischen Gründen die Abstellung auf Roggen bei weitem vorzuziehen sei, weil

wir den Roggen im Lande hätten und fortgesetzt neu erzeugten, während das Gold nicht in der Wirtschaft vorhanden sei. Bei der endgültigen Regelung hat er sich dann ebenso wie die Vertreter der Landwirtschaft mit der Abstellung auf Gold abgefunden und ihr zugestimmt. Sie war fast allgemein gefordert worden. In der weiteren Entwicklung hat sich dann gezeigt, daß in der Tat die Roggenwährung wegen der starken Schwankungen des Roggenpreises unzweckmäßig gewesen wäre. Die zweite Änderung bestand darin, daß von der gesetzlichen Festsetzung eines bestimmten Wertverhältnisses zwischen der Rentenmark und dem alten Papiergelde abgesehen wurde, weil die Regierung fürchtete, daß sich sonst etwaige Wertebußen der alten Papiermark sofort auf das neue Zahlungsmittel übertragen würden und sie dieses Risiko nicht auf sich nehmen wollte. Dementsprechend wurde auch auf die Statuierung einer Einlöfungspflicht der Reichsbanknoten gegen Rentenmark verzichtet und auch der Rentenmark nicht der Charakter eines gesetzlichen Zahlungsmittels beigelegt. Auch dieser in letzter Stunde getroffenen Regelung hat Helfferich zugestimmt, weil er sie nicht für so wesentlich hielt, zumal die Rentenmarkscheine von den öffentlichen Kassen in Zahlung genommen werden müssen. Praktisch hat diese Regelung keine Bedeutung erlangt, denn die Notwendigkeit zur Aufrechterhaltung des festen Verhältnisses von 1 Rentenmark = 1 Billion Papiermark war so zwingend, daß sie wie ein Gesetz wirkte. Alle sonst an seinem Plan getroffenen Änderungen berühren nicht die Grundgedanken, sondern nur das Maß ihrer Durchführung. Über ihre Zweckmäßigkeit kann man verschiedener Meinung sein.

Angeichts dieser klaren Sachlage erscheint es schwerverständlich, daß überhaupt Zweifel an der Priorität und damit an der Urheberschaft des von Helfferich vorgelegten Planes auftauchen konnten. Es erklärt sich das aber vielleicht daraus, daß Helfferich seinen Plan zunächst am 7. August den Ministern von Rosenberg und Hermes und dann am 10. August dem Reichskanzler Cuno mündlich

vorgetragen und ihn erst am 21. August dem ersten Kabinett Stresemann schriftlich formuliert eingereicht hat. Schon in der Zwischenzeit mögen gewisse Grundgedanken seines Planes von Mund zu Mund gegangen und von einzelnen Personen als Grundlage „eigener Vorschläge“ benutzt worden sein. Jedenfalls erhoben einzelne Reichstagsabgeordnete der Deutschen Volkspartei den Anspruch, ähnliche Gedanken früher als Helfferich gehabt und auch ausgesprochen zu haben. Allerdings waren es nur mehr oder minder unausgetragene und unklare Ideen, die nicht wie bei Helfferich schon zu Anfang August ihren Niederschlag in einem festumrissenen, formulierten und paragrafiierten Plan gefunden hatten.

Von Interesse ist es, daß Helfferich den Plan während seines Aufenthalts im Engadin entworfen und ihn seiner Frau bereits am 31. Juli in allen Einzelheiten auseinandergesetzt hatte. In seinem schöpferischen Drang war er bestrebt, ihn möglichst schnell in die Tat umzusetzen, wobei er sich der Schwierigkeiten voll bewußt war. „Es liegt viel Kampf auf diesem Wege und ein fast übermenschliches Maß von Verantwortung,“ — sagte er — „denn wenn es nicht gelingt, wird man mich steinigen.“ Und zu dem Minister von Rosenberg, den er unmittelbar nach seinem Wiedereintreffen in Berlin besuchte, äußerte er sich nach dessen Mitteilung wie folgt: „Oben in den Bergen kommen einem die guten Gedanken. Man sieht dort alles viel klarer und richtiger als in der Ebene. Ich habe mir da oben im Engadin das Währungsproblem überlegt und bin zu folgender ganz einfachen, in wenigen Tagen durchführbaren Lösung gekommen.“ Dann habe Helfferich, wie von Rosenberg weiter mitteilt, in kurzen Strichen, aber fast schon in Paragraphen gefaßt, in seiner präzisen, scharf durchgearbeiteten Diktion das Rentenmarkprojekt entwickelt, das allerdings damals noch ein Roggenmarkprojekt gewesen sei. Die Sache sei so schlagend und in ihrer genialen Einfachheit so überzeugend gewesen, daß er Helfferich geraten habe, sofort Hermes oder Cuno zu informieren.

Helfferich habe sich nach telephonischer Verständigung zum Finanzminister Hermes begeben und er (von Rosenberg) sei sofort zum Reichskanzler Cuno gegangen und habe ihm berichtet.

Helfferich hat selbst wiederholt Veranlassung genommen, sich zu dem bedauerlichen Streit um die „Vaterschaft“ der Rentenmark zu äußern und die gegen ihn gerichteten Angriffe und Verleumdungen zurückzuweisen*). Ich lasse aber hier seine eigene schlagende Beweisführung außer acht und beschränke mich auf das Zeugnis anderer prominenter Persönlichkeiten, die mit der Sache von Anfang an befaßt waren. Dabei ist es von Wichtigkeit nachzuweisen, daß bereits der von Helfferich am 7. August gegenüber den Ministern von Rosenberg und Hermes und am 10. August vor dem Reichskanzler Dr. Cuno mündlich entwickelte Plan die gleichen bestimmten Grundlagen enthielt, wie sein am 21. August schriftlich dem Kabinett Stresemann vorgelegter Plan. Diese Feststellung ist in vollem Umfange durch den ehemaligen Reichskanzler Dr. Cuno erfolgt, und zwar in einem von ihm an den Abgeordneten Dr. Gildemeister gerichteten Schreiben vom 27. Februar 1924, das auszugsweise hier als Anlage 1 beigelegt ist. Die von Dr. Gildemeister in der „Nationalliberalen Correspondenz“ früher aufgestellte Behauptung, die Rentenmark sei etwas grundsätzlich anderes als das Projekt Helfferichs, bedarf hiernach und nach der gründlichen und objektiven Untersuchung, die Dr. Friedrich Ramhorst, Geschäftsführer des Reichsverbandes der deutschen Industrie, über „die Entstehung der Rentenbank“**) an der Hand aller darüber vorhandenen Protokolle und sonstigen Unterlagen veröffentlicht hat, keiner weiteren Widerlegung mehr. Ramhorst hat am Schluß seiner Schrift sein Urteil in unzweideutigen Worten dahin zusammengefaßt, es könne keinem Zweifel unterliegen,

*) „Die Wahrheit über die Rentenmark“, Berlin 1924, Presseaufsatz Helfferichs vom 15. Februar 1924. „In eigener Sache“, S. 28 ff. und Reichstagsreden Helfferichs vom 9. Oktober 1923 und 12. März 1924.

**) Berlin 1924.

daß die Rentenbank in erster Linie und fast in vollem Umfange auf die Gedankengänge zurückzuführen sei, die Helfferich Anfang August 1923 den zuständigen amtlichen Stellen zur weiteren Veranlassung unterbreitet habe. — Das deutsche Volk habe somit allen Anlaß, Helfferich dankbar zu sein, und es dürfe sich dies Empfinden der Dankbarkeit nicht durch parteipolitische Einstellung verkümmern lassen*). Und der Finanzminister Dr. Luther hat sich dahin geäußert, daß sich der Plan Helfferichs hoch über all die meisten sonst hervorgebrachten Reformpläne erhob und daß, so Wichtiges schließlich auch daran abgeändert worden sei, er dennoch den Ausgangspunkt für die spätere Rentenmark bildete. Es sei geradezu lächerlich, dem Abgeordneten Helfferich dieses große Verdienst zu bestreiten**).

Schließlich seien noch die Ausführungen erwähnt, die das geschäftsführende Vorstandsmitglied des Reichsverbandes der deutschen Industrie, Geheimrat Dr. Bücher, auf einer Tagung in Frankfurt a. M. gemacht hat, wobei er hervorhob, daß das endgültige Projekt in seinen Grundzügen vollkommen das Werk Helfferichs sei; alles andere sei um so dümmeres Geschwätz, je mehr es sich der politischen Seite nähere; Helfferich habe das Projekt geschaffen und zu einer Zeit vorgelegt, in der kein anderer etwas in der Hand gehabt habe. Ähnliche Erklärungen sind noch von anderer autoritativer Seite, insbesondere für den Verwaltungsrat der Deutschen Rentenbank von dessen Vorsitzendem, Staatsminister Dr. Lentze, abgegeben worden***).

So war Helfferich der eigentliche Schöpfer der Rentenbank trotz aller gegenteiligen Behauptungen, die noch immer nicht ganz verstummt sind. Von dem heißen Willen beseelt, das drohende Verhängnis von unserem Volke abzuwenden, hat er den Weg zur Rettung aus der Not gefunden und einen ungeheueren Erfolg erzielt. So groß aber auch

*) a. a. O. S. 48 und 51.

**) Dr. Hans Luther „Feste Mark — solide Wirtschaft“. Berlin 1924, S. 65/66.

***) Vgl. Anlage 2.

dieser Erfolg war, immer ist Helfferich sich bewußt geblieben, daß es sich dabei nicht um eine Endlösung und Dauerlösung handeln könne, solange die für das Schicksal des deutschen Volkes letzten Endes entscheidenden Probleme der inneren Wirtschaft und der Außenpolitik nicht in einer Weise geregelt seien, die gleichzeitig mit den Existenzgrundlagen des Volkes auch die Voraussetzungen für eine normal funktionierende Geldverfassung schaffe. Daß diese Geldverfassung die Goldwährung sein müsse, war für ihn selbstverständlich.

Über die Stabilisierung der deutschen Währung hat Helfferich neben zahlreichen Artikeln in der Tagespresse eine Reihe größerer Arbeiten veröffentlicht, insbesondere „Die deutsche Währung im Jahre 1923“, Essen 1924, (Wirtschaftsbuch für das niederrheinisch-westfälische Industriegebiet) und drei Aufsätze in der Londoner Zeitschrift „The Statist“ 1924 u. z. „The Success of the Rentenmark“ (Band 103, Nr. 2396/97), „German Currency and Finance“ (Band 103, Nr. 2400 ff.) und „The Gold-Discount-Bank and the proposed Gold-Note-Bank“ (Band 103, Nr. 2407).

Hem-
mungen,
Verfchlep-
pung und
deren
Folgen

Der Erfolg der Rentenmark wäre noch ein bedeutend größerer gewesen, wenn nicht die Beratung des Planes und damit die schließliche Lösung des Problems durch ungünstige Umstände und durch eine teils doktrinäre, teils parteipolitisch verblendete Gegnerschaft lange Zeit hinausgezögert worden wäre. Als Helfferich seinen Plan im Kabinett Cuno dargelegt und die grundsätzliche Zustimmung gefunden hatte, hatte er auf die Frage Cunos, binnen welcher kürzesten Frist der Plan durchgeführt werden könne, geantwortet, daß dies binnen zwei Wochen möglich sein müsse*). Am 10. August schrieb er an seine Frau: „Mich beschäftigt noch immer das meiner Ansicht nach ganz

*) Siehe den als Anlage 1 beigegeführten Brief des Reichskanzlers a. D. Dr. Cuno an den Reichstagsabgeordneten Dr. Gildemeister.

brennende Problem, welches wertbeständig fundierte Geld an Stelle der sterbenden Mark gesetzt werden soll. Wenn die Lösung des Problems nicht in der allernächsten Zeit gelingt, dann sterben wir mit der Mark. Denn eine Wirtschaft wie die deutsche kann ohne Geld ebensowenig leben, wie der Mensch ohne Luft.“ Unter Helfferichs Vorsitz sollte eine kleine Kommission zu beschleunigter Durchberatung gebildet werden, als am 12. August das Kabinett Cuno gestürzt wurde.

Dieses Ereignis war die erste und folgenschwerste Hemmung für eine schnelle Verwirklichung, und man geht wohl nicht fehl mit der Behauptung, daß die Stabilisierung in kürzester Zeit herbeigeführt worden wäre, wenn die damalige Regierung am Ruder geblieben wäre. Helfferich selbst hat wiederholt geäußert: „Wäre mein Plan gleich befolgt worden, so wäre die Stabilisierung statt auf der Basis von einer Billion bei einem Stande von einer Million Papiermark (für eine Goldmark) gelungen.“ Aber das erste Kabinett Stresemann, besonders der sozialdemokratische Finanzminister Dr. Hilferding und auch der Reichstag standen dem Plan keineswegs freundlich gegenüber. Das hatte sich schon bei den Beratungen im Steuerausschuß und dann in der Plenarsitzung des Reichstages vom 15. August gezeigt, als Helfferich dafür eintrat, daß durch freiwillige und tätige Mitarbeit der wirtschaftlichen Berufsstände auf Grundlage der Vermögenswerte der deutschen Wirtschaft ein real fundiertes Zahlungsmittel geschaffen werde, um eine Sanierung der Reichsfinanzen und eine Stärkung des Reichskredits in die Wege zu leiten. Die von ihm eingebrachte Resolution wurde durch die von den Sozialdemokraten bis zur Deutschen Volkspartei reichende „große Koalition“ abgelehnt zugunsten einer von ihm bekämpften EntschlieÙung, derzufolge das gleiche Ziel durch eine Belastung der Vermögenswerte der Wirtschaft zugunsten des Reichs erreicht werden sollte. Das bedeutete nichts anderes als eine Erfassung der Sachwerte durch das Reich, wie sie dem marxistischen Ziel einer Enteignung des Besitzes entsprach

und in einem Antrage des Ausschusses zum Ausdruck gekommen war*).

Gleichwohl fand am 18. August auf Wunsch und unter Beteiligung Stresemanns eine erste besonders wichtige Besprechung Helfferichs mit den Ministern Dr. Hilferding, v. Raumer und Dr. Luther statt, bei der auch die beiden Fraktionsgenossen Helfferichs Schiele und Dr. Reichert anwesend waren. In dieser Besprechung trug Helfferich seinen Plan in allen Einzelheiten vor. Er hatte sich unter gewissen Voraussetzungen und unter Zurückstellung aller parteipolitischen Gesichtspunkte bereit erklärt, an der Verwirklichung weiter mitzuarbeiten. Äußerst charakteristisch für die geistige und moralische Einstellung des ehemaligen österreichischen Arztes und neuen Finanzministers Dr. med. Hilferding war ein Zwischenfall, der sich in jener ersten Besprechung vor Eintritt in die eigentlichen Verhandlungen ereignete. Er beleuchtet am besten die Situation und sei deshalb hier nach den Aufzeichnungen des Abgeordneten Dr. Reichert wiedergegeben.

„Als der Reichsfinanzminister Dr. Hilferding zum erstenmal Dr. Helfferich aufforderte, den anwesenden Mitgliedern des Reichskabinetts seinen Währungsplan vorzulegen, fragte zunächst der vorsichtige Helfferich, ob denn nicht der Reichsfinanzminister selbst einen Währungsplan in sein neues Amt mitgebracht habe. Dr. Hilferding erwiderte sofort, daß er daran denke, zur Goldwährung übergehen zu können. Er wolle die Reichsbank teilen, und zwar den Teil, der auf Papiermark gestellt sei, sich selbst überlassen, hier sei doch nicht mehr viel zu retten, während er den Goldschatz der Reichsbank zur Grundlage einer neuen Goldwährung machen wolle. Helfferich erkundigte sich danach, wieviel Gold denn bei der Reichsbank hierfür zur Verfügung stehe. Darauf antwortete Hilferding, das könne man ja aus den Reichsbankausweisen lesen. Dr. Helfferich bestritt dies und erklärte, daß es sich doch nicht um 400 bis 500 Millionen freie Goldvorräte handele, sondern daß für Markstützungszwecke usw.

*) Vgl. „Helfferich Reichstagsreden 1922—1924“, Berlin 1925, S. 169 ff.

über 200 Millionen verpfändet sein dürften. Darauf gab Hilferding die für einen Finanzminister in der Revolutionszeit kennzeichnende Antwort: ‚Das macht nichts, man verwendet das Gold einfach noch ein zweites Mal.‘ Helfferich aber erwiderte wörtlich: ‚Herr Minister, Sie fangen Ihre Amtsgeschäfte mit einem Bankerott des Reiches an. Ich warne Sie, aus dem einfachen Bankerott einen betrügerischen Bankerott zu machen.‘

Das mußte sich der Reichsfinanzminister sagen lassen, und so sah der Mann aus, in dessen Hände die Führung und die Verantwortung in dieser für Leben und Sterben des deutschen Volkes entscheidenden Frage gelegt war.

Der von Helfferich am 21. August schriftlich eingereichte, formulierte Entwurf wurde schon bei den ersten Sachverständigen=Erörterungen im Reichsfinanzministerium am 29. August durch den Finanzminister stark bekämpft. Hilferding äußerte sich dahin, daß die Voraussetzung, derzufolge die Bedürfnisse des Reichs für eine gewisse Übergangszeit ohne Vermehrung der Zahlungsmittel gedeckt werden könnten, nicht mehr gegeben sei angesichts der Größenverhältnisse, mit denen gerechnet werden müsse. Der Ruhrkampf habe zu einer völligen Finanzanarchie geführt. Er machte geltend, daß er, solange wir für die Leistungen an das besetzte Gebiet keine festen Einnahmen hätten, sich weigere, wertbeständiges Geld herauszugeben. Dennoch war in den Beratungen der Sachverständigen, die am 8. September zum Abschluß kamen, schließlich eine auf Grundlage des Helfferichschen Entwurfs durchgearbeitete Gesetzesvorlage fertiggestellt und dem Kabinett vorgelegt worden. Damit war die Angelegenheit endlich für die Fassung eines Entschlusses reif. Aber das Reichskabinett hat am 10. September die Vorlage nicht genehmigt und ganz wider Erwarten, entsprechend der Hilferdingschen Auffassung und einem vom Währungsausschuß des vorläufigen Reichswirtschaftsrates gestellten Antrag (Dr. Georg Bernhard — Dr. Feiler) beschlossen, die Lösung der Frage auf dem Wege einer Goldnotenbank zu suchen. Am Tage darauf kündigte Strefemann

die Schaffung einer Goldnotenbank in etwa vierzehn Tagen an. Dieses Ergebnis stand im Einklang mit der von sozialdemokratischer und demokratischer Seite gegen Helfferich gerichteten heftigen Agitation in der linksstehenden Presse, die seinen Plan als einen Mißgriff bezeichnet hatte, weil sich nach Meinung dieser Kreise die neue Mark genau so wie die alte Papiermark entwerten müsse. Wie gründlich die Abkehr Stresemanns von dem Helfferichschen Plane war, ging aus seiner in der erwähnten Rede enthaltenen überraschenden Mitteilung hervor, derzufolge er dem französischen Ministerpräsidenten erneut das Angebot gemacht hatte, zugunsten der Reparationsgläubiger eine erste Hypothek auf den gesamten deutschen Privatbesitz eintragen zu lassen. Das war geschehen, obgleich durch die Nichtbeantwortung eines den Großmächten am 7. Juni 1923 gemachten ähnlichen Angebots der Weg frei geworden war, um die Belastung der Wirtschaft für die Währungsreform und den zeitweiligen Ausgleich des Reichshaushalts zu benützen!

Da trat Helfferich mit seinem auf Wunsch der Reichsregierung bisher von ihm geheim gehaltenen Plane an die Öffentlichkeit. Am 12. September gab er seine Vorschläge unter dem Titel „Brotwährung“ an zahlreiche Tageszeitungen. In diesem Artikel kam seine schmerzliche Enttäuschung über den Gang der Dinge in folgenden Worten zum Ausdruck: „Das Reichskabinett hat keinen Entschluß, sondern nur einen Beschluß gefaßt, einen Beschluß nicht zugunsten eines fertigen, sofort in die Tat umzusetzenden Planes, sondern zugunsten der vagen, noch in keiner Weise konkret gestalteten Idee einer Goldnotenbank. In einer Zeit, die sofortiges Handeln forderte, wird also nicht gehandelt, sondern aufs neue beraten. Die vom Reichskanzler Stresemann gestern ausgesprochene Zuversicht, daß auf der vom Kabinett ins Auge gefaßten Grundlage die Lösung der Währungsfrage in den nächsten zwei Wochen möglich sein wird, darf füglich bezweifelt werden.“ Und über das Angebot Stresemanns zugunsten der Reparationsgläubiger gab er seiner Meinung dahin Ausdruck, daß es geeignet

sei, die Grundlagen für die Schaffung eines real fundierten Zahlungsmittels zu zerstören, denn auf eine zweite Hypothek nach einer jedenfalls erheblichen, vorläufig aber zahlenmäßig noch unbegrenzten Vorbelastung lasse sich ein neues Zahlungsmittel nicht aufbauen. Der Reichskanzler Dr. Wirth habe seinerzeit das Wort ausgesprochen: „Erst Brot, dann Reparationen.“ Er fürchte, das Angebot des Reichskanzlers Stresemann stelle die Reparationen vor das Brot.

Die Spitzenverbände der Industrie und Landwirtschaft trafen inzwischen trotz der ablehnenden Haltung des Kabinetts ihre Vorbereitungen. Am 15. September begab sich Helfferich auf eine Erholungsreise nach Italien. In der Tat erwies sich nun, daß das Projekt der Goldnotenbank bei dem Fehlen an Gold in Deutschland und mangels ausländischer Hilfe nicht durchführbar war, und Hilferding sah sich veranlaßt, notgedrungen auf den Helfferichschen Plan zurückzugreifen. Am 19. September legte Hilferding im Reichsfinanzministerium den Sachverständigen einen von ihm ausgearbeiteten Entwurf über die Schaffung einer Bodenmark vor, der entsprechend der vom Reichstage am 15. August angenommenen Resolution die Grundgedanken Helfferichs zum Aufbau einer reinen Staatskreditbank mißbrauchte und auch sonst wichtige Abänderungen enthielt. Helfferich war schon am Tage vorher durch Hilferding telegraphisch nach Berlin zurückgerufen worden, da dieser auf seine Mitwirkung nicht verzichten konnte. Das dringende Telegramm lautete: „Wäre dankbar für Anwesenheit wegen Entscheidung über Währungsfrage. Reichsminister Hilferding.“ Aber die Entscheidung kam nicht, obgleich Helfferich dem Rufe sofort Folge geleistet und sich erneut zur Verfügung gestellt hatte.

Es ist unmöglich, hier auf die nun folgenden zahlreichen und einschneidenden Änderungen des Helfferichschen Planes sowie auf die inzwischen neu aufgetauchten Projekte, deren Besprechung täglich Sitzungen und lange Beratungen erforderlich machte, einzugehen. Es sei deshalb auf die ausgezeichnete Schrift von Dr. Friedrich Ramhorst verwiesen,

in der die Entwicklung in all ihren Stadien geschildert ist*).

Als am 26. September der Ruhrkampf abgebrochen wurde, war noch immer in der Währungsfrage keine Lösung gefunden. Die Verzögerung war auch der Grund dafür, daß nun fortwährend neue Vorschläge und Reformideen vorgebracht werden konnten, die die Zeit der Regierungsorgane und Sachverständigen ungebührlich in Anspruch nahmen und die ganze Angelegenheit weiter in die Länge zogen. So nährte sich die Verzögerung gleichsam durch sich selbst und wurde immer größer. Inzwischen tauchte immer wieder der ursprüngliche Entwurf Helfferichs in mehr oder minder entstellender Verkleidung aus der Versenkung auf, ohne daß es zu einem endgültigen Entschluß gekommen wäre. Es wurden zu viele Instanzen gehört und viel zu viel verhandelt, weil es der Regierung an der tieferen Sachkenntnis, dem nötigen Verantwortungsgefühl und an der sicheren Führung fehlte. Nur diese Eigenschaften hätten sie befähigt, in zielbewußter Entschlossenheit die Verhandlungen auf das unbedingt notwendige Maß zu beschränken und mit allen Mitteln eine schnelle Entscheidung herbeizuführen. Die Durchführung des Helfferichschen Planes ist durch diese schwankende und planlose Haltung der Regierung im ersten Kabinett Stresemann, insbesondere durch den von Hilferding am 10. September veranlaßten Kabinettsbeschuß und die darauffolgenden unfruchtbaren Verhandlungen um nahezu einen Monat verzögert worden.

In der Reichstagsitzung vom 9. Oktober 1923 nahm Helfferich Anlaß, die Änderungen, die der Minister Dr. Hilferding in wichtigen Einzelheiten an dem Projekt vorgenommen hatte und durch die der Plan — wie Helfferich sich ausdrückte — „denaturiert“ worden war, zu erörtern**). Er wies u. a. darauf hin, daß der Staat bei der heutigen Lage der Dinge nicht imstande sei, ein Geld zu schaffen, das das

*) „Die Entstehung der Deutschen Rentenbank“. Berlin 1924.

***) Vgl. „Helfferich Reichstagsreden 1922 — 1924“. Berlin 1925, S. 190 ff.

erforderliche Vertrauen finde, daß dies vielmehr nur geschehen könne auf der Grundlage der freien Betätigung der wirtschaftlichen Berufsstände. In diesem Punkte sei aber sein ursprünglicher Entwurf erheblich eingeschränkt worden, obgleich er von der Durchführung dieser Konstruktion von Anfang an seine weitere Mitarbeit abhängig gemacht habe und ihm erst am 18. August seitens der Regierung unter Zustimmung Hilferdings diese Bedingung erneut zugestanden worden sei. Auch über die ihm ferner gegebene Zusage einer Beseitigung der Betriebs- und Landabgabe sei man in dem vorliegenden Entwurf einfach hinweggegangen. Bei der Schaffung eines neuen Geldes, dessen Schicksal in erster Linie auf dem Vertrauen beruhen müsse, würde er es als geradezu selbstmörderisch ansehen, wenn die Schaffung dieses neuen Geldes damit anfangen sollte, daß ein gegebenes Wort gebrochen werde. Der Entwurf sei so verändert, daß er die schwersten Sorgen habe, ob die von ihm angestrebte Wirkung damit erreicht werden würde.

Glücklicherweise waren diese Sorgen unbegründet. Denn nach dem inzwischen erfolgten Rücktritt Hilferdings und der am 6. Oktober vollzogenen Neubildung des Kabinetts Stresemann gelang es den tatkräftigen und zielbewußten Bemühungen des neuen Finanzministers Dr. Luther, den Plan Helfferichs nach anstrengenden und schwierigen Verhandlungen in der Hauptsache wiederherzustellen und ihm in der überraschend kurzen Zeit von neun Tagen zum Siege zu verhelfen, trotz der in letzter Stunde von der Vertretung der Banken und vom Reichsrat erhobenen Einwände. Auf Grund des am 13. Oktober verabschiedeten Ermächtigungsgesetzes konnte am 15. Oktober die Verordnung über die Errichtung der Rentenbank erlassen werden. Es war ein Treppenwitz der Weltgeschichte, daß die Ausführung des Helfferichschen Planes durch das Ermächtigungsgesetz ermöglicht wurde, das von ihm selbst und von seiner Partei auf das heftigste bekämpft worden war. Die Papiermark war in der Zeit vom 10. September bis zum 15. Oktober von

einem Zwölfmillionstel bis auf ein Neunhundertmillionstel ihres Goldwertes gesunken.

Ein sehr wichtiger Grund für die lange Hinzögerung war — wie erwähnt — die durch Hilferding von Anfang an vertretene Ansicht gewesen, daß die Durchführung einer Währungsreform nicht möglich sei, solange unsere Geldwirtschaft durch den passiven Widerstand im Ruhrgebiet belastet und deshalb die Wiederherstellung des Gleichgewichts im Reichshaushalt ausgeschlossen sei. Dieser Einwand war von um so größerer Tragweite, als er von Stresemann und auch von Luther als richtig anerkannt wurde. Der tiefere Grund lag darin, daß der Ruhrkampf, der unübersehbare Summen verschlang, nicht planmäßig durch valorisierte Steuereingänge finanziert wurde und deshalb mit Hilfe der Notenpresse finanziert werden mußte. Diese Art der Geldbeschaffung war damals nicht mehr zu vermeiden. Wie die Dinge lagen, war es in der Tat unmöglich, während der Dauer des Ruhrkampfes ein wertbeständiges Zahlungsmittel herauszugeben.

Eine andere Frage aber ist es, ob es nicht für die Regierung angezeigt und möglich gewesen wäre, schon vorher die Valorisierung der Steuern mit allen Mitteln zu betreiben und mit den so geschaffenen Einnahmen auf eine planmäßige Finanzierung des Ruhrkampfes Bedacht zu nehmen, um dadurch eine frühere Durchführung der Stabilisierung zu erreichen. Mit anderen Worten: War diese verhängnisvolle Entwicklung zwangsläufig oder hätte sie bei rechtzeitiger Vorsorge der Regierung abgewendet werden können? Helfferich selbst hat wiederholt seiner Meinung dahin Ausdruck gegeben, daß der Mangel jeder planmäßigen Finanzierung des Ruhrwiderstandes der Regierung zur Last falle. In seiner Reichstagsrede vom 6. März 1924 wies er darauf hin, daß unsere finanzielle Front im Herbst 1923 nicht nur bedroht, sondern zerschmettert und aufgelöst gewesen sei. Im Kampf um die Ruhr seien Mittel eingesetzt und verzettelt worden, ohne daß für die rechtzeitige Bereitstellung von Reserven Sorge getragen worden wäre. Seine

seit Beginn des Jahres 1923 oft wiederholten Bemühungen auf Herbeiführung einer automatischen Anpassung der verschiedensten Steuern an die Geldentwertung haben erst viel später zu einem Erfolge geführt, und als es ihm im Juli 1923 gegen den Widerstand der Sozialdemokraten und des Finanzministers Hermes gelungen war, wenigstens die sofortige Valorisierung der Brotabgabe durchzusetzen, die dann auch mit vielen Millionen dem Goldwerte nach erhoben worden war, zerrannen diese namhaften Beträge durch Fehler in der Veranlagung der Regierung unter den Händen. „Der Steuerzahler hatte die gewaltige Last getragen, aber dem Staat waren die Millionen durch die Finger geglitten.“ Die Verantwortung hierfür fiel, wie Helfferich im Reichstage am 6. März 1924 ausgeführt hat, der Reichsregierung zu, in der die Sozialdemokraten durch den Finanzminister Hilferding vertreten waren*). Trotz dieser Auffassung Helfferichs wird es angesichts der tatsächlichen Entwicklung, die die Dinge genommen haben, kaum möglich sein, eine präzise Antwort auf die gestellte Frage zu geben. Eine weitere Untersuchung, die nur konjunkturalpolitischer Art sein könnte, erscheint daher unfruchtbar und müßig.

Aber auch wenn man sich lediglich auf den Boden der Tatsache stellt, daß der Ruhrwiderstand am 26. September 1923 abgebrochen und damit der Weg für die Währungsreform frei wurde, so drängt sich doch der Gedanke auf, daß es für die Regierung sehr wohl möglich gewesen wäre, in der Frage der Schaffung eines real fundierten Zahlungsmittels schon vorher grundsätzlich ihre Entscheidung zu treffen, was auf Grund des bereits durchberatenen Helfferichschen Planes, auf den ohnehin später wieder zurückgegriffen wurde, schon nach dem 10. September geschehen konnte. Die Regierung hätte dann wenigstens rechtzeitig alles vorbereiten und namentlich das neue Zahlungsmittel bis auf Datum und Unterschriften fertig drucken lassen können, um

*) „Helfferich, Reichstagsreden 1922 — 1924“. Berlin 1925, S. 225/26.

es nach Erlaß der Verordnung tunlichst bald in ausreichenden Mengen in den Verkehr zu bringen und die Notenpresse stillzulegen. Bei solchen Vorbereitungen wäre, selbst wenn der gesetzgeberische Beschluß nicht vor dem 15. Oktober erfolgt wäre, doch der Zwischenraum zwischen diesem Tage und der Herausgabe des neuen Zahlungsmittels wesentlich abgekürzt worden, denn die endgültige Fertigstellung des Druckes hätte sich sehr schnell erledigt. Vor allem wären aber schon zu diesem früheren Zeitpunkte genügend große Mengen an Rentenmarkscheinen zur Verfügung gewesen; man hätte — wie Luther hervorhebt — sofort mit der Zurückziehung von Papiergeld beginnen und damit die Besserung des Kurses der Papiermark schon früher herbeiführen können*). Luther hat sich weiterhin über die Wahl des Zeitpunktes wie folgt geäußert**): „Gewiß war die Auffassung des Ministers Dr. Hilferding, daß wir eine Währungsreform tatsächlich nicht durchführen konnten, solange unsere Geldwirtschaft durch den passiven Widerstand belastet war, durchaus richtig. Der Zeitpunkt der Herausgabe mußte sicher unter diesem Gesichtspunkte ausgewählt werden. Die 100 Millionen Rentenmark, die wir nach dem 16. November noch besonders für die Erwerbslosenfürsorge im besetzten Gebiet haben ausgeben müssen, zeigen, was der Rentenmark hätte widerfahren können, wenn sie zu früh, also etwa schon Mitte Oktober herausgekommen wäre, nachdem der passive Widerstand erst am 26. September beendet war. Andererseits hätte vom währungspolitischen Standpunkt aus der gesetzgeberische Beschluß durchaus früher ergehen können, und der 15. Oktober war jedenfalls die allerletzte Stunde.“

Mit dieser äußerst vorsichtigen Fassung steht die Annahme durchaus im Einklang, daß bei früherer Herbeiführung einer grundsätzlichen Entscheidung zugunsten des Helferischen Planes die Herausgabe des neuen Zahlungs-

*) a. a. O. S. 70/71.

***) a. a. O. S. 70.

mittels zu einem früheren Termin möglich gewesen wäre. Auch die Tatsache, daß erst nach dem 16. November noch 100 Millionen Rentenmark über die Vorschätzung hinaus gezahlt werden mußten, wäre kein Hindernis gewesen, denn sie sind ja ohnehin aus dem dem Reiche zur Verfügung gestellten schmalen Übergangskredit gezahlt worden. Aber Helfferich selbst hatte ja den Reichskredit von Anfang an weit reichlicher, nämlich auf zwei Milliarden Mark bemessen. Die Kürzung auf 1,2 Milliarden Rentenmark ist erst auf Vorschlag Hilferdings mit Zustimmung Luthers erfolgt. Eine nur um wenig reichlichere Bemessung des Kredits würde dieses Bedenken völlig ausgeräumt haben. Daß überhaupt eine Nachforderung für Erwerbslose in dieser Höhe noch so spät möglich war, zeigt deutlich die Berechtigung der von Helfferich an der Regierung geübten scharfen Kritik, derzufolge der Abbau des passiven Widerstandes jede Führung und Organisation vermiffen ließ*). Das gilt namentlich hinsichtlich der finanziellen Liquidation. Durch rechtzeitiges Eingreifen der Regierung wäre zum mindesten die Überraschung, die diese Nachforderung verursachte, vermieden worden, und man hätte mit ihrem ungefähren Betrag bei der Bemessung des Reichskredits rechnen können.

Nach all diesen Erwägungen kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Herausgabe der Rentenmark mindestens drei Wochen früher hätte erfolgen können. Daß dies nicht geschehen ist, erklärt sich hauptsächlich durch die ablehnende und intransigente Haltung, die Hilferding während der ganzen Dauer seiner Amtszeit gegenüber dem Helfferichschen Plan eingenommen hat. Ihn trifft in erster Linie die Verantwortung für diese Verschleppung und deren Folgen. Daran vermag auch der Umstand nichts zu ändern, daß drei hervorragende Vertreter der deutschen Bankwelt auf dem VI. Allgemeinen Deutschen Bankiertage in Berlin am 15. September 1925 übereinstimmend erklärten, daß die

*) „Helfferich, Reichstagsreden 1922—1924“. Berlin 1925, S. 241.

mit der Rentenmark erfolgreich durchgeführte Zwischenlösung nicht früher als im November 1923 hätte versucht werden können. Denn diese Erklärung nimmt ihre Begründung lediglich aus den tatsächlichen Vorgängen und Maßnahmen der Regierung, ohne zu untersuchen, ob nicht gewisse Fehler und Unterlassungen hätten vermieden werden können. Das ist durchaus verständlich. Aufgabe des Historikers aber ist es, diese wichtige Frage zu klären. Denn die Allgemeinheit hat ein Recht, darüber unterrichtet zu werden angesichts der schwerwiegenden Bedeutung jeder auch noch so kleinen Verzögerung für Land und Volk.

Die Folgen der Verschleppung sind verheerend gewesen. Brachte doch jede, noch so kurze Verzögerung in der Durchführung den Besitzern von Ansprüchen in Papiermark gerade in jener kritischen Zeit unermessliche Verluste. Bedeutete doch jeder Tag die Vernichtung zahlloser Existenzen. In der Zeit vom 20. August, dem Tage vor der Übergabe des Helfferichschen Planes an das erste Kabinett Stresemann, bis zum 20. November, dem Tage, an dem es gelang, den Kurs zu stabilisieren, ist der Wert der Papiermark von einem Millionstel auf ein Billionstel ihres Goldwertes herabgesunken. Für die großen Substanzverluste, die hauptsächlich die erwerbstätigen Kreise der Bevölkerung damals erlitten haben und die das Betriebskapital der Unternehmungen völlig aufzuzehren drohten, sind die Wochen vor der Stabilisierung entscheidend gewesen. Das Mitglied des Reichsbankdirektoriums, Geheimrat Dr. Friedrich, der allen Verhandlungen beiwohnte, sagt über die Verzögerung*): „Ganz anders fällt ins Gewicht, daß die in ihrer Wirkung allerdings auch nicht so sicher im voraus zu beurteilende Gründung der Rentenbank trotz der eifrigsten Bemühungen Helfferichs sowie des damaligen Ernährungsministers Dr. Luther wochenlang verzögert wurde, — — und man kann wohl sagen, daß, wenn jene Verzögerung

*) „Vom alten zum neuen Bankgesetz“. Bankarchiv, Jahrg. XXIV, Nr. 2 vom 15. Oktober 1924.

nicht stattgefunden hätte, der Absturz der Mark an einem ganz anderen Punkte angehalten worden wäre.“ Wäre z. B. die Rentenmark statt am 20. November am 31. Oktober, also nur drei Wochen früher in den Verkehr gebracht worden, so wäre ihre Bewertung mit 18,1 Milliarden statt mit 1 Billion Papiermark möglich gewesen. Wäre sie nur etwa zwei Wochen früher herausgebracht worden, bei Bewertung der Rentenmark mit 150 Milliarden Papiermark am 7. November, so wäre uns, wie Dr. Luther mit Recht hervorhebt — ganz schwerer Schaden in der Preisbildung erspart geblieben*). Die für die Verschleppung Verantwortlichen, die so unverantwortlich handelten, werden vielleicht geltend machen, daß sie die katastrophale Entwicklung des Währungsverfalls nicht hätten voraussehen können. Andere haben sie vorausgesehen. Männer, die an führender Stelle der Regierung angehörten, hätten sie voraussehen müssen. Helfferich hat sie nicht nur vorausgesehen, sondern die Regierung immer wieder auf die furchtbaren Folgen der Verschleppung hingewiesen und sogar nach dem verhängnisvollen Kabinettsbeschuß vom 10. September seine warnende Stimme in der Öffentlichkeit erhoben. In seinem Presseaufsatz vom 12. September sagte er: „Wenn mein Plan oder irgendein anderer noch die Rettung vor der fast sicheren Katastrophe bringen soll, so ist keine Zeit mehr zu verlieren. Es ist fünf Minuten vor Zwölf.“

Die große Tragweite der Verschleppung und die ungeheure Verantwortung ihrer Urheber dem Volk gegenüber lag in dem Fortschreiten der sozialen Umschichtung, als Folge der täglich rapid wachsenden Entwertung der Papiermark. Dieser Währungsverfall bedeutete, wenn man von der Entwicklung in Sowjet-Rußland absieht, die größte, schnellste und wirksamste Proletarisierung, die die Welt jemals erlebt hat.

*) a. a. O. S. 70.

Würdigung
der Leistung

Für Helfferich war es besonders schwer gewesen, sich durchzusetzen, weil das Problem mitten im Streit der politischen Parteien stand, deren Führer und Angehörige die von ihm vorgeschlagene Lösung durch die Brille ihrer Partei betrachteten. Und wenn er auch ausdrücklich erklärt hatte, daß er bei seiner Mitwirkung alle parteipolitischen Gesichtspunkte zurückstellen werde, und dies auch tat, so handelten doch seine politischen Gegner keineswegs nach dem gleichen Grundsätze. Vielmehr hat der Umstand, daß er als Reichstagsabgeordneter der zur Regierung in Opposition stehenden deutschnationalen Volkspartei angehörte, seiner Sache außerordentlich geschadet, nicht nur bei einzelnen Mitgliedern der Regierung und bei den linksstehenden Parteien des Reichstags, sondern auch in der ganzen linksgerichteten Presse, deren Agitation mittelbar viel zu der Verschleppung beigetragen hat. Denn den linksstehenden Parteien konnte eine Rettung aus der Not durch einen verhassten politischen Gegner nicht erwünscht sein. Man suchte nach politischen Gründen, um die von ihm gemachten Vorschläge zu diskreditieren, und bemängelte vor allem den tragenden Gedanken, daß die Verwaltung der Rentenbank und damit das Hoheitsrecht der Notenausgabe — wenn auch nur vorübergehend und innerhalb bestimmter Grenzen — in die Hände der wirtschaftlichen Berufsstände gelegt werden sollte, weil diesen dadurch ein weitgehender Einfluß auf die Finanzgebarung des Reichs eingeräumt werde. In der Öffentlichkeit hat neben dem Chefredakteur der Vossischen Zeitung Dr. Georg Bernhard der damalige Bankdirektor und jetzige Reichsbankpräsident Dr. Schacht die Vorschläge Helfferichs in Zeitungsartikeln und Vorträgen auf das heftigste bekämpft. Noch am 3. Oktober hat Schacht in einem Artikel der Vossischen Zeitung den Helfferichschen Plan als die Fortsetzung der bisherigen Politik bezeichnet, die zu der ungeheueren Entwertung unseres Reichsmarkgeldes geführt habe; sie könne nur mit einem neuen Mißerfolg enden, dessen Opfer wieder weite Kreise der Wirtschaft sein würden. Und am 10. Oktober veröffentlichte er im Berliner Tageblatt

den Entwurf eines Gesetzes über eine private Goldnotenbank. Wäre Helfferich damals selbst Mitglied der Regierung gewesen, so wäre ihm die Erreichung seines Zieles wesentlich erleichtert worden. Vor allem wäre man schneller ans Ziel gelangt.

Daß er sich trotz all dieser Hemmungen und Widerstände persönlicher und sachlicher Art schließlich doch durchzusetzen vermochte, ist in erster Linie dem Umstande zu verdanken, daß von all den vielen sonst vorgebrachten Vorschlägen und Reformgedanken kein einziger sich als geeignet und praktisch brauchbar erwiesen hat, um als Grundlage für eine wirksame und sofortige Regelung zu dienen. Hätte ein solcher Plan vorgelegen, so hätte die Regierung sicherlich nicht auf den Entwurf Helfferichs zurückgegriffen. Und dann war es sein besonderes Verdienst, daß er — obwohl außerhalb der Regierung stehend — allen Widerständen zum Trotz viele Wochen hindurch unter Hintansetzung seiner damals ernstlich angegriffenen Gesundheit seine ganze Zeit und Kraft daran gesetzt hat, den Grundzügen seines Planes sowohl in den maßgebenden Wirtschaftskreisen wie auch bei der Regierung Anerkennung zu verschaffen und sie zur Geltung zu bringen. Namentlich die Vertretung des Projekts gegenüber der zuerst gänzlich abgeneigten Landwirtschaft und Industrie erforderte ein seltenes Maß von Energie und den Einsatz der ganzen Persönlichkeit. Diese sittliche Leistung muß dem schöpferisch genialen Entwurf des ganzen Planes an die Seite gestellt werden, wenn man die Gesamtleistung Helfferichs richtig würdigen will. Nur das zähe und unerschütterliche Festhalten an dem von ihm als richtig erkannten Gedanken und das harte Ringen um die Durchführung haben ihn schließlich zum Erfolge geführt. Das ist von Dr. Luther ausdrücklich anerkannt worden*), der übrigens auch von vornherein alles getan hat, was in seiner Macht stand, um den Plan zu fördern. Schon am 3. September hatte er

*) a. a. O. S. 66.

Helfferrich den Inhalt eines von ihm an den Reichskanzler Stresemann gerichteten Schreibens mitgeteilt, in dem er betonte, daß er durchaus an den konstruktiven Gedanken des Helfferrichschen Planes, der ihm einfach als „die Lösung“ erschien, festhalte, aber empfehle, das Zahlungsmittel auf die Goldmark abzustellen. Und am 13. Oktober führte er bei der entscheidenden letzten Beratung im Finanzministerium aus, es sei erforderlich, mit Hilfe des Helfferrichschen Planes — „es ist“, so sagte Dr. Luther, „noch immer das alte Helfferrichsche Projekt“ — in eine endgültige Währung hineinzukommen, von der er noch nicht wisse, wie sie aussehe*). Von größter Wichtigkeit war es ferner, daß sich die maßgebenden Vertreter der Landwirtschaft und der Industrie nach Aufgabe ihres anfänglichen Widerstandes für Helfferrich einsetzten, besonders Geheimrat Dr. Bücher als Vertreter des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, der ebenfalls von Anfang an an der Schaffung der Rentenbank beteiligt gewesen war. Mit berechtigtem Stolz konnte Helfferrich in seiner vorletzten im Reichstage gehaltenen Rede vom 12. März 1924 aussprechen: „Es war allerdings noch nicht da, daß unter einem sozialdemokratischen Finanzminister ein deutschnationaler Abgeordneter die Grundlage zu einem Projekt geliefert hat, auf Grund dessen die Stabilisierung der Währung herbeigeführt worden ist.“

Durch Gesetz vom 30. August 1924 ist die Liquidation der Rentenbank angeordnet worden. Aus der schwersten Not der Zeit heraus geboren, hat die Bank ihren Zweck erfüllt, die Währung zu stabilisieren. Sie war von vornherein als Übergangslösung gedacht, und deshalb können auch an ihre Konstruktion nicht die strengen Anforderungen gestellt werden, wie es bei den für eine lange Dauer bestimmten Geldschöpfungen in Zeiten normaler wirtschaftlicher Entwicklung notwendig ist. Die kritische Betrachtung der Rentenmarkschöpfung hat daher heute hauptsächlich ein historisches Interesse, daneben ein theoretisches nur in-

*) Ramhorst, a. a. O. S. 41.

sofern, als sie zeigt, daß dieser ungeheuere Erfolg durch praktische Einrichtungen unter Beiseiteschiebung theoretischer Erwägungen erzielt wurde und nur so erzielt werden konnte. Bei der Befreiung eines Volkes aus schwerster Bedrängnis haben Theorien noch niemals eine Rolle gespielt, es müssen andere, viel tiefer liegende Kräfte in die Erscheinung treten und sich auswirken. Ein einzelner zwingt seinen geistig überlegenen Willen der Gesamtheit auf und treibt sie zur Tat. Denn „Nicht Dulden und Leiden, sondern Wollen und Handeln ist das Element aller lebendigen Kräfte in Mensch und Volk“*). Diese Worte Helfferichs kennzeichnen treffender als alle anderen sein Leben und sein Werk. Niemand wußte besser als er, daß die Lösung der Deckungsfrage durch die Basierung der Rentenbriefe auf Grund und Boden trotz der Kontingentierung der Rentenmarkscheine theoretisch durchaus anfechtbar war. Gleichwohl hat sie ihre psychologische Wirkung, dem Inhaber des neuen Geldes das Gefühl der Sicherheit zu geben, ebenso erfüllt, wie die zeitweise Übertragung der Geldschöpfung auf die Berufsstände der Wirtschaft. Die Gesamtkonstruktion war eben so, daß die Bevölkerung dem neuen Gelde volles Vertrauen entgegenbrachte; sie glaubte an seine Wertbeständigkeit, und dieser durch Not und Hoffnung gestärkte Glaube war das große Geheimnis des Erfolges. Auf diesen Erfolg aber kam es allein an.

Deshalb war es auch nicht von Bedeutung, wenn von verschiedenen Seiten behauptet wurde, die Rentenmark habe eine neue Inflation herbeigeführt. Helfferich stand von Anfang an auf dem Standpunkt, daß dieser Einwand nicht schrecken dürfe, da die Gefahr einer Übersättigung des legitimen Geldbedarfes der deutschen Volkswirtschaft bei der von ihm vorgeschlagenen Lösung durchaus vermieden werden konnte. Luther hat sich die Argumentation Helfferichs zu eigen gemacht und sie wie folgt formuliert: „Es ist ein Unterschied zwischen dem Bedarf an Zahlungsmitteln bei

*) „Helfferich, Reichstagsreden 1922—1924.“ Berlin 1925, S. 134.

stabiler Währung und im Zustand der Geldentwertung. Jeder einzelne wird mir bestätigen, daß man ein Geld, das sich nicht entwertet, viel ruhiger und deshalb länger in der Tasche behält, als ein Geld, mit dem man morgen weniger kaufen kann, als heute. Vor dem Kriege haben wir in Deutschland einen Umlauf an Zahlungsmitteln von etwa fünf bis sechs Milliarden gehabt. In der ersten Novemberhälfte 1923 dagegen sind, auch wenn man die ungeheueren Notgeldmengen mitrechnet, gut achthundert Millionen Mark Zahlungsmittel, beidemale in Gold gesprochen, im Umlauf gewesen. So war es klar, daß bei der Stabilisierung der Zahlungsmittelbedarf sich selbsttätig erheblich vermehren mußte; diese Vermehrung mußte allmählich eintreten mit dem allmählich wachsenden Vertrauen zu dem neuen Zahlungsmittel. Hier war also sozusagen ein Loch, in das ohne jede neue Inflation weitere Zahlungsmittel hineingeschoben werden konnten. Auf dieses Loch gründete sich der dem Reich vorbehaltene Kredit. Das gilt freilich nur für 900 Millionen Mark, da die weiteren 300 Millionen dazu bestimmt waren, gegen Papiermarkbeträge, die im Umlauf waren, ausgetauscht zu werden, und also auf keinen Fall als Inflation wirken konnten.“ Über die Bedeutung des Einwandes einer neuen Inflation ist nachträglich im Hamburger „Wirtschaftsdienst“ ein wissenschaftlicher Streit ausgetragen worden. Aber — es muß leider gesagt werden — da wo es am meisten darauf ankam, nämlich bei dem Streben, einen Weg zur Rettung aus der Not zu finden, hat die zünftige Nationalökonomie völlig versagt.

Helfferich hat trotz des ihm wiederholt nahegelegten Angebotes darauf verzichtet, sich selbst an die Spitze der Rentenbank zu stellen. Er ließ sich von dem richtigen Gefühl leiten, daß dadurch seine Schöpfung in weiten Kreisen der Bevölkerung mit dem Stigma einer Deutsch-nationalen Parteibank belastet worden wäre. Bei der parteipolitischen Verhetzung in Deutschland glaubte er alles vermeiden zu sollen, was möglicherweise der willigen Aufnahme des „Helfferich-Geldes“ abträglich hätte werden können.

Die unvornehme Art des politischen Kampfes gegen Helfferich ist vom Grafen von Westarp treffend charakterisiert worden*): „Dieser Kampf ist in ganz besonders hohem Maße in denjenigen Formen und Methoden geführt worden, die infolge der Not und Krankheit der Zeit vielfach jedes letzten Restes an ästhetischem Reiz, aber auch an Rücksicht auf gerechte und sittliche Würdigung des Gegners entkleidet worden sind und ein objektives Urteil kaum noch aufkommen lassen.“ Das gilt besonders für den Streit um die Rentenmark, der — wie Graf Westarp weiter hervorhebt — all die unschönen Züge aufweist, wie sie der Massenagitation und dem Wahlkampf nun einmal eigen sind. Die zahlreichen Verunglimpfungen und Verleumdungen, denen Helfferich ausgesetzt war, sind zum Teil so maßlos und geschmacklos, sie stehen so offensichtlich unter dem Einfluß parteipolitischer Gehässigkeit, daß sie es nicht verdienen, hier im einzelnen erwähnt zu werden. Dadurch würde ihnen nur eine Bedeutung beigemessen, die ihnen nicht zukommt.

Für das Bestreben, die Leistung Helfferichs zu verkleinern, ist besonders bezeichnend eine Äußerung Stresemanns, in der er die Umkehr vom Papierdruck zur Stabilisierung als „eine wirklich große Tat“ für seine Regierung in Anspruch nahm, während er für Helfferich nur die magere „dankbare Anerkennung“ fand, „daß er — obwohl zur Opposition gehörend — sich praktisch an der Lösung der Frage beteiligt habe“**). Die Wahrheit ist, daß niemand anders als Helfferich die Lösung gefunden hat und daß er seinen Plan trotz der Gegnerschaft des wichtigsten Vertreters der Regierung, nämlich des Finanzministers Hilferding und trotz des passiven und lauen Verhaltens des Reichskanzlers Stresemann dennoch durchgesetzt hat. Daß dies erst so spät der Fall war, daran war nicht Helfferich, sondern die Regierung schuld. Das wird jeder feststellen müssen, der die Anteilnahme Helfferichs an der Schaffung

*) „Helfferich, Reichstagsreden 1922—1924“. Berlin 1925 S. 7.

***) Rede in Elberfeld, vgl. Kölnische Zeitung vom 18. Februar 1924.

der Rentenmark objektiv nachprüft. Diese Verkleinerung der unvergleichlichen Leistung des um Reich und Volk hochverdienten Mannes erheischt ebenso wie die gegen ihn gerichtete unschöne Polemik die entschiedenste Zurückweisung. Helfferich hat sich anlässlich einer ihm auf dem Hamburger deutschnationalen Parteitag am 2. April 1924 dargebrachten Ehrung darüber in der ihm eigenen vornehmen Weise geäußert*): „Ich habe nichts anderes getan, als die Pflicht eines Mannes, dem das Wohl des Vaterlandes über alles geht. Herr Dr. Stresemann hat jetzt in Hannover erklärt, die größte Tat der Regierung sei die Schaffung der Rentenmark. Er hat hinzugefügt, sie sei die größte antimarxistische Tat. Sie ist eine Tat des Opferfinns gewesen. Aber die Regierung sollte sich diese Tat nicht auf ihr Konto schreiben. Nachdem die Herren mich eingeladen hatten, ihnen meine Vorschläge zu unterbreiten, die ich bereits der Regierung Cuno mitgeteilt hatte, habe ich nach eingehenden Besprechungen mit meinen Freunden der Landwirtschaft und Industrie mich dazu verstanden. Ich halte es gewissermaßen für unmöglich, daß man mir in der Presse jener Parteien das Verdienst bestreitet. Ich habe nicht etwa der Regierung Stresemann das Leben verlängert, sondern ich glaube, die Rentenmark hat dem deutschen Volke das Leben gerettet.“

Stresemann und auch andere haben weiterhin behauptet, das Wichtigste sei gar nicht die Schaffung einer neuen Währung gewesen, dafür habe man Dutzende von Ideen gehabt. Das Entscheidende und auch das Schwerste, das Problem aller Probleme sei gewesen, den Kurs festzuhalten dadurch, daß es gelungen sei, den Staatshaushalt in Ordnung zu halten. Diese Äußerung läßt eine besondere Urteilsfähigkeit nicht erkennen. Dafür steht sie um so mehr im Bannkreis parteipolitischer Einstellung. Gewiß hatte man Dutzende von Ideen für die Stabilisierung, aber nur eine einzige, die mit Aussicht auf Erfolg in die Tat um-

*) „Die Wahrheit über die Rentenmark“. Berlin 1924, S. 27.

gesetzt werden konnte. Das aber war die Idee Helfferichs. Und dann ist es doch sicher, daß die Aufrechterhaltung des Markkurses gar nicht möglich gewesen wäre ohne dessen vorhergegangene Stabilisierung, die erst die Voraussetzungen für die Aufrechterhaltung des Kurses schuf und den Weg dafür bereitet hat. Das Wichtigste ist aber dies: Ohne den großen Verdiensten der Reichsregierung und der Reichsbank um die Aufrechterhaltung des Markkurses zu nahe treten zu wollen, muß doch gesagt werden, daß es sich dabei hauptsächlich um das verständnisvolle und opferwillige Zusammenarbeiten der zahlreichen dazu berufenen Instanzen und Organe im Rahmen der durch die Errichtung der Rentenbank gegebenen Richtlinien handelte. Die ingeniose Maschine des Schiffes, das aus dem Wirbelsturm der Inflation in das ruhige Fahrwasser einer gesicherten Währung führen sollte, war mit all ihren Einzelheiten und mit dem Ineinandergreifen all ihrer Teile von Helfferich erdacht worden und bei dem Bau hatte er selbst Hand mit angelegt. Aber die Inangangsetzung der Maschine, die Regelung ihres Betriebes und die Steuerung mußte er anderen überlassen. Sicherlich war es außerordentlich schwierig, den Kurs zu halten, namentlich wegen der unumgänglichen Notwendigkeit, das Gleichgewicht des in völlige Unordnung geratenen Reichshaushaltes wiederherzustellen durch Ausschreibung neuer Steuern und Beschränkung der Ausgaben. Auch für die Reichsbankleitung erwachsen äußerst schwierige, zum Teil ganz neue Aufgaben. Es handelte sich aber bei all dem nicht, wie bei der Schaffung der Rentenmark, um die durchaus originelle, schöpferische Leistung eines einzelnen, für die es kein Vorbild in der Welt gab, eine Leistung, die weit abliegt von der Arbeit, die sich nach hergebrachten Regeln und feststehenden Normen vollzieht und mit dieser überhaupt nicht in einem Atem genannt werden kann. Es war hier wie bei einem großen technischen Problem, dessen theoretische Grundlagen bereits geklärt sind, während die Umsetzung in die Wirklichkeit nur durch die innere Erleuchtung eines einzelnen

ermöglicht wird, die ihn zu ganz neuen praktischen Einrichtungen befähigt. Entscheidend ist nicht die oft nur vage Idee, sondern ihre Ausgestaltung für das Leben. Viele mögen sich mit der Lösung beschäftigt haben, aber nur einem bleibt die große umwälzende Entdeckung vorbehalten, die wie eine Offenbarung wirkt. Und nur diesem einen gebührt der Ruhm. So ist es bei fast jeder großen Entdeckung. Hier sei nur an die Erfindung der Dampfmaschine erinnert. Auch in solchen Fällen hat es stets Leute gegeben, die nachhinkten und die Priorität für sich beanspruchten.

Man hat die Schaffung der Rentenmark als die genialste Schöpfung auf währungspolitischem Gebiet in der Geschichte der Völker bezeichnet. Sie war aber mehr. Denn sie griff über das enge Gebiet der Währungspolitik weit hinaus. Nicht nur weil sie gleichzeitig auch den Bedürfnissen und Notwendigkeiten der Finanzpolitik des Reiches Rechnung trug, sondern weil sie von vornherein nach ihrem Zweck und in ihrem Ziel darauf abgestellt war, die Gesamtwirtschaft Deutschlands wieder in normale Bahnen zu lenken und dadurch mittelbar auch Deutschlands Geltung in der Welt entscheidend zu beeinflussen. Sie war eine Leistung, die von der deutschen Wirtschaft freiwillig übernommen und aus eigener Kraft vollbracht wurde, nicht nur ohne jede fremde Hilfe, sondern im Gegenteil sogar unter dem denkbar schwersten Druck der Besetzung großer Teile deutschen Bodens. Sie war ein Wunder, das die Welt in Erstaunen setzte. Sie war aber auch die der Vaterlandsliebe entsprungene Tat eines Realpolitikers, in der sich seine Staatskunst offenbarte. Aus einem nahenden Verhängnis hat sie einen entscheidenden Erfolg gemacht.

Parteilichter Haß, Neid und kleinliche Eifersucht reichen an diese Tat nicht heran. Sie wird Bestand haben vor dem Forum der Geschichte, und Helfferichs Ruhm wird noch leuchten, wenn die Namen und Worte derer, die heute sein Werk verkleinern möchten, längst vergessen sind.

V. Die Persönlichkeit.

Als Helfferich im Jahre 1901 in den Kolonialdienst des Reiches trat, konnte er mit Befriedigung auf den Weg zurückblicken, den er bisher gegangen war. Reich an Arbeit, Mühen und Kämpfen war dieser Weg gewesen, aber auch reich an Früchten dieser Arbeit und reich an persönlichen Erfolgen. Und es war für ihn eine besonders glückliche Fügung, daß die selbsttätige Entwicklung der Dinge gerade während jener Zeit, in der er sich ausschließlich als Währungs-^{Glück und Verdienst}politiker und Gelehrter betätigte, dahin geführt hatte, wohin sie nach seiner Überzeugung führen mußte: zum Siege der Goldwährung über den Bimetallismus. Der Rückgang des Silberpreises in Verbindung mit einer starken Steigerung der Goldproduktion hatte im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt die Ansicht zur herrschenden gemacht, daß — wie es Helfferich ausdrückte — das Silber seine Rolle als gleichberechtigtes Zahlungsmittel ausgespielt habe, und daß die Währungsgleichheit mit den wichtigsten Handelsvölkern nur auf der Grundlage des Goldes zu erreichen sei*). Wer aber an führender Stelle für eine Idee gekämpft hat, die sich schließlich durchsetzt und fast allgemein als die richtige angesehen wird, hat stets den Vorteil, in weit höherem Maße die öffentliche Anerkennung zu finden, als der Vorkämpfer einer verlorenen Sache. Das galt auch für

*) „Das Geld“, Leipzig 1923, S. 186.

Helfferrich, und das Ansehen, das er als einer der besten Kenner des Geld- und Bankwesens ohnehin genoß, ist durch den Sieg der Goldwährung in der breiten Öffentlichkeit sicher noch gewachsen. Aber ebenso sicher ist, daß niemand sich nach seiner Begabung, nach seinen Leistungen und nach seiner ganzen Persönlichkeit eines so hohen Ansehens mit mehr Recht erfreuen durfte, als gerade er. Denen aber, die sein Verdienst schmälern wollen und ihm nachsagen, daß er besonders vom Glück begünstigt gewesen sei, möchte ich das Wort Goethes zurufen:

„Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Toren niemals ein;
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein.“

Wesensart **D**er Schlüssel für das Verdienst, die Leistungen und die Erfolge Helfferrichs lag in seiner Persönlichkeit. Er war von der Natur mit einer leichten und schnellen Auffassung, einem durchdringenden Verstand und einem starken Gedächtnis ausgestattet. Sein Denken war klar, nüchtern und logisch, sein Urteil auch in schwierigen Fragen von großer Schärfe und Treffsicherheit, dabei schon frühzeitig von einer erstaunlichen Reife. Er war die Verkörperung kühl wägenden Verstandes und einer unerbittlichen Sachlichkeit. Aber diese Eigenschaften allein konnten ihn nicht zu den Erfolgen führen, die er kämpfend dem Schicksal abgerungen hat. Es mußte noch etwas hinzukommen, um ihn zu dem ihm eigenen, kraftvollen Überwinden starker Widerstände zu befähigen. Dieses Etwas war die heiße Leidenschaft seines Wollens, das heilige Feuer seines lebendigen Geistes, die den Verstand und die Sachlichkeit in ihren Dienst zwangen, wenn es galt, für eine Idee zu kämpfen, ein Ziel zu erreichen. Diese eingeborene Leidenschaft, die zum Handeln treibt, besaß Helfferrich in höchstem Maße. Sie ist das einzig Produktive, und alles Neue und Große wird durch sie geschaffen. Es war der ungestüme Drang zur Tat, der

ihn beseelte, ein unerschütterlicher, heldenhafter Siegerwille, der ihn trotz allen Widerständen durchs Ziel trug, weil er bei allem, was er tat, mit dem Herzen dabei war.

So waren glänzende Gaben des Geistes mit einem mächtigen Trieb zum schaffenden Leben in ihm zu harmonischer Einheit verschmolzen. Und seine Fähigkeit, den Geist mit dem Leben zu erfüllen und das strömende Leben mit dem Geist zu durchdringen, wurde für ihn zur Quelle einer schöpferischen Gestaltungskraft, die sich nicht nur in der Wissenschaft und in der Wirtschaftspolitik, sondern auch — freilich nur in seinen Erholungsstunden — in der Musik und in der bildenden Kunst äußerte und in der seine seltene Begabung ihren Ausdruck fand. Wohl liebte er die Geselligkeit, aber er ging nicht darin auf. Der Drang zum Schaffen und Gestalten war in ihm am mächtigsten. Alles andere trat dahinter zurück, auch seine kritische Begabung. Er war ein selbständiger Mensch mit eigenen Überzeugungen, eine willensstarke, kraftvolle Persönlichkeit. Temperamentvoll und impulsiv in seinen Entschlüssen und Handlungen, war er doch nie unüberlegt; aber er überlegte schneller als andere und wußte sich einer veränderten Lage sofort anzupassen. Dabei hatte er ein sicheres Gefühl für das Erreichbare und Zweckmäßige, die intuitive Kraft, eine Vielheit von Eindrücken unmittelbar und auf einmal in sich aufzunehmen, kritisch zu würdigen und zu sichten. Und damit paarte sich ein ungewöhnliches Divinationsvermögen, das ihn die Wirkung von Vorgängen und Ereignissen mit einer erstaunlichen Sicherheit voraussehen ließ. Bei aller Überlegenheit seines Geistes gab er sich im Verkehr einfach und schlicht, wie dies seiner innersten Wesensart entsprach. Er war ein Feind jeder Phrase und Pose. Unklare Behauptungen und verschwommene Redensarten, die bei näherer Prüfung nicht standhielten, die in nichts zerfloßen, wenn man zufaßte, und die er deshalb treffend als molluskenhaft bezeichnete, waren ihm zuwider. Launen kannte er nicht, und er machte durchaus den Eindruck innerer Sicherheit und Ausgeglichenheit. Seinen Freunden

gegenüber versagte er sich nie, er half ihnen mit Rat und Tat, und namentlich bewahrte er denen, die ihm früher Freundlichkeiten erwiesen und ihn in seinen Arbeiten gefördert hatten, Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Gewandt in der Diskussion, schlagfertig in der Dialektik, äußerte er seine Meinung mit großer Bestimmtheit, wobei er im Ton manchmal zum Lehrhaften neigte. Von seiner einmal gebildeten Meinung ließ er sich nicht leicht abbringen, ohne jedoch eigensinnig darauf zu bestehen, wenn ihm ein Irrtum nachgewiesen wurde. Vernünftigen Erwägungen war er durchaus zugänglich.

Ich bin mir wohl bewußt, daß diese auf meine persönlichen Beobachtungen gestützte Ansicht im Widerspruch steht mit dem später oft geäußerten Urteil, namentlich in der Zeit, als Helfferich in leitender Stellung der Reichsregierung angehörte. Es wurde ihm da eine gewisse Unduldsamkeit anderen Meinungen gegenüber nachgesagt, die sich in einer allzu autoritativen, dem Anscheine nach überheblichen Art äußerte. Dieser Anschein wurde nach seiner eigenen Erklärung hervorgerufen durch sein Bestreben, bei geringstem Zeitaufwand die Arbeiten nach Möglichkeit zu fördern. Deshalb suchte er Erörterungen, die ihm unfruchtbar und daher überflüssig erschienen, abzuschneiden und langatmige Verhandlungen durch sein Eingreifen in die Debatte tunlichst abzukürzen, immer nur von dem sachlichen Interesse geleitet, bei der übermäßigen Belastung der gesetzgebenden Körperschaften Zeit und Arbeitskraft zu sparen und so die Leistungsfähigkeit zu steigern. So einleuchtend diese Erklärung für alle sein mag, die Helfferichs impulsives Temperament kannten, und so sehr sein Bestreben an sich auch berechtigt sein mochte, so wäre es doch in seinem eigenen Interesse gewiß richtiger gewesen, wenn er seinem Temperament Zügel angelegt und der geistigen Einstellung der Redner in höherem Grade Rechnung getragen hätte. Denn gerade diese etwas schroffe Art seines Eingreifens hat vielfach verletzend gewirkt, weil sie — wenn auch ungewollt — den Eindruck der Überheblichkeit erweckte. Er erfreute

sich deshalb bei den meisten Parteien im Reichstage keiner Beliebtheit. Andererseits muß hervorgehoben werden, daß er stets das Ohr des Hauses besaß, wenn er über Fragen seines engeren Faches sprach, wie in seinen großen Reden über die Kriegsanleihen. In diesem Zweige des Wirtschaftslebens wurde seine Sachkenntnis selbst von seinen extremsten Gegnern anerkannt.

Neben dem inneren Drang Helfferichs zu schöpferischer Betätigung und neben der Freude, die er an der Arbeit um ihrer selbst willen empfand, war für ihn das Streben charakteristisch, durch sein Schaffen der Allgemeinheit zu dienen. Dieses Streben zieht sich wie ein roter Faden durch sein arbeitsreiches Leben. Niemals waren es privatwirtschaftliche Vorteile, die ihn reizten und zur Übernahme einer Tätigkeit bestimmten. Davor schützte ihn schon seine einfache Lebensführung und seine persönliche Bedürfnislosigkeit. Die auskömmliche Stelle eines Banksyndikus hatte er schon im Jahre 1898 abgelehnt, um die finanziell recht magere Stellung eines Privatdozenten zu erlangen. Und das ihm angebotene Amt eines ordentlichen Universitätsprofessors schlug er aus, weil er inzwischen als wirtschaftlicher Referent der Kolonialabteilung die Möglichkeit erhalten hatte, an den großen Aufgaben des Reiches unmittelbar mitzuarbeiten. Selbst bei seinem Eintritt in die Leitung der Anatolischen Eisenbahnen und der Deutschen Bank war es nicht die Sucht nach Gewinn, die ihn dazu veranlaßte, sondern der Wunsch, sich in den Dienst einer Unternehmung zu stellen, deren große wirtschaftliche und politische Bedeutung ihm die Möglichkeit bot, an hervorragender Stelle am Aufschwung des deutschen Wirtschaftslebens mitzuarbeiten. Als dann während des Krieges der Ruf an ihn erging, sich führend den großen vaterländischen Aufgaben zu widmen, zögerte er keinen Augenblick, seine bisherige Stellung und die damit verbundenen Aufsichtsratsposten aufzugeben, um seine ganze Kraft unmittelbar in den Dienst des Reiches zu stellen. Und als er seine Ämter niederlegte und sich nach der Revolution als Politiker be-

tätigte, lehnte er jede Möglichkeit einer gewinnbringenden Beschäftigung ab, um sich nicht dem Vorwurf wirtschaftlicher Interessiertheit und Abhängigkeit auszusetzen.

Diese nichtkapitalistische Einstellung, das nationale Pflichtbewußtsein, sich in hingebender Arbeit im Dienste des Reiches und der Volksgemeinschaft zu betätigen, ohne Nebengedanken an persönliche finanzielle Vorteile, unterschied Helfferich von den meisten anderen Führern der deutschen Wirtschaft, die als Leiter großer industrieller und Handels-Unternehmungen in erster Linie privatwirtschaftlich dachten und handelten. So ist auch alles, was er als Währungspolitiker und Gelehrter geleistet hat, unter dem höheren Gesichtspunkt dieses für ihn selbstverständlichen Pflichtgefühls entstanden und zu beurteilen. Es soll nicht geleugnet werden, daß bei ihm neben dem Streben, seine Fähigkeiten für die Allgemeinheit nutzbar zu machen, auch der Wunsch mitsprach, Einfluß auf den Gang der wirtschaftlichen und politischen Dinge und Anerkennung in der Öffentlichkeit zu gewinnen, der durchaus berechtigte Ehrgeiz eines Mannes, der sich seiner überragenden Bedeutung und Leistungsfähigkeit bewußt ist. Auf diesem gesunden Selbstbewußtsein beruhte wiederum sein Mut zur Übernahme großer Verantwortungen und ein ausgesprochenes Gefühl für die daraus erwachsenden Pflichten, wie sie sich für ihn z. B. bei der Währungsreform in den deutschen Kolonien und in noch weit höherem Maße bei der Schaffung der Rentenmark ergaben.

Ein Grundzug seines Wesens war die absolute Lauterkeit der Gesinnung. Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe und ein unerschütterlicher Bekennermut sprachen aus allen seinen Handlungen, Eigenschaften, die auch für seine zahlreichen Schriften und Werke wie für seine Vorträge und Reden richtunggebend gewesen sind. Über nichts konnte er sich schon im Anfang seiner Laufbahn mehr entrüsten, als über die unvornehme bimetalistische Kampfesart, die nicht davor zurückschreckte, makellose Männer, wie den Reichsbankpräsidenten Dr. Koch, Adolf Soetbeer, Erwin Nasse und

Ludwig Bamberger zu verunglimpfen und sie der absichtlichen Täuschung zu bezichtigen. Er wies es weit von sich, feststehende Tatsachen etwa zugunsten seiner währungs- politischen Überzeugung zu entstellen oder außer Betracht zu lassen, mochten sie auch noch so unbequem sein für seine wissenschaftlichen Deduktionen. Das kann nicht genug betont werden angesichts der Angriffe und Beschuldigungen, denen er selbst, namentlich in seinem Streit mit Dr. Arendt, wiederholt ausgesetzt war.

In der Methode wissenschaftlichen Denkens und Forschens ist er weitgehend durch seinen Lehrer G. F. Knapp beeinflusst worden, der ihm ein vielbewundertes Vorbild war. Über den tiefen Eindruck, den diese Lehrmethode auf ihn machte, sagte Helfferich: „Alles war darauf abgestellt, aus bekannten Erscheinungen und Tatsachen heraus Probleme zu gestalten, den Hörer zum Mitdenken anzuregen und ihn eine Freude an der oft überraschenden, aber immer einfachen, klaren und überzeugenden Lösung empfinden zu lassen, wie wenn er sie selbst gefunden hätte. Man hatte nicht das Gefühl, daß man einen Stoff vorgesetzt bekam, den man seinem Gedächtnis einzuprägen hatte, sondern daß man das wissenschaftliche Denken und Forschen lernte“*).

Forschungs-
und Arbeits-
methode

Wie Helfferich es verstanden hat, diese Lehrmethode in seinen Werken anzuwenden und zur Geltung zu bringen, geht daraus hervor, daß Knapp selbst sich dahin äußerte, sein Schüler Karl Helfferich habe ihn in dieser Kunst gewaltig übertroffen, wie aus seinen Werken hervorgehe, deren durchsichtiger Aufbau nicht genug gelobt werden könne. Helfferich habe von seiner größeren Erfahrung vielleicht einigen Vorteil gehabt, er aber habe durch ihn vieles aus der Praxis gelernt**). Die letzte Äußerung läßt

*) Vgl. „Lehrer und Schüler“ a. a. O. S. 9.

***) Vgl. Knapp „Die staatliche Theorie des Geldes“, Leipzig 1923. Vorwort zur ersten Auflage und Literaturnachweis S. 455.

erkennen, daß sich Helfferich nicht wie Knapp darauf beschränkte, die Dinge und Ereignisse in ihrem Zustande, ihrem Werden und in ihren kausalen Zusammenhängen theoretisch darzustellen. Seiner impulsiven und kraftvollen Natur konnte ein beschauliches, nach innen gerichtetes Gelehrten-dasein allein nicht behagen. Gewiß, auch er bringt in seinen Werken die anschaulich-darstellende Methode in Verbindung mit der begrifflich-deduktiven Methode zur Anwendung. Auch er zeigt dem Lernenden, auf welchem Wege und durch welche Überlegungen und Schlüsse die wissenschaftliche Erkenntnis zustande gekommen ist. Aber es kam ihm nicht nur darauf an, das Problem zu stellen und theoretisch zu lösen, sondern auch aus den Ergebnissen der theoretischen Forschung die praktische Nutzenanwendung für Fragen der Gegenwart zu ziehen. Sein starker Wirklichkeitsinn war mehr dem geschichtlich und organisch Gewordenen zugekehrt, als dem Geschichtslosen und Abstrakten. Dadurch unterschied sich Helfferich von seinem Lehrer Knapp, der es ablehnte, sich in den Streit der Meinungen einzumischen. Knapp ist Geldtheoretiker, Helfferich war es auch, aber daneben war er Währungspolitiker. Seinen Übergang vom juristischen Studium zur Nationalökonomie hat Helfferich selbst mit folgenden Worten erklärt: „Mein Interesse gehörte, vielleicht weil ich als Sohn eines Industriellen zwischen Garnkisten und Webstühlen aufgewachsen war, den aktuellen Problemen der sich gewaltig entfaltenden deutschen Wirtschaft“*). Und dieses gleiche Interesse hat ihn dazu geführt, unter Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit in den Tageskampf um bestimmte Fragen der Währungspolitik handelnd einzugreifen. Von den Anregungen, die er durch Knapp erhalten hatte, aber sagte er: „Ich habe diesen Anregungen unendlich viel zu verdanken; sie sind entscheidend gewesen für mein ganzes wissenschaftliches Arbeiten, auch wenn die Wege, die ich ging, bei der Verschiedenheit von Temperament und Neigungen sich von denjenigen Knapps so sehr trennten,

*) „Lehrer und Schüler“ a. a. O. S. 8.

daß er sich mir gegenüber in einem seiner Briefe als Huhn, das eine Ente ausgebrütet hat, bezeichnete*).

In allen Schriften Helfferichs ist die volkswirtschaftliche Beweisführung von eindringlicher Schärfe und großer Anschaulichkeit. Bei aller Verschiedenheit der Meinungen und bei dem lebhaften Streit über die währungspolitische Entwicklung suchte er auf Grund einer Würdigung der Ereignisse und der Begleitumstände zunächst den Tatbestand völlig objektiv und unparteiisch festzulegen und klarzustellen. Aber Objektivität und Unparteilichkeit allein haben keinerlei Zugang zu den Dingen. Sie reichen nicht aus, um in das Innerste einer Sache vorzudringen. Und so verzichtete er durchaus auf jene billige Unparteilichkeit, die in der Scheu vor jeder präzisen Meinungsbildung und Meinungsäußerung besteht und deren höchster Stolz die Neutralität zwischen Wahr und Falsch ist**). Deshalb hielt er auch in seinen beiden wissenschaftlichen Hauptwerken niemals mit seinem eigenen Urteil zurück, das zu allen Problemen in eindeutiger und bestimmter Weise Stellung nahm und das er mit zwingender Logik und feltener Überzeugungskraft zu begründen wußte. Größte Objektivität in der Darstellung der Vorgänge und Tatsachen bildete die sichere Basis seines durchaus subjektiven Werturteils, das seiner Beweisführung eine persönliche Note gab. In diesem Sinne galt für ihn das Wort des dänischen Philosophen Sören Kierkegaard: „Subjektivität ist die Wahrheit“. So sehr er aber seine eigene Stellungnahme betonte, so vermied er es doch in seinen wissenschaftlichen Werken, abgesehen von dem einen bereits erwähnten Fall, Ausfälle und Angriffe gegen Andersdenkende zu richten und sich in kleinliche, persönliche Kontroversen zu verlieren, deren Austragung mit dem theoretischen Zweck dieser Arbeiten nicht im Einklang stand.

*) ebendaf. S. 10.

***) Vorwort zur „Geschichte der deutschen Geldreform“ a. a. O. Bd. I, S. VI.

Anders allerdings in seinen währungspolitischen Schriften. Insbesondere waren seine Streitschriften und Zeitungsartikel beherrscht von einer zwar auf Tatsachen gestützten, sonst aber scharfen, schlagfertigen und unnachsichtigen Polemik. Denn er war sich bewußt, daß ein Sieg ohne Kampf nicht möglich ist, und er erblickte im Hieb die wirksamste Art der Verteidigung. Niemals war er verzagt, niemals ratlos. In der Verfolgung seines Ziels war er unermüdet. Mit fanatischem Eifer ging er immer wieder vor und zerpflückte die Argumente seines Gegners, bis dieser nichts mehr zu erwidern wußte und schließlich den Kampf aufgab. Dieses harte und zähe Ringen um die Klärung umstrittener Fragen und Probleme bereitete ihm sichtlich Freude; er fühlte sich dabei in seinem Element und ging meist aufs Ganze. Halbheiten liebte er nicht und für Kompromisse war er nicht leicht zu haben. In all diesen Zügen, die für ihn als Sohn seiner pfälzischen Heimat charakteristisch waren, kam seine Kampfnatur deutlich zum Ausdruck. Seine streitbare Frische hatte etwas Herzerhebendes. Dabei war die Art seiner Polemik sachlich und vornehm. Nur wenn er persönlich in seiner Ehre angegriffen wurde, konnte er heftig und ausfallend werden, und wenn er dabei wohl auch manchmal über das Ziel hinauschoß, so war es lediglich sein ungestümes Temperament, das ihn mit sich fortriß. Kleinlicher Haß, Eifersucht oder gar nachtragende Rachsucht waren ihm fremd.

Form der
Darstellung

Helfferich besaß ein vielbewundertes schriftstellerisches Talent, eine glänzende Gabe der Darstellung, die sich gelegentlich zu künstlerischer Höhe steigerte. Sie war nicht erlernt, wenn sie sich auch durch Übung im Laufe der Jahre noch vervollkommnet hatte. Aber gerade weil sie ein Gnadengeschenk der Natur war, spiegeln sich in den Schriften und Werken Helfferichs alle die geschilderten Kräfte seines Geistes und die Einzelzüge seines Wesens, die in seiner Persönlichkeit zu einem harmonischen Gesamtbilde vereinigt

waren. Sie traten indes immer nur zum Teil, in verschiedenem Ausmaß und in verschiedenen Abstufungen in die Erscheinung, je nach dem Zweck, den er im Auge hatte. Dabei kam der Darstellung seine Beherrschung aller Mittelschriftstellerischer Kunst zugute. Und weil er sich dieser Mittel mit Takt und mit dem sicheren Gefühl für die Zweckmäßigkeit ihrer Anwendung bediente, war die Wirkung meist eine starke und tiefgehende. Ausdrucksweise und Stil legen Zeugnis ab von dieser Anpassungsfähigkeit seines Geistes. In ihrer oft lapidaren und schmucklosen Einfachheit waren sie von seltener Klarheit und Sachlichkeit. Aber diese Kunst einer prägnanten Diktion und anschaulicher, gemeinfaßlicher Darstellung, die sich besonders in den aufklärenden und lehrhaften Schriften zeigte, war anderer Art, als die einer schöpferischen Phantasie entsprungene blendende und leichte Eleganz, wie sie z. B. die an geistvollen Pointen reichen Schriften Bambergers so unterhaltsam und fesselnd macht. Diese Art war dem ernsten, nur auf das Sachliche gerichteten Wesen Helfferichs nicht geläufig. Er wußte seine Gedanken in eine einfache und doch vollendete Form zu kleiden, die unter Vermeidung überflüssiger Worte den Kern der Sache traf. So wurde er dem vielfach recht trockenen Stoff am besten gerecht, den er, wenn der Zweck es erforderte, unter Heranziehung treffender Bilder und Vergleiche plastisch zu formen und durch großen Gedankenreichtum zu beleben wußte. Naturgemäß kam diese Gabe weniger in seinen lehrhaften, aufklärenden und polemischen Schriften, als in seinen historischen Arbeiten zur Entfaltung. Doch war dieser gelegentliche künstlerische Schmuck für ihn nichts eigentlich Charakteristisches; er war nur eines der zahlreichen Mittel seiner schriftstellerischen Kunst. Immer aber waren Formgebung und Diktion unbewußt und unentrinnbar beherrscht und begrenzt durch sein innerstes Wesen. In diesem Rahmen waren sie in seiner Hand durchaus modulationsfähig und paßten sich dem Gegenstande, dem Zweck, dem Leserkreis und der beabsichtigten Wirkung an, ungekünstelt, zwang-

los und natürlich. Gerade deshalb wirkt Helfferich in all seinen Schriften nie ermüdend, nie langweilig, sondern immer fesselnd und anregend. Das gilt auch für seine gelehrten und lehrhaften Arbeiten, sogar für sein Lehrbuch über „das Geld“. Und das ist es, was das Studium dieser Bücher so anziehend macht: Sie sind leicht lesbar geschrieben und stellen literarische Leistungen dar, durch die der an sich spröde Stoff im Sinne Knapps gleichsam für die Literatur erobert wurde. Es wird in Deutschland wenige Professoren der Nationalökonomie geben, die ihren Schülern nicht das Studium der Helfferichschen Bücher empfehlen, nicht nur wegen ihrer wissenschaftlichen Bedeutung, sondern auch wegen der ihnen eigenen Kunst der Darstellung.

Helfferichs eigentliche schriftstellerische Stärke lag aber noch in etwas anderem, nämlich in seiner ganz verblüffenden Leichtigkeit der Anordnung des Stoffes und in seinem absolut sicheren, nie versagenden Gefühl für das Wichtige und Unwichtige. Darauf beruhte seine Meisterschaft in der Behandlung und Bewältigung großer und verwickelter Stoffe, die klare und durchsichtige Gliederung im Aufbau seiner Werke, und dadurch kam alles auf den ersten Guß so heraus, wie es andere durch noch so vieles Feilen nicht zustande bringen.

Alle Dinge und Verhältnisse sah Helfferich von einer höheren Warte aus. Seine aufs Große gerichtete Art erging sich nie in nebensächlichen Betrachtungen. Trotz aller Sachlichkeit stand er doch stets über der Sache. Vor allem aber war er nach Form und Inhalt seiner Darstellung immer er selbst. Er hätte gar nicht anders schreiben können, auch wenn er es gewollt hätte. Mensch und Werk harmonierten miteinander. Das ist wie bei allen bedeutenden Menschen — und nur bei diesen — auch für ihn das Typische gewesen, und alle seine Schriften tragen den Stempel seines Geistes und seiner Persönlichkeit.

Dieselben charakteristischen Züge, die seinen schriftlichen Darlegungen eigen waren, kamen auch in seinen akademischen Vorträgen und in seinen Reden zum Ausdruck. Deshalb waren diese auch für diejenigen unter seinen Zuhörern, die es vermochten, im Stenogramm oder durch sonstige Aufzeichnungen das flüchtig gesprochene Wort festzuhalten, von höchstem Wert. Und doch war Helferich damals, wenigstens nach der Art seines Vortrages, nicht das, was man einen glänzenden Redner und Lehrer nennt. Denn die Gedanken flossen ihm bei seiner souveränen Beherrschung des Stoffs so schnell zu, daß er meist zu hastig sprach. So konnte ihm seine Zuhörerschaft nicht immer folgen, besonders dann nicht, wenn es sich um die Erörterung schwieriger Fragen handelte. Dazu kam, daß er von dem pädagogischen Hilfsmittel, schwerer verständliche Gedanken durch ihre Wiederholung in anderer Form zu verdeutlichen, nur selten Gebrauch machte. Auch reichte in großen Hörsälen sein Organ nicht aus, um auf den entfernteren Bänken deutlich verstanden zu werden. Hierdurch wurde die rein rhetorische Wirkung seines Vortrages beeinträchtigt. Aber obgleich er sich dieses Schönheitsfehlers durchaus bewußt war und sich große Mühe gab, ihn zu beseitigen, ist ihm das nie ganz gelungen, weil die Art zu sprechen bei ihm der Ausfluß der Wesensart, des Temperaments, überhaupt der ganzen Persönlichkeit war. Darum fehlte ihm auch das Pathos der Rede, und in dieser Hinsicht scheint mir das für ihn zu gelten, was Bamberger von Rudolf von Delbrück, mit dem Helferich manche Wesenszüge gemein hatte, gesagt hat: „Wenn es ein Fehler ist, nicht pathetisch sein zu mögen, und wenn irgend jemand das Recht hat, die Fehler seiner Vorzüge zu besitzen, so ist es ein Mann von dieser eminent sachlichen Leistungsfähigkeit, die sich gegen das Pathetische sträubt“ *).

Redner und
Lehrer

Es ist Helferich vorgeworfen worden, daß er häufig in zu scharfem, gereiztem Tone spreche. Ich glaube, daß

*) „Die Nation“ 1897, „Rudolf von Delbrück zum achtzigsten Geburtstag“ (17. April 1897).

diese völlig unbeabsichtigte Wirkung ebenso wie bei Bamberger, der bekanntlich einer der glänzendsten Redner des Reichstags der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war, lediglich auf das Bestreben zurückzuführen war, sich durch lautes Sprechen verständlich zu machen. Bamberger sagt in seinen „Erinnerungen“ in einem längeren Exkurs über die Kunst der Rede*): „Ich hatte von Anfang an den richtigen Instinkt, daß es weniger auf den lauten Ton als auf das deutliche Artikulieren ankommt. Wenn ich durch besondere Umstände genötigt wurde, die Stimme anzustrengen, bekam sie etwas Scharfes, das mir den unangenehmen Anschein persönlicher Gereiztheit gab, wo solche gar nicht vorhanden war. Ich habe daher vorgezogen, weniger verständlich zu sein, um nicht den Eindruck der Gereiztheit zu machen.“

Diese rein äußerlichen Mängel wogen leicht gegenüber dem inneren Gehalt der Reden Helfferichs; ihre Wirkung war oft eine außerordentlich starke. Davon habe ich mich später, so auf dem Münchener Bankiertag im Jahre 1912 und im Reichstag während des Krieges, wiederholt überzeugen können. Diese Reden bildeten für den Hörer geradezu einen ästhetischen Genuß. Hatte er sich doch im Laufe der Jahre durch fortgesetzte Übung sowohl in der Technik des Sprechens wie in der dialektischen Gewandtheit wesentlich vervollkommnet. Dennoch will es mir scheinen, als ob der Eindruck, den das von ihm gesprochene Wort auf den Hörer machte, nicht so mächtig und nachhaltig war, wie die Wirkung der gedruckten Reden auf den Leser. Wer Helfferichs „Reichstagsreden“ zur Hand nimmt, wird von der Flüssigkeit, Klarheit und Anschaulichkeit der Diktion hingerissen sein. Daß den währungspolitischen Reden nicht die begeisternde und überwältigende Schwungkraft innewohnt, wie den stets von ganz großen Gesichtspunkten ausgehenden Reden auf dem Gebiete der hohen Politik, in denen ein vorbildliches Staatsbewußtsein und eine glühende

*) Berlin 1899. S. 73.

Vaterlandsliebe in unvergleichlicher Weise zum Ausdruck kommen, liegt in der Natur der Sache. Dafür aber zeugen die das Geldwesen behandelnden Reden von einer tiefen, einzig dastehenden Sachkenntnis auf diesem wichtigen, aber nur einem kleinen Kreise zugänglichen Gebiet.

Gegenüber den großen Aufgaben, denen Helfferich schon als Referent der Kolonialabteilung seine ganze Kraft widmete, mußte naturgemäß sein Wirken als akademischer Lehrer und Pädagoge in den Hintergrund treten. Ihm, dem Manne der Tat, lag diese Art rein betrachtender Tätigkeit nicht, bei der Neues nicht geschaffen wurde. Dazu kam, daß ihm in seiner damaligen Berufsstellung durchaus die Zeit fehlte, sich der individuellen Ausbildung seiner Schüler mit der Hingebung zu widmen, die er an seinem Lehrer Knapp bewundert hatte und die er sich unter anderen Umständen sicherlich auch hätte angelegen sein lassen.

Es war für Helfferich und die Entwicklung seiner Persönlichkeit von großer Bedeutung, daß er gleich zu Anfang seines Berliner Aufenthaltes in nähere Beziehungen zu Ludwig Bamberger trat, der ihm die Wege zu seiner währungspolitisch=publizistischen Tätigkeit geebnet hat und ihm bald vertrauensvoll die Führung im Kampf gegen den Bimetallismus überließ. Lag doch auch bei diesem bedeutenden Manne die Basis seines geistigen und praktischen Schaffens auf dem Gebiete des Geld- und Bankwesens. Während er aber nach Abschluß einer juristischen Vorbildung seinen Weg von der Praxis aus angetreten hatte, vom einfachen Banklehrling zum Chef eines Weltbankhauses aufgestiegen war und seine Laufbahn als angesehenen Parlamentarier und Politiker, insbesondere als hervorragender Währungspolitiker beschloß, ist Helfferich einen anderen Weg gegangen, um schließlich zu dem gleichen Ziele, ja noch darüber hinaus zu gelangen. Als er Bamberger kennen lernte, verfügte er zwar über eine umfassende nationalökonomische Vor-

Währungs-
politiker
und
Gelehrter

bildung für seine gelehrten Arbeiten, aber die Erfahrungen eines Währungs- und Bankpolitikers mußte er sich erst aneignen, und die Praxis des Bankwesens war ihm völlig fremd. Das erste Ziel hat er in rastloser Arbeit bis zur Wende des Jahrhunderts, zum größten Teil noch unter den Augen Bambergers, erreicht. Und auch die Einblicke in die Betriebstechnik und die Praxis der Geschäftsführung der Reichsbank sind ihm bei seinem gesunden Wirklichkeitsfönn für seine Arbeiten auf dem Gebiete des Notenbankwesens insofern von Nutzen gewesen, als die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse und seine Urteilsfähigkeit in diesen Dingen gesteigert wurden.

Helfferich hat mit Bezug auf Bamberger, den Währungspolitiker und gewandten Parlamentarier, und anderseits auf Soetbeer, den wissenschaftlichen Forscher, behauptet, daß die so verschieden gearteten Leistungen beider unmöglich in einer Person vollkommen zu vereinigen seien; die eine oder die andere würde unbedingt notleiden müssen. Daher müßten mehrere Personen zusammenwirken und sich gegenseitig ergänzen*). Diese Behauptung ist jedoch von Helfferich durch seine eigenen Leistungen ad absurdum geführt worden, denn er war Meister in beiden. Wenn man aber die Frage stellt, ob er als Gelehrter oder als Währungspolitiker bedeutender war, so wird man antworten müssen, daß seine größten schöpferischen Leistungen auf dem Gebiete der Währungspolitik lagen. Damals freilich hatte er sich als Parlamentarier, wie Bamberger, noch nicht betätigen können. Seine Leistungen auf diesem Gebiet fallen in eine viel spätere Zeit. Aber an den praktischen Fragen der Währungspolitik hatte er doch in weit größerem Maße mitgearbeitet, als vor ihm Soetbeer, dessen Hauptverdienst auf dem Gebiete der Edelmetall- und Währungsstatistik lag und dessen weiche versöhnliche Natur seine Beteiligung an den Kämpfen des Tages nicht zuließ. Wenn Helfferich auch eine unmittelbare praktische Mitwirkung an der Gesetzgebung

*) „Ludwig Bamberger als Währungspolitiker“. Berlin 1899, S. 35/36.

damals noch nicht möglich war, so hat er doch als geistiger Führer im Kampf um den Bestand der Währung und der Reichsbank die Wege gewiesen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er durch seine ausgedehnte publizistische Tätigkeit nicht nur auf die breite Öffentlichkeit, sondern in noch höherem Grade auf die, die zur Mitwirkung an der Gesetzgebung berufen waren, sowohl auf die Reichsregierung wie auf den Reichstag, einen nicht zu unterschätzenden Einfluß ausgeübt hat. So hat er mittelbar an der Münz- und Bankgesetzgebung jener Jahre erfolgreich mitgearbeitet und der Sache der Goldwährung große Dienste geleistet.

Der Kenner der währungspolitischen Schriften Helfferichs wird bei der Lektüre seiner wissenschaftlichen Arbeiten folgendes feststellen müssen: Beide Arten seiner Tätigkeit hatten vielfache Berührungspunkte, sie durchdrangen, befruchteten und ergänzten sich gegenseitig. Die eine wäre ohne die andere nicht in dieser Ausdehnung und Vollkommenheit möglich gewesen. Für den Währungspolitiker Helfferich bildete die gleichzeitige wissenschaftliche Forschung eine wertvolle Grundlage, und andererseits wurde die durch sie gewonnene Erkenntnis wiederum erweitert und vertieft durch seine Tätigkeit und seine Erfahrung auf währungspolitischem Gebiete. Die theoretische gelehrte Forschung war damals sein eigentliches Feld. Sie nahm seinen Geist und seine Zeit vornehmlich in Anspruch, und ihre Ergebnisse bildeten gleichsam das geistige Arsenal, in das er nur hineinzugreifen brauchte, um sich die für den jeweiligen Zweck im Streit der Meinungen am besten geeignete Waffe zu holen. Andererseits schöpfte er aus seiner polemischen und propagandistischen Tätigkeit manche Anregung, die sich zu einer objektiv wissenschaftlichen Verwertung des bisher in anderer Weise behandelten Stoffes eignete. Wenn auch viele der von ihm damals verfaßten Streitschriften, Abhandlungen und Aufsätze ihre Entstehung einem schnell vorübergehenden Anlaß verdankten und deshalb ihr Wert nach der Erreichung ihres Zwecks heute nur noch ein bedingter sein mag, für den Verfasser selbst waren sie jedenfalls als

Etappen auf seinem Bildungsgange von bleibendem Wert. Die in ihnen verkörperten Erfahrungen und Erkenntnisse waren Bausteine für die beiden großen Werke, mit denen Helfferich seinen Ruf als Währungstheoretiker und Gelehrter in der Welt begründet hat.

Diese Zweiheit, gelehrte Forschung und Währungspolitik, kam in all seinen Schriften zum Ausdruck, auch im Aufbau und in der Gliederung. Scharf trennen lassen sich die beiden Zweige seiner Tätigkeit nicht immer. Bei manchen seiner Schriften kann man nicht mit Sicherheit sagen, ob der währungspolitische oder der rein wissenschaftliche Charakter überwiegt. Darin liegt seine Stärke und — in den Augen doktrinärer Kritiker — seine Schwäche. Denn es ist ihm nachgesagt worden, er sei zwar Politiker gewesen, aber kein Gelehrter. Diese Behauptung kann angesichts seiner allgemein anerkannten wissenschaftlichen Leistungen nicht ernst genommen werden. Auf beiden Arbeitsgebieten hat er Übertragendes geleistet, mehr als die meisten derer, die ihre Kraft auf eines dieser Gebiete beschränkt und dabei erschöpft haben. Freilich war er nicht Gelehrter in dem engen und strengen Sinne eines Forschers, dem es ausschließlich auf die Erlangung theoretischer Erkenntnis ankommt, unbekümmert um deren praktische Verwertungsmöglichkeit. Seine geistige Welt dehnte sich weiter, seine Ziele waren vielfältiger. Er diente der Wissenschaft, aber nicht nur um ihrer selbst willen. Und wenn von den Gegnern Helfferichs beanstandet worden ist, daß bei ihm währungspolitische Erwägungen störend in die begriffliche Denkarbeit eingegriffen hätten und daß er eine Besserung der auch von ihm anerkannten Unvollkommenheit des metallischen Geldes in praktischen Einrichtungen und nicht in theoretischer Erkenntnis erblickte*), so scheint mir das weit eher Lob als Tadel zu verdienen. Oder wäre er uns wirklich lieber gewesen,

*) Friedrich Bendixen „Fünf Jahre Geldtheorie“, Bank-Archiv, Jahrgang X, Nr. 10 vom 15. Februar 1911.

wenn er sich auf die Theorie beschränkt hätte, anstatt wie er es tat, auch als Kämpfer mit scharfen Waffen für die Bedürfnisse des wirtschaftlichen Lebens einzutreten?

Wie ein erfahrener und befähigter Richter zunächst gefühlsmäßig ohne logische Reflexion das Urteil findet, freilich nicht ohne unbewußte Mitwirkung seines durch juristisches Denken geschulten Verstandes, um erst nachher die juristische Begründung zu formulieren, so leitete Helfferich die Lösung nationalökonomischer Probleme intuitiv aus den realen Vorgängen und Bedürfnissen des wirtschaftlichen Lebens ab, wobei sich die theoretische Begründung meist nebenher von selbst ergab. Nicht das theoretisch Mögliche, sondern das praktisch Notwendige und Erreichbare stand im Vordergrund seines Denkens und Handelns. Ob die gefundene Lösung mit der herrschenden überkommenen Theorie in Einklang gebracht werden konnte, erschien ihm nicht als das Wichtigste. So widersprach die Basierung der Rentenmarkscheine auf Rentenbriefe, die ihrerseits durch Hypothekenforderungen gedeckt waren, durchaus der herrschenden theoretischen Anschauung. Aber er trug nicht die leisesten Bedenken, die Theorie preiszugeben im Hinblick auf die Nützlichkeit der gefundenen konstruktiven Lösung, vor allem aber im Hinblick auf die Lebensnotwendigkeit ihrer Durchführung. „Primum est vivere, deinde philosophari“, das war der Grundsatz, nach dem Helfferich handelte. Und dies erklärt auch seine Stellungnahme gegenüber der Knappschens Theorie in seinem Buche über „Das Geld“. Mag dadurch auch — wie in einer Kritik dieses Buches bemerkt wurde — die innere Geschlossenheit des Systems verloren gegangen sein, für die Wirklichkeit ist dadurch um so mehr gewonnen worden, denn „hart im Raume stoßen sich die Sachen“. Nur durch das Zusammenwirken des Verstandes, des Willens und des Gefühls wird Intuition und geniales Denken ermöglicht, wie es Helfferich eigen war. Die auf rein verstandesmäßigen Überlegungen und Schlüssen beruhende exakt-wissenschaftliche Forschung reicht dazu nicht aus.

Daß es ihm bei seiner ganzen Veranlagung nie an Feinden gefehlt hat, ist nicht verwunderlich. Kannte er doch selbst keine Schonung, wenn es sich darum handelte, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Schon von Anfang an waren durch seine Angriffe starke Widerstände auf der Gegenseite ausgelöst worden. Aber wegen der Sachlichkeit und Unanfechtbarkeit seiner Ausführungen wurden seine Zeitungsartikel und währungs politischen Schriften in der breiten Öffentlichkeit viel beachtet. Die Zahl seiner Anhänger wuchs, und seine Gegner fürchteten seine scharfe Feder. Sicher hat damals seine gegen Dr. Arendt gerichtete Polemik in der „National-Zeitung“ neben den für ein großes Publikum bestimmten aufklärenden Broschüren dazu beigetragen, ihm zahlreiche Freunde zu verschaffen in Kreisen, die sich bisher überhaupt noch nicht mit der Währungsfrage beschäftigt hatten. Und als wissenschaftlicher Schriftsteller hat er seine Überzeugung sogar entgegen der Anschauung des für seine Habilitation maßgebendsten Universitätsprofessors mannhaft vertreten und an ihr festgehalten. Nie ist es ihm in den Sinn gekommen, in verba magistri zu schwören. Daß dies seinen Berufsinteressen nicht förderlich war, liegt auf der Hand. Dennoch haben wirklich bedeutende Männer schon damals seine wissenschaftliche Befähigung und seine Leistungen voll anerkannt; ich nenne nur Theodor Mommsen, Gustav Schmoller und Rudolf von Delbrück.

Alle diese Angriffe und Kämpfe sind heute vergessen. Erst Helfferichs Plan zur Schaffung eines real fundierten Zahlungsmittels schuf ihm neue erbitterte Feinde. Aber ihre Waffen waren stumpf, denn sie waren im trüben Feuer parteipolitischer Gehäßigkeit geschmiedet, nicht im Feuer des Geistes. Darum konnten sie ihm nichts anhaben und seinen Erfolg nicht verkleinern. Und es war eine Auswirkung dieses Erfolges, daß nach dem Tode des Reichsbank-Präsidenten Havenstein in weiten Kreisen der begreifliche Wunsch laut wurde, ihn an der Spitze der Reichsbank-Leitung zu sehen. Aber obgleich die durch das Gesetz vorgeschriebenen Gutachten des Reichsbank-Direk-

toriums und des Zentralausschusses der Reichsbank, der bedeutende Vertreter der wirtschaftlichen Berufsstände in sich vereinigte, sich für ihn ausgesprochen hatten, wurde auf Vorschlag des Reichsrates nicht Helfferich, sondern der damalige Bankdirektor Dr. Schacht zum Reichsbank-Präsidenten ernannt, trotz der gegen ihn geltend gemachten Bedenken. Der Reichsrat hat sich über die gutachtlichen Äußerungen der dazu berufenen nächstbeteiligten und sachverständigsten Instanzen einfach hinweggesetzt. Die Gründe dafür waren eben nicht sachlicher Art, sondern sie lagen in den politischen Tendenzen des Reichsrates und des Reichskabinetts.

So steht Helfferich auch als Währungspolitiker und Gelehrter vor uns als eine vielumstrittene Persönlichkeit, an der sich das Goethe-Wort bewahrheitete:

„Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.“

Man muß staunen über die riesige Arbeitskraft dieses Mannes, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er bis zu seinem Eintritt in den Kolonialdienst des Reiches, also bis zu einem Lebensalter von noch nicht dreißig Jahren, neben seinen beiden großen fachwissenschaftlichen Werken mehr als fünfunddreißig größere Abhandlungen, meist währungspolitischen Inhalts, geschaffen hat, ungerechnet die noch weit zahlreicheren in Tageszeitungen von ihm publizierten Artikel. Und dazu kam in der letzten Zeit noch seine Tätigkeit als akademischer Lehrer. Das ist eine Leistung, die sonst ein Menschenleben ausfüllt und die bei Helfferich auf eine Zeitspanne von nur sieben Jahren zusammengedrängt war. Das Geheimnis dieser Leistung war die hohe Begeisterung für die Sache, die ihn ganz in ihren Bann gezogen hatte. Bei dieser fast erdrückenden Fülle geistiger Arbeit hat Helfferich auf den großen Reisen, die er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit unternahm und die ihn in die Gebirgswelt der Schweiz, nach Italien und nach Ägypten führten, Erholung und Kraft zu neuem Schaffen

Schluß-
betrachtung

gefunden. Gleichzeitig bildete dieser wechselvolle Aufenthalt für ihn eine willkommene Gelegenheit, andere Völker kennen zu lernen und seinen Gesichtskreis zu erweitern. Aber selbst während dieser Ruhepausen verfolgte er aufmerksam alle Vorgänge auf dem Gebiete des Geldwesens und griff, wenn es ihm nötig schien, in den Streit der Meinungen ein. Nach Ablauf dieser Phase seines freien Schaffens konnte er sich nur noch aus besonderem Anlaß mit Fragen des Geldwesens beschäftigen. Ob es sich dabei um seine beratende Teilnahme an Konferenzen und Kongressen handelte oder um die Neuregelung des Währungswesens in den Kolonien, um Maßnahmen der finanziellen Kriegführung oder schließlich um die große Tat, die für das Wohl und Wehe unseres Volkes entscheidend gewesen ist: immer waren es Aufgaben und Ziele im Interesse und zum Nutzen der Allgemeinheit, an denen er mit leidenschaftlicher Hingabe, unermüdlich und meist an verantwortlicher Stelle mitgearbeitet hat.

Eine scharfe theoretische Auffassung der Dinge war bei Helfferich in glücklichster Weise vereinigt mit einem ungestümen Drang nach praktischer Betätigung. Mehr als für andere galt für ihn das alte Wort, daß nicht der Besitz der Wahrheit das Glück des Forschers ist, sondern das erfolgreiche Ringen. Und die gewonnene Erkenntnis bedeutete für ihn nichts, wenn sie nicht umgesetzt werden konnte in Wille und Tat. Sein Glück war die Tat, in der seine innerste Kraft sich offenbarte und Erlösung fand. Und er war sich durchaus bewußt, daß dem Manne der Tat der größte Erfolg dann beschieden ist, wenn er das theoretische Wissen mit praktischer Arbeit zu gemeinsamer schöpferischer Leistung verbindet. Er selbst hat diesen Geist bezeichnet als „ein Stück jener Kraft, der Deutschland — früher das Land der unpraktischen Denker und Dichter — in dem halben Jahrhundert vor dem Kriege seine gewaltigen wirtschaftlichen Fortschritte zu verdanken hatte“^{*)}. Diese Erkenntnis ist

^{*)} „Georg von Siemens, ein Lebensbild aus Deutschlands großer Zeit“. Berlin 1921, Band I, S. 30.

für sein Leben bestimmend gewesen. Denn dieselbe von theoretischem Wissen durchdrungene praktische Energie, die ihn in dem ersten Abschnitt seines Schaffens auf dem verhältnismäßig kleinen Felde der Währungs- und Bankpolitik beseelte, hat ihn später zur höchsten Kraftentfaltung befähigt auf anderen, ihm damals noch fern liegenden Gebieten, in Fragen des Wirtschaftslebens und der großen Politik. In diesem Sinne sind jene Jahre für ihn Lehrjahre gewesen, wenn sie auch schon reich waren an Leistungen, Erfolgen und tiefgehenden Einflüssen für die Zukunft.

In jungen Jahren hat sich Helfferich einen Namen gemacht, der mit dem Kampf um die Währung aufs engste verknüpft ist. Länger als zwei Jahrzehnte hindurch galt er weit über Deutschlands Grenzen hinaus als einer der besten Kenner des Geld- und Bankwesens, das die eigentliche Sphäre seines Lebens bildete, in der er Meister war. Der Bimetallismus war tot, die Goldwährung hatte ihren Siegeszug durch die Kulturwelt angetreten, das Verständnis für ihre Vorzüge war auch in Deutschland längst Allgemeingut, und Helfferichs erbitterte Feinde von ehemals sind schließlich seine größten Bewunderer geworden. Als dann die deutsche Goldwährung durch den Weltkrieg und seine Folgen in Trümmer ging und die deutsche Wirtschaft in ihrem Sturz mit sich zu reißen drohte, da war es wieder Karl Helfferich, der die zum Chaos führende Geldentwertung zum Stillstand brachte und durch seinen Plan zur Schaffung eines wertbeständigen Zahlungsmittels die Brücke zu einer neuen Goldwährung schlug. Es war die Umschmelzung und Ausprägung des Goldes der Erkenntnis in die wertbeständige Münze der Tat. Das wird ihm im deutschen Volke unvergessen sein. Und wenn es ihm auch nicht mehr vergönnt war, die Wiedereinführung der Goldwährung in Deutschland zu erleben, so wird doch sein Name die gleiche Geltung in der Welt behalten wie die Goldwährung, für die er so erfolgreich gekämpft und sein Bestes eingesetzt hat.

Anlagen

Anlage 1.

Auszug eines Schreibens des Reichskanzlers a. D. Dr. Cuno vom 27. Februar 1924 an den Reichstagsabgeordneten Dr. Gildemeister.

„Wenige Tage vor meinem Rücktritt kam Exzellenz Helfferich von einem Erholungsaufenthalt nach Berlin zurück und besuchte mich, um mich dringend zu bitten, von dem Rücktritt abzusehen und mir seine Sorgen wegen der Währungssituation mitzuteilen. Wir waren uns einig in der Notwendigkeit, sofort in der Währungsfrage mit aller Beschleunigung entscheidend einzugreifen. Exzellenz Helfferich entwickelte mir hierbei in allen Einzelheiten den Plan einer neuen Währung, die in ihrer Grundidee und Konstruktion mit der jetzigen Rentenmark übereinstimmte mit der Maßgabe, daß als Wertgrundlage nicht das Gold, sondern der Roggen vorgeschlagen war. Er sprach in diesem Zusammenhang von einer Roggenmark. Ich habe ihm geantwortet, daß ich den Grundgedanken für richtig hielt, und daß auch die dem Reichstag vorliegende wertbeständige Anleihe auf das steuerbare Vermögen und nicht auf den Grundbesitz als solchen basiert sei, in dem Empfinden, daß dieser für spätere Notwendigkeiten verfügbar gehalten werden soll. Ich fragte Exzellenz Helfferich, binnen welcher kürzesten Frist sein Plan durchgeführt werden könne. Er antwortete mir, daß dieses binnen zwei Wochen möglich sein muß. Das Gespräch schloß mit meiner Bemerkung, daß mit größtmöglicher Beschleunigung der Gedanke verfolgt werden soll.

Das ist die Darstellung, wie ich sie Ihnen im wesentlichen bei unserer Unterhaltung gab. Inzwischen bin ich aus Anlaß der mir bekannt gewordenen Auseinandersetzung in der Presse meinen Erinnerungen weiter nachgegangen und habe noch folgendes festgestellt:

1. Schon einige Tage, bevor Exzellenz Helfferich bei mir war, hat mich Herr Minister von Rosenberg auf das Projekt angesprochen, indem er mir mitteilte, daß Exzellenz Helfferich ihm den Plan einer neuen Währung vorgetragen habe, die in ihrem Aufbau mit den mir später von Exzellenz Helfferich gemachten Mitteilungen übereinstimmte. Ich habe Herrn von Rosenberg gegenüber hierbei schon damals meine grundsätzliche Zustimmung zur Weiterverfolgung des Gedankens ausgesprochen, weil ich von der dringenden Notwendigkeit der Schaffung einer neuen Währung überzeugt war.

2. Bei dem Vortrag seiner Gedanken berührte Exzellenz Helfferich auch die für die Durchführung der Stabilisierung wesentliche Entlastung der Reichsbank von den Reichsschatzwechseln und die Gewährung der notwendigen Übergangskredite an das Reich, ähnlich wie sie in der Reichs-Rentenmark-Verordnung vorgesehen ist.“

Dr. Gildemeister hatte in verschiedenen Artikeln behauptet, die Rentenmark sei grundsätzlich etwas anderes als das Projekt Helfferich. Dieses sei gar kein Projekt Helfferich, sondern das Plagiat eines Projektes Albrecht (Deutsche Volkspartei). Er hatte sich ferner zu folgender beleidigenden Äußerung Helfferich gegenüber hinreißen lassen: „Der Politiker muß es verstehen, auch mit seiner Fahne zu fallen. Es geht aber nicht an, seine Fahne aufzupflanzen, wenn irgendwo von einem andern eine Schanze gestürmt worden ist.“ Helfferich hatte in seinem in der Fußnote zu S. 104 erwähnten Presseaufsatz „In eigener Sache“ die Behauptungen zurückgewiesen und sich gegen die beleidigende Insinuation verwahrt mit dem Hinzufügen, daß er nunmehr eine loyale Erklärung erwarte. Die Angaben Dr. Cunos widerlegen die Behauptungen Gildemeisters, weil das Projekt Albrecht, das lediglich den durchaus nicht neuen Gedanken eines „Sachwertgeldes“ in einer unmöglichen Form vertrat, erst zu einem Zeitpunkte auftauchte, als der völlig anders geartete, viel weiter greifende Plan Helfferichs bereits formuliert und der Regierung Cuno vorgelegt worden war. Daraufhin hat sich Dr. Gildemeister veranlaßt gesehen, eine loyale Erklärung abzugeben, mit der sich Helfferich unter Verzicht auf ihre Veröffentlichung befriedigt erklärte.

Anlage 2.

Schreiben der Deutschen Rentenbank an Karl Helfferich.

Deutsche Rentenbank.

Berlin, den 3. Januar 1924.

Hochverehrte Exzellenz!

Das neue Jahr soll nicht beginnen, ohne daß der Verwaltungsrat der Deutschen Rentenbank Eurer Exzellenz seine wärmsten Wünsche zum neuen Jahre übersendet und dabei mit allem Nachdruck zum Ausdruck bringt, daß es Ihnen zu danken ist, wenn durch die Schaffung der Deutschen Rentenmark dem erschreckenden Verfall der deutschen Währung Einhalt geboten worden ist. Die Deutsche Rentenbank führt ihre Entstehung auf die Vorschläge und Entwürfe zurück, die Euer Exzellenz zuerst im August v. J. dem damaligen Reichskanzler Cuno und demnächst dem Kabinett Stresemann vorgelegt haben und die unter Ihrer führenden Mitarbeit in aufreibenden Verhandlungen zwischen den beteiligten Ressorts, in erster Linie dem Reichsfinanzministerium sowohl unter Herrn Dr. Hilferding, wie unter Herrn Dr. Luther, und den wirtschaftlichen Verbänden schließlich die Verordnung vom 15. Oktober 1923 über die Errichtung der Deutschen Rentenbank gezeitigt haben.

Denn wenn auch in die Verordnung verschiedene Ihrer Vorschläge nicht oder mit wesentlichen Änderungen übernommen worden sind, so ist doch die tragende Grundlage Ihres genialen Planes geblieben. Die Bedeutung Ihres Gedankenaufbaues für die Gesundung der deutschen Geldverhältnisse ist durch die Abweichungen nicht erschüttert worden.

Die heiße Sorge um die Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes ließ die Wirtschaftsstände unter Zurückstellung des im Augenblick Unerreichbaren sich mit der Zwischenlösung begnügen, als welche die Rentenmark sich darstellt. Der Verwaltungsrat der Deutschen Rentenbank ist überzeugt, der deutschen Volks- und Staatswirtschaft am besten zu dienen, wenn er sich als Hüter der Ideen fühlt, die Sie in Ihrem Entwurf niedergelegt haben.

Der Verwaltungsrat hat einstimmig beschlossen, dieses Euer Exzellenz zum Ausdruck zu bringen.

In aufrichtiger Verehrung

Der Verwaltungsrat:
gez. Lentze.

Anlage 3.

Verzeichnis

der Werke und Schriften einschließlich der Aufsätze
aus Zeitschriften und einzelner wichtiger Artikel
aus Tageszeitungen

von

Karl Helfferich

Vorbemerkung:

Das Verzeichnis gliedert sich in folgende Abschnitte:

1. Geld- und Bankwesen
2. Finanzwesen
3. Sonstige Wirtschaftsfragen
4. Politik

Solche Werke und Schriften, die sich auf mehrere der unter 1—4 genannten Gebiete erstrecken, sind auch mehrmals, und zwar jeweilig in den entsprechenden Abschnitten verzeichnet. Die Reihenfolge innerhalb der einzelnen Abschnitte ist der Zeit nach geordnet. Alle als Buch, Broschüre oder Flugschrift gesondert herausgegebenen Werke und Schriften sind durch ein * gekennzeichnet.

1. Geld- und Bankwesen.

*Die Folgen des deutsch-österreichischen Münzvereins von 1857. Ein Beitrag zur Geld- und Währungstheorie. Verlag Karl J. Trübner, Straßburg i. E. 1894.

Adam Riese und Herr Wülfing der Bimetallist. Die Nation, Jahrg. XII, Nr. 40. Berlin 1895.

Die geschichtliche Entwicklung der Münzsysteme. Jahrb. für Nat.-Ök. u. Statistik. III. Folge. Bd. IX. Jena 1895.

- *Bimetallistische Kampfesart. Eine Auseinandersetzung mit Herrn Dr. Otto Arendt. Komm.-Verlag Anton Otto, Neustadt a. H. 1895.
- Der argentinische Währungsweizen. Die Nation, Jahrg. XII, Nr. 31. Berlin 1895.
- *Gegen den Währungsumsturz. Mit Vorwort von Ludwig Bamberger. Volkswirtschaftl. Zeitfragen, Heft 128. Verlag L. Simion, Berlin 1895.
- *Die Währungsfrage. Währungsbibliothek, Serie I, Heft 1. Komm.-Verlag Ad. Bonz & Cie., Stuttgart 1895.
- Die Konkurrenz der Länder mit unterwertiger Valuta auf dem Getreidemarkt. National-Zeitung v. 21. Juni 1895.
- *Währung und Landwirtschaft. Währungsbibliothek, Serie I, Heft 3. Komm.-Verlag Ad. Bonz & Cie., Stuttgart 1895.
- *Der gegenwärtige Stand der Währungsfrage. Verlag Thormann & Goetsch, Berlin 1895.
- Die indische Baumwollspinnerei und die Silberentwertung. Reuters Finanzchronik, Jahrg. 1896, Nr. 14, 15 u. 16. London 1896.
- Die Erklärung des deutschen Reichskanzlers und die Währungsfrage. Reuters Finanzchronik, Jahrg. 1896, Nr. 9. London 1896.
- *Zur Geschichte der Goldwährung. Volkswirtschaftliche Zeitfragen, Heft 137. Verlag L. Simion, Berlin 1896.
- Über die rechtliche Natur eines mehreren Staaten gemeinsamen Geldes. Archiv f. öffentl. Recht, Bd. XI. S. 386-419. Freiburg i. B. 1896.
- Das deutsche System der Kontingentierung des Notenumlaufs. Finanzarchiv, Jahrg. XIII, Bd. II. Stuttgart 1896.
- Die juristische Seite der Währungsfrage. Deutsche Juristenzeitung, Jahrg. 1896, S. 173 ff.
- Die Einführung der Goldwährung in England. Die Nation, Jahrg. XIII, Berlin, vom 7. März 1896.
- *Germany and the Gold Standard. Gold Standard Defence Association Nr. 15. London 1896.
- Bankdiskont und Notensteuer. Die Nation, Jahrg. XIV, S. 252 ff. Berlin 1897.
- Außenhandel und Valutaschwankungen. Jahrb. für Gesetzg., Verw. u. Volksw., Jahrg. 1897, Heft 2, S. 48 ff.
- Die Erneuerung des Privilegiums der Reichsbank. Die Nation, Jahrg. XV, S. 279 ff. Berlin 1898.
- Das silberne Jubiläum der deutschen Goldwährung. Die Nation, Jahrg. XV, Nr. 41. Berlin 1898.

- *Deutschlands Münzreform und die Silberentwertung
Einige Worte über bimetallistische Geschichtschreibung.
Komm.-Verlag Ad. Bonz & Cie., Stuttgart 1898.
- Die Entwicklung des deutschen Notenwesens unter dem
Bankgesetz von 1875. Jahrb. f. Gesetzg., Verw. u. Volkswirt-
schaft, Jahrg. XXII, Heft 3. Leipzig 1898.
- Die bevorstehende Erneuerung des deutschen Bankgesetzes.
Jahrb. f. Gesetzg., Verw. u. Volksw., Jahrg. XXII, Heft 4. Leipzig 1898.
- Die Reichsbank. Einleitung zu den Verhandlungen der Plenar-
versammlung des deutschen Handelstages v. 14. März 1898.
Währungsbibliothek, Serie I, Heft 9. Komm.-Verlag Ad Bonz & Cie.,
Stuttgart 1898.
- *Die Reform des deutschen Geldwesens nach der Begründung
des Deutschen Reiches. 2 Bde.
Bd. I. Geschichte der deutschen Geldreform.
Bd. II. Beiträge zur Geschichte der deutschen Geldreform.
Verlag Duncker & Humblot, Leipzig 1898.
- *Zur Erneuerung des deutschen Bankgesetzes. Erweiterter Ab-
druck der oben angeführten beiden Aufsätze aus dem Jahrb. f.
Gesetzg., Verw. u. Volksw. Jahrg. XXII, Heft 3 u. 4. Verlag Duncker
& Humblot, Leipzig 1899.
- *Der Abschluß der deutschen Münzreform. Volkswirtschaftliche
Zeitfragen, Heft 166. Verlag L. Simion, Berlin 1899.
- Die Vollendung der deutschen Münzreform. Die Nation,
Jahrg. XVII, Nr. 4. Berlin 1899.
- Hinkende Währung und unterwertiges Silbergeld. Die
Nation, Jahrg. XVII, Nr. 11. Berlin 1899.
- Die Novelle zum deutschen Bankgesetz vom 7. Juni 1899.
Neue Freie Presse, Wien, 20. Juni bis 7. Juli 1899.
- Die deutsche Münznovelle. Neue Freie Presse, Wien, 5. Januar 1900.
- Die Entwicklungsgeschichte des Geldes. Die Nation, Jahrg. XVII,
Nr. 23 u. 24. Berlin 1900.
- Diskont und Währung. Die Nation, Jahrg. XVII, Nr. 27—29. Berlin 1900.
- Ludwig Bamberger als Währungspolitiker. Einleitung zu
Bambergers ausgewählten Reden und Aufsätzen. Verlag J. Guttentag
G. m. b. H., Berlin 1900.
- *Studien über Geld- und Bankwesen. Verlag J. Guttentag
G. m. b. H., Berlin 1900.
Inhalt: a) Bereits früher veröffentlicht:
Die geschichtliche Entwicklung der Münzsysteme.
Über die rechtliche Natur eines mehreren Staaten gemein-
samen Geldes.
Die juristische Seite der Währungsfrage.
Die Einführung der Goldwährung in England.
Außenhandel und Valutaschwankungen.
Das deutsche System der Kontingentierung des Notenumlaufs.
Zum silbernen Jubiläum der deutschen Goldwährung.

- Die Novelle zum deutschen Bankgesetz v. 7. Juni 1899.
Die Vollendung der deutschen Münzreform.
b) neu veröffentlicht:
Die Wirkungen der gesteigerten Goldproduktion.
(Akadem. Antrittsrede, geh. i. d. Aula d. Berliner Universität
am 21 Oktober 1899).
- Goldproduktion, internationale Goldbewegungen, inländischer
Geldbedarf und Diskontsatz. Bank-Archiv, Jahrg. I, S. 173 ff.
Berlin 1902.
- Die Reichsbank 1875—1900. Amtliche Jubiläumsschrift. Berlin 1901.
Von Helfferich sind anonym bearbeitet die Abschnitte: Einleitung,
Notenausgabe, Diskontpolitik, Regelung des Geldumlaufs, die Bank=
novelle v. 7. Juni 1899 als Ergebnis der bisherigen Entwicklung.
- Der deutsche Geldmarkt 1895—1902. Schriften des Vereins für
Sozialpolitik. 1903.
- *Das Geld. Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig 1903. 6. Aufl. 1923.
Das Werk ist ins Englische u. ins Japanische übersetzt.
- Beseitigung der Wechselkurschwankungen zwischen Gold=
währungsländern und Silberwährungsländern. Reden im
amtlichen Protokoll der Verhandlungen der internationalen
Währungskonferenz in Berlin 1903.
- Geld. Buch des Kaufmanns, ein Hand- und Lehrbuch der gesamten
Handelswissenschaften in gemeinverständlicher Darstellung. Herausg.
Dr. Georg Obst u. Mitw. v. Prof. Dr. Karl Helfferich u. a. Bd. I.
erste Aufl. 1905. Sechste Aufl. Verlag Poeschel, Stuttgart 1922.
- Diskontsatz und Geldverfassung. Bank-Archiv, Jahrg. VI, S. 65—67.
Berlin 1906.
- Zur Revision des Börsengesetzes. Bank-Archiv, Jahrg. VI, S. 294 ff
Berlin 1907.
- Richard Koch. Bank-Archiv, Jahrg. VII, S. 129 ff. Berlin 1908.
- Auslandswerte. Bank-Archiv, Jahrg. X, S. 209 ff. Berlin 1911.
- Die zeitweise übermäßige Inanspruchnahme der Reichsbank,
ihre Ursachen und die Mittel zur Abhilfe. Verhandlungen
des IV. Allg. deutsch. Bankiertages, Berlin 1912.
- *Reden und Aufsätze aus dem Kriege. Verlag Georg Stilke,
Berlin 1917. Siehe auch unter 2. Finanzwesen und 4. Politik in
dies. Verz.
- *Reichstagsreden 1920—1922. Brunnenverlag Karl Winkler, Berlin
1922. Siehe auch unter 2. Finanzwesen und 4. Politik in dies. Verz.
- Die Autonomie der Reichsbank. Bank-Archiv, Jahrg. XXI, S. 215 ff.
Berlin 1922.
- Lehrer und Schüler. Sonderheft zu Heft 9 d. „Wirtschaftsdienst“.
Hamburg 1922.
- *Georg von Siemens. Ein Lebensbild aus Deutschlands
großer Zeit. 3. Bde. Verlag Julius Springer, Berlin 1921/1923.

- Das Ideal eines Geldes von unveränderlichem Wert. Wirtschaftliche Nachrichten aus dem Ruhrbezirk. IV. Jahrg. Heft 10 v. 1. Juli 1923.
- *Rede am 4. Juli 1923 über Fragen der Valuta-Reparations- und Steuerpolitik. Vor dem Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller in Berlin. Sonderdruck d. Vereins. Berlin 1923.
- Brotwährung. Kreuzzeitung v. 14. September 1923.
- Die deutsche Notwährung. Neue Züricher Zeitung v. 20.—23. November 1923.
- Die Spaltung des Geldbegriffs. Wirtschaftliche Nachrichten aus dem Ruhrbezirk. V. Jahrg. Heft 1 v. 1. Januar 1924.
- *Die deutsche Währung im Jahre 1923. Wirtsch. Jahrbuch f. d. niederrhein.-westfäl. Industriegebiet. Essen 1924. Sonderdruck.
- Der Erfolg der Rentenmark. Neue Züricher Zeitung v. 16. Januar 1924.
- The success of the Rentenmark. The Statist, Bd. 103, Nr. 2396—2397. London 1924. Übersetzung des vorstehenden Aufsatzes.
- Success and Prospects of the Rentenmark. The American Monthly. New-York, March 1924. S. 26 ff.
- German Currency and Finance. I—VII. The Statist, Bd. 103, Nr. 2400 ff. London 1924.
- The Gold-Discount-Bank and the proposed Gold-Note-Bank. The Statist, Bd. 103, Nr. 2407. London 1924.
- Zur Geschichte der neuen Währung. Deutsche Tageszeitung Nr. 52 v. 31. Januar 1924.
- In eigener Sache. Um die Rentenmark. Die Wahrheit über die Rentenmark. Deutschnationale Flugschrift Nr. 164. Berlin 1924.
- *Helfferrich. Reichstagsreden 1922—1924. Herausgeber Dr. W. Reichert. Brunnenverlag Karl Winkler, Berlin 1925. Siehe auch unter 2. Finanzwesen und 4. Politik in dies. Verz.

2. Finanzwesen.

- Die finanzielle Seite des russisch-japanischen Krieges. Marine-Rundschau. 3 Aufsätze. Berlin 1904/05.
- *Russie et Japon. Les Finances des Belligérants. Verlag Guillaumin & Co., Paris 1905. Übersetzung eines der vorstehend angeführten Aufsätze.
- *Das Geld im russisch-japanischen Kriege. Ein finanzpolitischer Beitrag zur Zeitgeschichte. Zusammenfassung der erweiterten 3 Aufsätze aus der Marine-Rundschau in einem Buche. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1906.
- Die Besitzsteuern. Bank-Archiv, Jahrg. VIII, S. 309 ff. Berlin 1909.
- Deutschlands Finanzkraft in der Marokkokrisis. Bank-Archiv, Jahrg. XII, S. 17 ff. Berlin 1912.

- Die türkische Staatsschuld und die Balkanstaaten. Bank-Archiv, Jahrg. XII, S. 167—175. Berlin 1912.
- Die Krieganleihe. Bank-Archiv, Jahrg. XIV, S. 1—4. Berlin 1914.
- *Il prestito di guerra tedesco. Übersetzung des vorigen Aufsatzes. Verlag Liebheit & Thiesen, Berlin 1914.
- *Kriegsfinanzen. Drei Reichstagsreden. Politische Flugschriften „Der deutsche Krieg“, Herausg. Ernst Jäckh. 2 Teile. Heft 41/42, Rede am 10. März 1915. Heft 69, Reden am 20. August u. 14. Dezember 1915. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1915.
- *How Germany raises Billions. 2 ed. Issues and Events Booklets, Nr. 9. New-York 1915.
- *Kriegsfinanzpolitik. Bericht des Staatssekretärs Dr. Helfferich an den Reichskanzler v. 26. Febr. 1916. Abschrift von Abschrift i. d. Preuß. Staatsbibliothek in Berlin.
- *Reden und Aufsätze aus dem Kriege. Verlag Georg Stilke, Berlin 1917. Siehe auch unter 4. Politik in dies. Verz.
- Deutschlands finanzielle Rüstung. Reden und Aufsätze aus dem Kriege. S. 69—74. Verlag G. Stilke, Berlin 1917.
- Die deutsche Krieganleihe. Reden und Aufsätze aus dem Kriege. S. 82—95. Verlag G. Stilke, Berlin 1917.
- *Krieg und Krieganleihe. Vortrag geh. in Stuttgart am 7. April 1918. Druck d. Stuttgarter Buchdruckereigesellschaft 1918.
- Finanzielle Kriegführung. Der Weltkrieg. Bd. II. S. 109—171. Verlag Ullstein & Co., Berlin 1919.
- *Das Reichsnotopfer. Verlag G. Stilke, Berlin 1919.
- *Schuldknechtschaft: 155 Milliarden jährliche Reichsausgabe. Reichstagsrede. Verlag G. Stilke, Berlin 1921.
- *Die Lage der deutschen Finanzen. Rede am 3. Sept. 1921 auf dem 3. deutschnationalen Parteitag in München. Deutschnationale Flugschrift Nr. 121. Berlin 1921.
- Die Neugestaltung der Reichseinkommensteuer. Bank-Archiv, Jahrg. XX, S. 189—196. Berlin 1921.
- *Reichstagsreden. 1920—1922. Brunnenverlag Karl Windkler, Berlin 1922. Siehe auch unter 1. Geld- u. Bankwesen u. 4. Politik in dies. Verz.
- *Die Zwanganleihe. Brunnenverlag K. Windkler, Berlin 1922.
- *Steuerkompromiß und nationale Opposition. Reichstagsreden. Brunnenverlag K. Windkler, Berlin 1922.
- *Das neue Steuergesetz vom 20. März 1923 über die Berücksichtigung der Geldentwertung in den Steuergesetzen. Brunnenverlag K. Windkler, Berlin 1923.
- *Helfferich. Reichstagsreden 1922—1924. Herausgeber Dr. W. Reichert. Brunnenverlag Karl Windkler, Berlin 1925. Siehe auch unter 1. Geld- und Bankwesen u. 4. Politik in dies. Verz.

3. Sonstige Wirtschaftsfragen.

- *Die Malthusische Bevölkerungslehre und der moderne Industriestaat. Sonderdruck a. d. Münchener Allg. Zeitg. München 1899.
- *Handelspolitik. Vorträge, gehalten in Hamburg 1900/1901 im Auftrage der Hamburgischen Oberschulbehörde. Verlag Duncker & Humblot, Leipzig 1901.
- Die Baumwollfrage. Ein weltwirtschaftliches Problem. Marine-rundschau, Berlin 1904, Juniheft.
- *Zur Reform der kolonialen Verwaltungsorganisation. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1905.
- *Die Verteilung des Volkseinkommens in Preußen 1896—1912. Festgabe zum 60. Geburtstage des Herrn Geheimen Justizrats Professor Dr. Rießer. Verlag J. Guttentag G. m. b. H., Berlin 1913.
- *Deutschlands Volkswohlstand 1888/1913. Verlag G. Stilke, Berlin 1913. Letzte Aufl. 1923.
- *The conditions of Belgium under the German Occupation. Impressions of a voyage. Verlag Liebheit & Thiesen, Berlin 1914.
- Volkvermögen, Volkseinkommen und Steuerlast. Weltpolitik und Wirtschaft. Bd. I, Heft 1. Verlag R. Oldenbourg, München 1925.

4. Politik.

- Martin Friedrich Rudolf von Delbrück. Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog. Bd. 9. Berlin 1905.
- *Die Entstehung des Weltkrieges im Lichte der Veröffentlichung der Dreiverbandmächte. Verlag Georg Stilke, Berlin 1915. Die Schrift ist ins Schwedische und in Esperanto übersetzt worden.
 - An das deutsche Volk. Reichstagsreden des Kanzlers von Bethmann-Hollweg und des Staatssekretärs Helfferich im Weltkrieg. Verlag Carl Heymann, Berlin 1915.
 - Vaterländischer Hilfsdienst. Reden von Bethmann-Hollweg, von Stein, Helfferich und Groener. Deutsche Verlagsanstalt, Berlin u. Stuttgart 1916.
 - *Reden und Aufsätze aus dem Kriege. Verlag Georg Stilke, Berlin 1917. Siehe auch unter 1. Geld- und Bankwesen u. 2. Finanzwesen in dies. Verz.
 - *England und wir. Rede über Wirtschaftskrieg und Wirtschaftsfrieden. Verlag Georg Stilke, Berlin 1918.

- *Rede über die deutsche Volkskraft. Gehalten am 11. Oktober 1918 vor den Vertretern der Kriegsanleihe-Werbe-Organisationen. Herausg. Reichsbank-Nachrichten-Bureau für Kriegsanleihen. Berlin 1918.
 - *Die politische Lage und die Wahlen zur Nationalversammlung. Vortrag geh. auf der Wählerversammlung in Putbus am 27. Dezember 1918. Herausg. Deutschnationaler Volksverein Kreis Rügen.
 - *Der Weltkrieg. 3 Bde. Verlag Ullstein & Co., Berlin 1919.
 - 1. Bd. Die Vorgeschichte des Weltkrieges.
 - 2. Bd. Vom Kriegsausbruch bis zum uneingeschränkten U-Bootkrieg.
 - 3. Bd. Vom Eingreifen Amerikas bis zum Zusammenbruch.
 Siehe auch unter 2. Finanzwesen in dies. Verz.
 - *Die Friedensbedingungen. Verlag R. Hobbing, Berlin 1919.
 - *Versailles und die Kriegsschuld. Verlag R. Hobbing, Berlin 1919.
 - *Rede des Staatsministers Helfferich. Gehalten am 7. Januar 1919 in der öffentlichen Versammlung der deutschnationalen Volkspartei in Greifswald. Verlag Abel, Greifswald 1919.
 - *Die Friedensbedingungen. Vortrag geh. am 23. Mai 1919 in der Mitgliederversammlung des Verbandes Berliner Großhändler und Fabrikanten für Nahrungs- und Genussmittel e. V. Gedruckt bei Julius Sittenfeld, Berlin 1919.
 - *Die Friedensbemühungen im Weltkrieg. Vortrag. Zeitfragenverlag. Berlin 1919.
 - *Der Friede von Versailles. Rede an die akademische Jugend. Gehalten am 20. Juni 1919 im Auditorium Maximum der Berliner Universität. Deutschnationale Flugchrift Nr. 20. Berlin 1919.
 - *Rede am 24. Juli 1919 anlässlich der ersten Versammlung des „National-Club von 1919“ in Hamburg. Druck v. Hermanns Erben, Hamburg 1919.
 - *Fort mit Erzberger. Flugchrift des Tag Nr. 8. Verlag Aug. Scherl. Berlin 1919.
 - *Wer ist Erzberger? Rede in der Sitzung des Erzbergerprozesses vom 20. Januar 1920. Deutschnationale Flugchrift Nr. 40. Berlin 1920.
 - *Gegen Erzberger. Dieselbe Rede vom 20. Januar 1920. Verlag Hermann Krüger, Berlin 1920.
- Reden Helfferichs im Erzbergerprozeß. Vgl. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen im Beleidigungsprozeß des Reichsministers Erzberger gegen den Staatsminister a. D. Dr. Karl Helfferich. Verlag Carl Schmalfeld, Berlin 1920.
- *Vortrag in Bremen v. 6. März 1920. Verlag Franz Leuwer, Bremen 1920.

- *Der wirtschaftliche Hintergrund des Weltkrieges. Vorträge der Gehe-Stiftung in Dresden. Bd. 10, Heft 3. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Dresden 1920.
- Der Block der Mitte. Reden der Reichstagsabgeordneten Hergt und Dr. Helfferich am 28. Juni u. 2. Juli 1920 im Reichstage. Verlag Deutschnationale Schriftenvertriebsstelle, Berlin 1920.
- *Wilson als Friedensstifter und der U=Bootkrieg. Staatsminister Helfferich vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß. Staatspolitische Aufklärungsschriften Nr. 2. Deutschnationale Schriftenvertriebsstelle, Berlin 1920. Vgl. auch Stenograph. Bericht des von der Nationalversammlung eingesetzten parlamentarischen Untersuchungsausschusses. 10. bis 13. Sitzung des 2. Unterausschusses am 12., 14., 15. u. 17. November 1919.
- *Die deutsche Türkenpolitik. Im neuen Deutschland. Heft 11. Vossische Buchhandlung, Berlin 1921.
- *Der Zusammenbruch der Erfüllungspolitik. Verlag Vaterländischer Volkskalender, Berlin 1921.
- *Deutschland in den Ketten des Ultimatums. Deutschnationale Flugchrift Nr. 107. Berlin 1921.
- *Erzberger redivivus. Die Steuern und die Eide des Herrn Erzberger. Anonymer Sonderdruck der Kreuz-Zeitung. Berlin 1921.
- Die Beteiligung der deutschen Industrie an dem Wiederaufbau Nordfrankreichs. Industrie-Kurier v. 17. u. 24. Juni 1921. Berlin.
- Aufsätze betr. die Politik der Erfüllung. Wirtschaftliche Nachrichten aus dem Ruhrbezirk. Amtl. Blatt der Handelskammer Bochum usw. Heft 31 v. 23. Juli 1921. Das Problem der Reparation. Heft 43 v. 15. Oktober 1921. Das Wiesbadener Abkommen. Heft 13 v. 4. April 1922. Die Note der Reparationskommission. Entmündigung und Zwangsvollstreckung. Heft 20 v. 11. Juni 1922. Die neue Kapitulation. Notenwechsel zwischen Reichsregierung und Reparationskommission v. 29. Mai u. 31. Mai 1922.
- *Die Politik der Erfüllung. Verlag J. Schweitzer, München 1922.
- Die Frage der Reparationen. Der deutsche Führer. 1. Jahrg. Januarheft. Berlin 1922.
- Deutschlands Entmündigung. Der deutsche Führer. 1. Jahrg. Augustheft. Berlin 1922.
- Die Bilanz der Erfüllungspolitik. Der deutsche Führer. 1. Jahrg. Dezemberheft. Berlin 1922.
- *Reichstagsreden 1920 — 1922. Brunnenverlag Karl Winkler, Berlin 1922. Siehe auch unter 1. Geld- u. Bankwesen u. 2. Finanzwesen in dies. Verz.
- *Deutschlands Not. Reichstagsrede. Brunnenverlag Karl Winkler, Berlin 1922.

- Dies Irae. Der deutsche Führer. 2. Jahrg. Februarheft, Berlin 1923.
- Um Leben und Tod. Der deutsche Führer. 2. Jahrg. Märzheft. Berlin 1923.
- Bagdadbahn und Weltkrieg. Im Lichte amerikanischer Geschichtsforschung. New-Yorker Staatszeitung u. Herold v. 9. Dezember 1923.
- *Deutschlands Not und Rettung. Reichstagsrede. Brunnenverlag Karl Winkler. Berlin 1923.
- *Die Not der Pfalz und Frankreichs Politik. Reichstagsrede am 21. Februar 1924. Deutschnationale Flugchrift Nr. 144. Berlin 1924.
- *Freies Deutschland oder internationale Reparations-Provinz. Reichstagsrede am 6. März 1924. Brunnenverlag Karl Winkler, Berlin 1924.
- *Das zweite Versailles. Deutschnationale Flugchrift Nr. 175. Berlin 1924.
- Die Reichseisenbahnen im Expertenbericht. Kreuz-Zeitung v. 26. April 1924. Abendausg. Berlin 1924.
- The Report of the Experts I—IV. The Control of the German Railways. The Statist, Bd. 103. Nr. 2410 ff. London 1924. Übersetzung des vorstehenden Aufsatzes, der auch abgedruckt ist in „Helfferich, Reichstagsreden 1922—1924“, Berlin 1925.
- *Helfferich. Reichstagsreden 1922—1924. Herausgeber Dr. W. Reichert. Brunnenverlag Karl Winkler, Berlin 1925. Siehe auch unter 1. Geld u. Bankwesen u. 2. Finanzwesen in dies. Verz.

Lehrbuch der Nationalökonomie

Von

Dr. Fr. von Kleinwächter

4. verbesserte Auflage.

Preis Rm. 10,—, geb. Rm. 12,—

Mit Freuden kann man das Erscheinen der vierten Auflage von Kleinwächters Lehrbuch der Nationalökonomie begrüßen. Gleich den trefflichen „Grundrissen der politischen Ökonomie“, welche Conrad, von Philippovich und Schmoller veröffentlicht haben, beruht das vorliegende Werk auf jahrzehntelanger akademischer Lehrtätigkeit verbunden mit Forschertätigkeit auf den verschiedensten Gebieten des Faches. Doch zeichnet es sich vor jenen „Grundrissen“ dadurch aus, daß es weit leichter verständlich ist. So kann man es den Studierenden, aber auch jedem warm empfehlen, der sich mit der theoretischen Nationalökonomie oder einem Zweige dieser Wissenschaft noch wenig beschäftigt hat (Aus „Archiv für Rechtsphilosophie“.)

Lehrbuch der Volkswirtschaftspolitik

Von

Dr. Fr. von Kleinwächter

2. umgearbeitete Auflage.

Preis Rm. 7,—, geb. Rm. 9,—

Der Aufgabe, eine kurze und knappe Darstellung über die drei großen Gebiete der Volkswirtschaftspolitik, Agrar-, Gewerbe-, Handels- und Verkehrspolitik zu geben, wird das Buch in hervorragendem Maße und in einer Weise gerecht, die es nicht nur für die Bedürfnisse der Studierenden geeignet macht. Die Darstellung ist von mustergültiger Klarheit, und mit dem knappen Raum ist derart geschickt hausgehalten, daß die großen Probleme der Volkswirtschaft in einer Vollständigkeit berührt sind, wie es in anderen Kompendien von geringem Umfange kaum geboten wird.

Lehrbuch der Finanzwissenschaft

Von

Dr. Fr. von Kleinwächter

Hofrat, em. Professor der Staatswissenschaften an der früheren deutschen,
Honorarprofessor an der Kgl. rumänischen Universität in Czernowitz.

Preis Rm. 7,50, geb. Rm. 9,50

Kleinwächters Finanzwissenschaft ist ein Buch von hohem wissenschaftlichen Rang, durch Klarheit und Uebersichtlichkeit der Darstellung wie Beherrschung des überaus weitläufigen Stoffes gleichermaßen ausgezeichnet. Es ist vor allem für Lernzwecke vorzüglich geeignet und stellt sich den bekannten Lehrbüchern ebenbürtig zur Seite. („Bayrische Gemeinde- und Verwaltungs-Zeitung.“)

C. L. Hirschfeld / Verlagsbuchhandlung / Leipzig

Staatsmänner und Abenteurer

Russische Porträts von Witte bis Trotzki

1891 — 1925

von **Elias Hurwicz** * In Ganzleinen RM. 6.—

**Graf Witte / Gapon / Rasputin / Nikolaj II. / Kerenski
Zeretelli / Nabokow / Denikin / Koltschak / Machno
Lenin / Trotzki**

Die Schilderung einzelner Persönlichkeiten, die die Geschicke des Rußlands von heute beeinflußt haben, ist Gegenstand der vorliegenden interessanten Neuerscheinung: Über Witte, Rasputin, Nikolaj II, Kerenski, Denikin und Koltschak führt der Weg zu Lenin und Trotzki. Das Buch steckt voll interessanter Einzelheiten. Wer sich über Wesensart und Eigentümlichkeiten der russischen Politiker, Generale und Volksführer unterrichten will, erhält eine fesselnde und ausgiebige Antwort. Das Buch darf als ein wertvoller Beitrag zur jüngsten russischen Geschichte bezeichnet werden.

(„Marine-Rundschau“, 1925, Heft 6)

Das außergewöhnliche Wechselspiel der russischen Geschichte gibt der Verfasser in den Lebensbildern von 12 Männern wieder, die teils als Staatsmänner, teils als Abenteurer, teils als problematische Naturen die Geschicke des russischen Volkes von 1891—1925 geführt haben. Das Buch erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern berücksichtigt nur die Persönlichkeiten, die in irgendeiner Weise die verschiedenen Tendenzen und Strömungen der russischen Politik verkörpert haben. Der Autor stützt sich bei seinen Schilderungen auf persönliche Eindrücke und auf vorliegendes biographisch-psychologisches Material.

(Wirtschaftsnachr. Nr. 161)

C. L. Hirschfeld / Verlagsbuchhandlung / Leipzig